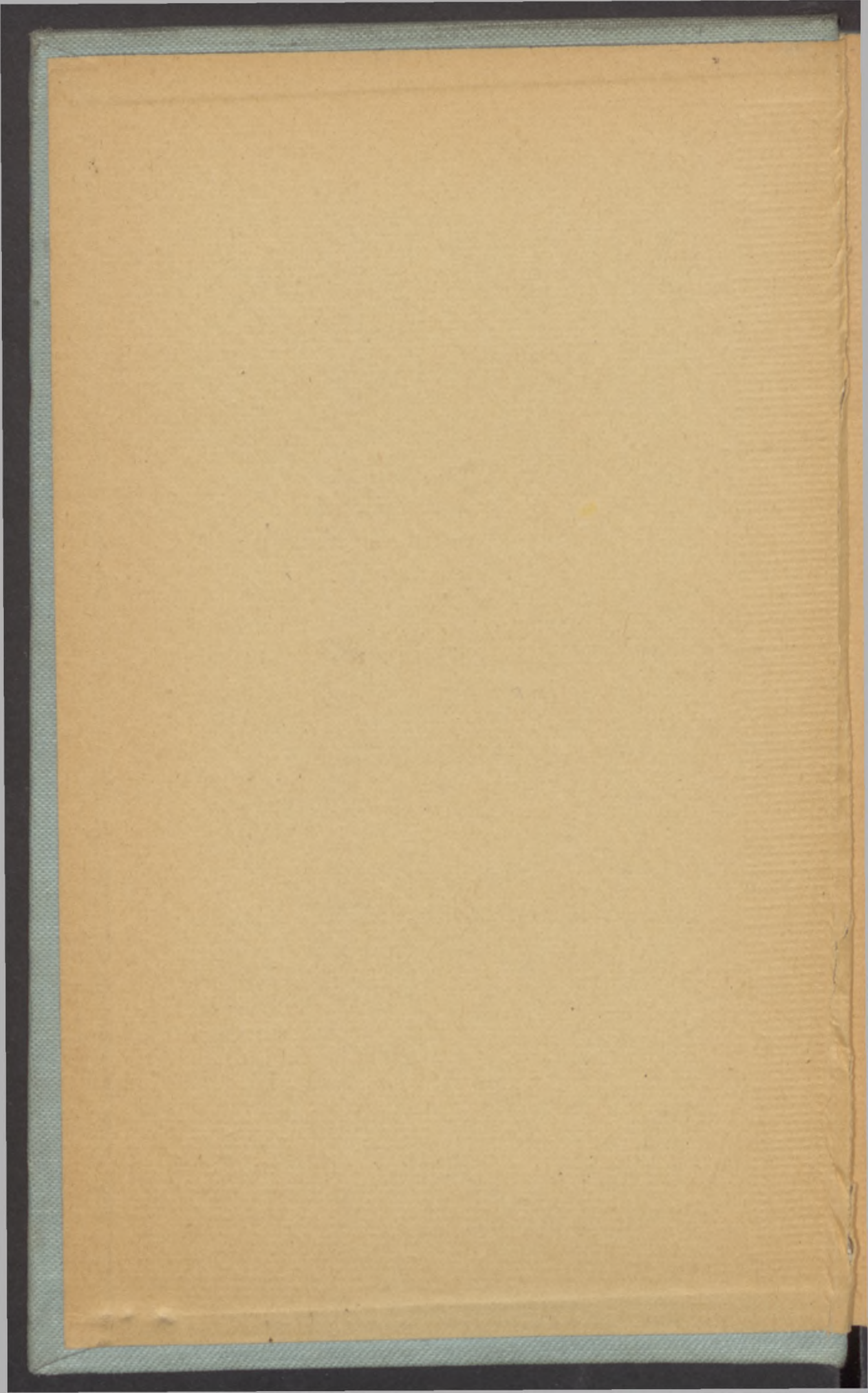
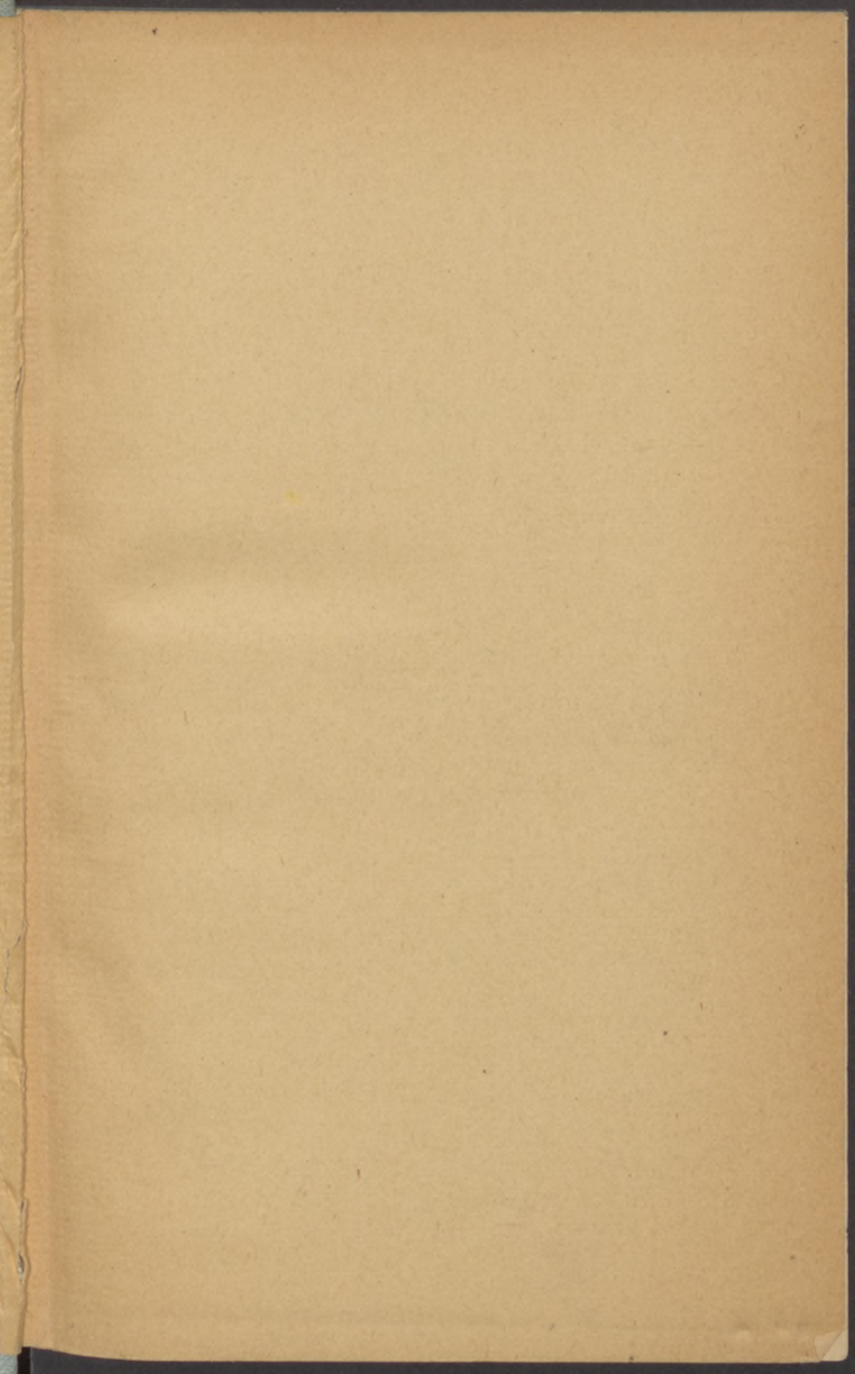
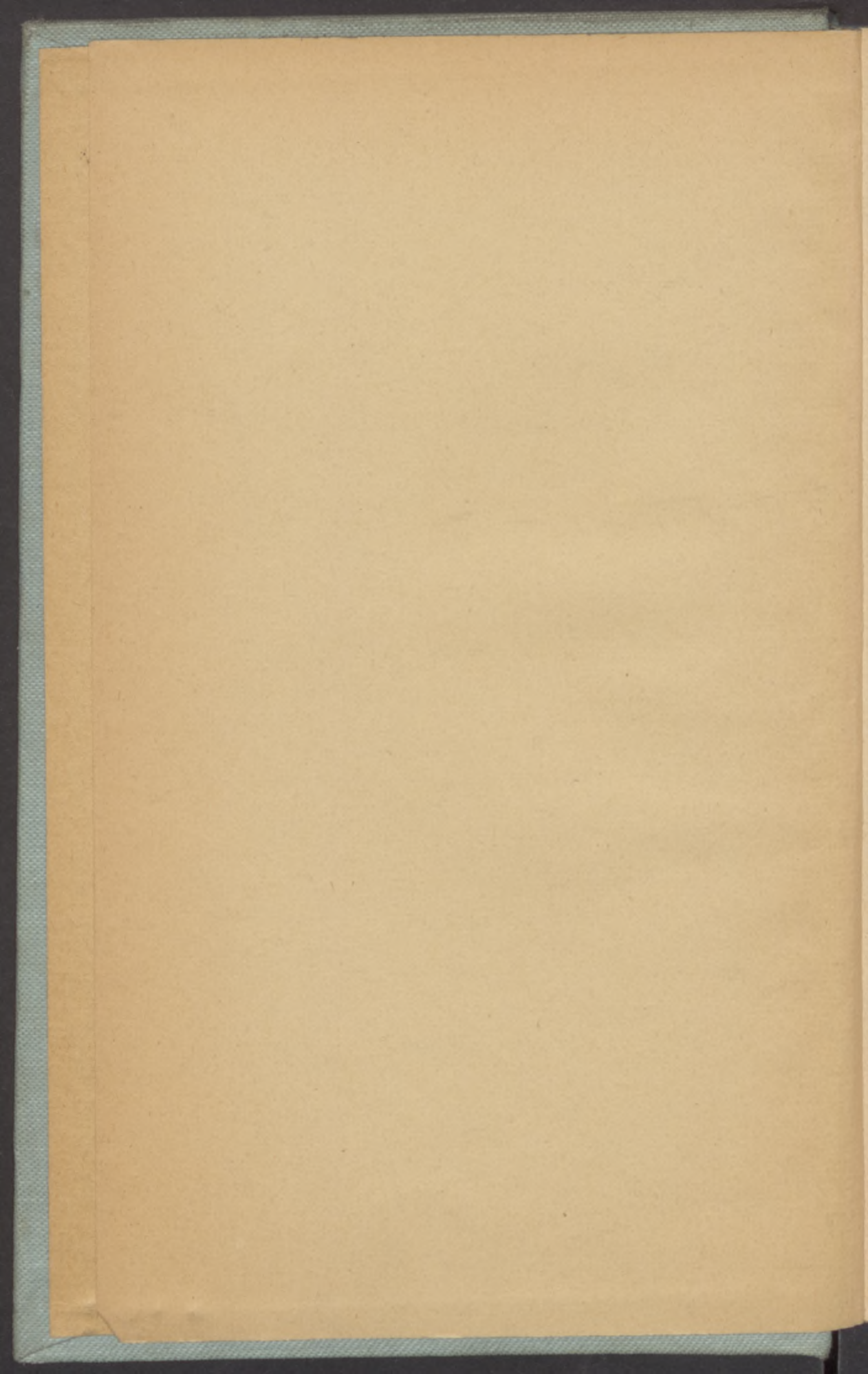


BARBRA RING
*
ANNE KARINE CORVIN

DIE BIBLIOTHEK







Anne Karine Corvin

BIBLIOTHEK

der Unterhaltung und des Wissens

---

64. Jahrgang



Deutsche Verlags-Expedition
Stuttgart

BARBRA RING

Anne Karine Corvin

Erzählung


BIBLIOTEKA
W TORUNIU
UNIWERSYTECKA

Behaglich geborgen im Schutze der Hügelkette lag der Näsbyhof. Groß und gelb und altertümlich. Mit zwei Reihen weißumrahmter Fenster – in verschiedener Größe und verschiedener Höhe und einzelnen schwarzen Blindfenstern dazwischen. „Akkurat wie Onkel Mandts Zähne", sagte Anne Karine, Matthias Corvins fünfzehnjährige Tochter, die nicht nur Matthias Corvin, sondern auch Onkel Mandt und den ganzen Näsbyhof regierte.

Vom Hause abwärts liefen steile schneebedeckte Halden. Kleine schiefe Zäunchen krabbelten kreuz und quer in die Höhe.

Unten im Tal wurden die Lichter eins nach dem andern angesteckt. Immer mehr und mehr. Und die Sterne bekamen immer mehr Glanz – während das lächerliche Möndchen sich beschämt hinter die Tannenwipfel verkroch, weil ihm die Sterne total den Rang abliefen.

Im Herrenzimmer auf dem Näsbyhof schwebte eine Friedfertigkeitswolke von Varinas Knaster über dem roßhaargepolsterten Birkenmöblement. Die beiden Hunde räkelten sich vor dem Ofen, der glühte und prasselte. Die Öfen auf dem Näsbyhof waren alle wie gewaltige Bäuche, die nie satt wurden. Sie verschlangen ein Dutzend Birkenklötze in einem Happen, polterten und glühten ein kleines Weilchen, daß die Stube wie ein Backofen war, und schickten dann schleunigst den Rauch durch den Schornstein hinauf.

Im Schaukelstuhl saß Matthias Corvin, klein und bräunlich, mit graugesprenkeltem schwarzlockigem Haar, unter jedem Nasenloch einen schwarzen Haarbüschel.

Im Sofa räkelte sein Jugendfreund und Nachbar Kapitän Mandt seinen Korpus. Kapitän Mandts Stammplatz war das Sofa, denn Stühle waren im allgemeinen zu eng für seine wohlbeleibte Person. Die Nase saß schief in dem runden Vollmondgesicht und leuchtete – rot und festlich.

„Backbordlaterne, Onkel Mandt", pflegte Anne Karine zu sagen.

Es dampfte aus den Toddygläsern, und die langen Meerschaumpfeifen schickten unaufhörlich ihren Tabaksqualm hinauf.

„Wie ich dir sage, Mandt. Das Kind muß weg. Hast du's nicht selbst heut gehört? Sie imitiert dich — deine Ausdrücke — alles. Das geht so nicht länger."

„Imitiert sie ihren fleischlichen Vater nicht etwa auch, Matthias Corvin?" fragte Kapitän Mandt und versuchte beleidigt auszusehen.

„So? ‚Tod und Schmalzlerche' ist wohl mein Ausdruck, Fredrik Mandt. He?" sagte Matthias Corvin triumphierend.

Kapitän Mandt ließ seine schwere Faust auf den Tisch fallen, daß die Toddygläser klirrten.

„Himmelkreuzdonnerwetter. Die Kari ist das einzige Weibsbild, das einem keine Ungemütlichkeit verschafft. Sie ist 'n Prachtkerl, ist sie. Wenn du die nach der Stadt schickst — obendrein zu deiner superfeinen Frau Schwester —, dann kommt sie uns nach Hause als bleichsüchtige Semmelpuppe — mit dem Kopp voll Leutnants und solchen Dreckzeugs. Oder sie bleibt sich treu, und dann ärgert sie die liebenswerte Frau Corvinia so grün und blau, daß sie mit Schimpf und Schande nach Hause gejagt wird. Willst du das, Corvin? Nachdem Corvinia uns prophezeit hat, daß wir das Kind nicht zu erziehen imstande wären? Besinne dich, Corvin, besinne dich." Nach dieser ungewohnt langen Rede nahm Kapitän Mandt einen mächtigen Schluck Toddy — und fügte mit total veränderter Stimme hinzu: „Und was soll denn aus uns werden, Corvin, ohne das Mädel?"

„Es muß eben gehen, Mandt. Morgen schreibe ich an Corvinia", sagte Matthias Corvin energisch. Die Stimmung wollte nicht wieder so recht auf die Höhe kommen. Und Kapitän Mandt bestellte sein Pferd.

Als er im Schlitten saß, ging oben im ersten Stock ein Fenster auf. Ein dunkler kurzgeschnittener Krauskopf fuhr heraus. „Du, Onkel Mandt, daß du die Sau nicht kaufst! Ich war heut da und hab' sie besichtigt. Sie taugt nix. Nacht, Onkel Mandt."

„Nacht, Mädel", nickte Onkel Mandt. Und als er durch die Winternacht heimfuhr — sich ganz auf seinen Gaul verlassend — sagte Onkel Mandt bei sich, daß Matthias Corvin ein Schaf wär', wenn er das Mädel nach der Stadt schickte. Das waren bloß Reminiszenzen von dem verderblichen Einfluß

der „Posteline". Ja, ja, die Ehe war die Wurzel alles Übels. Tod und Schmalzlerche, das war sie.

Matthias Corvin aber setzte sich hin und schrieb an seine Schwester in der Stadt, ob sie und Schwager Dietrich, der Oberstleutnant, seine Tochter Anne Karine eine Zeitlang bei sich aufnehmen wollten.

Die Corvins waren aus Ungarn gekommen. Durch vier Generationen waren sie Besitzer des Räsbyhofes gewesen. Sie waren klein, schwarzlockig und hitzig, die Frauen waren alle blond gewesen, aber das half nicht die Spur. Alle die kleinen Corvinchen kamen braunhäutig und mit schwarzen Zotteln über den ganzen Schädel zur Welt.

Matthias Corvin war dem Beispiel seiner Vorfahren gefolgt, als er sich in spätem Alter noch verheiratete. Frau Malvina war hellrötlich, mit wasserblauen Augen und großen Sommersprossen auf Gesicht und Händen.

Aber sanft war Frau Malvina nicht. Wenn sie den linken Mundwinkel herabzog, dann wußte der jähzornige Eheherr, daß es das gescheiteste war, kehrt zu machen, und zwar sofort. Sonst konnten in Matthias Corvins Weg leicht viele kleine Steinchen kommen und selbigen Weg unpassierbar machen.

Sieben Jahre lang war Frau Malvina gekränkt gewesen, daß sie keine Kinder bekam. Und als dann endlich Anne Karine zur Welt kam, brüllend und schwarzlockig – mit den klaren grünen Augen der Corvins unter geraden schwarzen Augenbrauen –, da war sie wieder darüber gekränkt.

Und von Stund' an begann sie planmäßig das Corvinsche Temperament aus dem kleinen braunen Geschöpf herauszutreiben. Die Folge davon war, daß Anne Karine nach „Vater" rief, wo alle andern Kinder nach „Mutter" gerufen hätten.

Und trotzdem Matthias Corvin enttäuscht gewesen war, wie alle Väter, die einen Namen und einen Familienbesitz zu vererben haben, tröstete er sich damit, daß ein Mädel doch immerhin besser war wie gar kein Erbe. Und somit akzeptierte Matthias Corvin seinen kleinen Balg mit einer Liebe, so zärtlich, daß sie über Anne Karines ganze Kindheit Sonnenschein warf.

Als Anne Karine sechs Jahre alt war, geschah es eines Tages, daß Frau Malvina nicht von ihrem Bett aufstand. Es

wurde eine Zeitlang still im Hause. Der Doktorwagen stand jeden Tag vor der Tür, manchmal sogar zweimal am Tage. Und Anne Karine durfte nicht zur Mutter hinein. Nachts stand ihr Bettchen in Vaters Arbeitszimmer. Und Vater schlief auf dem Sofa. Und mit Vaters Hand in der ihren schlief Klein Anne Karine in einer Atmosphäre von Hunden und Tabak, die kein Lüften und kein Großreinemachen aus Matthias Corvins Zimmer vertreiben konnten.

Und jeden Tag kam Onkel Mandt und nahm sie vor sich auf den Sattel und ritt mit ihr aus. Und jeden Nachmittag saß sie auf Onkel Mandts Knie und hörte Geschichten von „Unkas" und „Pan" und „Diana" und einer Heerschar andrer Jagdhunde aus Onkel Mandts Bekanntenkreis.

Und dann in einer Nacht kam Vater und weckte Anne Karine und trug sie hinauf zur Mutter und legte sie in Mutters Arme – dicht an Mutters blasses Gesicht. Und Mutter streichelte ihr den Kopf und flüsterte: „Gott segne dich."

Dann trug Vater sie wieder hinunter. Aber jedesmal später, wenn Anne Karine an Mutter dachte, hörte sie die drei Worte: „Gott segne dich" und roch den strengen Medizingeruch.

Fünf Tage später fuhr Anne Karine in dem großen Kutschwagen zusammen mit Vater und Vaters Schwester, Tante Corvinia, zur Kirche. Aber vor den Wagen waren die Gelben gespannt und nicht die Rappen. Die Rappen fuhren voran und zogen einen großen Haufen von Blumen. Und mitten in dem Blumenhaufen war Mutter, hatten die Mädchen gesagt. Aber das war sicher nicht wahr, denn Mutter war doch im Himmel, sagte Vater. Und alle Blumen ließen sie in ein großes Loch in der Erde hineinrutschen. Als sie nach Hause kamen, nahm Tante Corvinia Karine auf den Schoß und sagte, Mutter wäre jetzt beim lieben Gott und käme nie wieder.

„Von wem krieg ich denn aber jetzt Schelte, von dir?" fragte Anne Karine treuherzig.

Aber Frau Corvinia stieß Anne Karine vom Schoß und packte sie am Arm und fragte, wie sie sich nur unterstehen könnte.

„Ja, Schelte kriegt man doch immer von Damen, nicht?" sagte Anne Karine.

Tante Corvinia, die selber kinderlos war, erbot sich, Anne Karine mit sich zu nehmen. Aber Matthias Corvin sagte ge-

radeaus nein. Und von dem Tage an war Matthias Corvin Vater und Mutter für Klein Anne Karine – vielleicht mehr noch Mutter. Denn Onkel Mandt war Vater – wo und wann er Gelegenheit dazu fand.

Als Anne Karine acht Jahre alt war, konnte sie ihr eigenes Pferd reiten – neben Vater und Onkel Mandt, in Jungenshosen, auf einem kleinen Herrensattel. Sie konnte die beiden Rappen allein lenken. Sie konnte sämtliche Lieder der Dienstmädchen singen – und sie konnte ihre kleine Ziehharmonika spielen, mindestens so gut wie der alte Ola Millom seine große.

Aber lesen konnte sie nicht einen Buchstaben. Und nähen keinen Stich.

Die Nachbarschaft war empört. Und eines Tages machte die Frau Pastorin sich auf die Socken und fuhr an der Treppe auf Räsbyhof vor.

Die Tür stand offen. Die Frau Pastorin blieb auf dem obersten Treppenabsatz stehen.

Mitten im Hausflur stand etwas, das aussah wie ein kleiner Elefant. Aber es waren bloß ein paar gewaltige graue Hosenbeine und der dazugehörige ebenso gewaltige Hosenboden.

Im selben Augenblick kam ein kleines Persönchen in kattunerner Bluse und dito Höschen herangesaust, pflanzte beide Händchen auf den Gipfel des Hosenbodens und setzte hinüber.

„Diesmal ging's, Onkelchen", rief Anne Karine.

Der Hosenboden richtete sich auf. Und Kapitän Mandts großes puterrotes Gesicht starrte hilflos die Frau Pastorin an.

„Wir – wir – wir", stotterte er. Aber er fand keine Fortsetzung und donnerte schließlich wütend:

„Turnen ist gesund. Teufel auch, sehr gesund." Und damit marschierte er hinaus, um den Hausherrn zu holen.

Anne Karine schlug die Hacken zusammen – machte eine linkische Verbeugung und verschwand auf demselben Wege.

Eine schwierigere Mission hatte die Frau Pastorin ihr Lebtag nicht gehabt.

Sie setzte auseinander, als Christin – und sie dürfe wohl sagen: als Freundin der teuren Entschlafenen – sei sie der Ansicht, daß es ihre Pflicht sei, einmal über Anne Karines Erziehung zu reden. Herren dächten wohl nicht so viel über solche Dinge nach usw. usw. Kurz und gut – Anne Karine sei jetzt

in dem Alter, daß sie nach der Stadt auf eine Schule geschickt werden — und weiblichen Verkehr bekommen müsse.

Die Frau Pastorin sprach aufgeregt — mit roten Flecken auf den Backen. Diese zwei Augenpaare da gegenüber behagten ihr gar nicht. Das eine war sogar entschieden feindselig.

Matthias Corvin war im Grund ein bißchen gerührt. Der sicherste Weg zu seinem Herzen war, sich für Anne Karine zu interessieren.

Und die Frau Pastorin meinte es sicherlich gut — aber das Kind hergeben — nein. Und damit basta.

Aber der Frau Pastorin Ratschläge waren damit noch nicht erschöpft. Man könne ja eine Gouvernante nehmen. Sie kenne zufällig eine Dame, die wie geschaffen für diese Stellung sei. Gesetztes Alter, mütterliches Wesen, ausgezeichnete Prinzipien.

Kapitän Mandts Augen wurden immer feindseliger.

Matthias Corvin dankte und versprach, sich die Sache durch den Kopf gehen zu lassen. Damit mußte die Frau Pastorin sich begnügen.

„Puh, war das eine Pferdearbeit. Aber es war meine Pflicht. Ganz einfach meine Pflicht", stöhnte die Frau Pastorin, als sie wieder heimrollte.

Kapitän Mandt aber stellte sich breitbeinig, die Hände in den Hosentaschen, vor seinen Freund Matthias Corvin und glotzte ihn mit rollenden Augen an.

„Jetzt frage ich dich, Corvin. Hab' ich recht oder hab' ich nicht recht? Ist das Weib zu unserm Verderb erschaffen oder nicht? Frauenzimmer ins Haus. Ausgezeichnete Prinzipien. Brrrr. Himmelkreuzdonnerwetter, es ist zu arg."

Kapitän Mandt wurde immer röter, je mehr er sich in seine Wut hineinredete.

Aber Matthias Corvin ging ein Gedanke im Kopf herum. Freilich war es verkehrt, daß das Mädel nichts lernte.

„Nichts lernt?" polterte Kapitän Mandt ärgerlich. „Hat sie nicht 'n bessern Grips als manch ein Erwachsener? Kennst du ein Mädel in ihrem Alter, das mit zweien kutschieren kann? Und ohne Sattel reiten? Und singen wie der reinste Gottesengel? Was soll sie denn mit noch mehr Weisheitskram. Tod und Schmalzlerche." Er faßte Matthias bei den Knopflöchern und sagte — fast flehentlich —:

„Hör mal, Junge. Jetzt ist es so friedlich bei uns gewesen die ganze Zeit, seit – na, hm! na ja, also seit langer Zeit. Siehst du wohl: sowie ein Frauenzimmer seine Nase hereinsteckt, ist es vorbei mit dem Frieden. Die können doch absolut nicht die Welt ihren Gang gehen lassen."

Aber Matthias Corvin war es plötzlich klar geworden, daß Anne Karine etwas lernen müsse. Und Kapitän Mandt ritt gekränkt ab.

Eine halbe Stunde später kam er wieder auf den Hofplatz angesprengt.

„Corvin, Corvin, ich hab's. Donnerwetter, ich hab's", lief er brüllend durch die Zimmer. Sein gutes rotes Gesicht strahlte vor Glück und Friedlichkeit, als er sich rittlings auf einen Stuhl am Eßtisch plumpsen ließ.

„Hab' ich in meiner Jugend nicht Rekruten gedrillt und Unteroffizieren Gelehrsamkeit eingepaukt? Sollte ich unser einziges Kind nicht lesen lehren können, was meinst du?"

Stolz und erwartungsvoll sah er Matthias Corvin an. „Ist es dir eigentlich schon mal klar geworden, was für eine Perle von einem Freund du hast, Junge?"

Anne Karine erklärte augenblicklich, wenn sie nun mal zur Schule müsse, dann wolle sie zu Onkelchen gehen, zu keinem andern. Und damit war die Sache abgemacht.

Kapitän Mandt fuhr nach der Stadt und kaufte eine Wagenladung Schulbücher. Im geheimen kaufte er von jeder Sorte zwei, damit er sich selbst zu Haus ein bißchen üben könnte.

Im neuen Saal auf dem Räsbyhof wurde denn also diese merkwürdige Schule gehalten, wobei der Lehrer, in eine blauweiße Wolke gehüllt, mit einem Pfeifenauskratzer in die Bücher tippte, während Anne Karines schmuddeliger Zeigefinger nachrückte. Der Lehrer machte seine Schulaufgaben viel gewissenhafter als der Schüler. Trotzdem bekam Anne Karine einen Begriff von den primitivsten Schulfächern – allerdings mehr dank ihrem eignen aufgeweckten Köpfchen als der Tüchtigkeit des Lehrmeisters. Und kam sie mit ungehörigen Fragen, dann hatte der Lehrer eine meisterliche Art, die Unterhaltung auf Napoleon hinüberzuführen – einerlei, welches Fach sie gerade hatten –, denn Napoleon konnte er aus dem ff.

Am schlimmsten war es in der Religionsstunde.

„Guck ins Buch, Kari. Frag nicht so dumm", sagte Onkel Mandt. „Die Fragen, die man über diese Sachen stellen soll, stehn alle im Buch gedruckt." Und Anne Karine enthielt sich gewissenhaft jeglicher Frage, die die Schulzeit hätte verlängern können.

An ihrem vierzehnten Geburtstag erklärte Onkel Mandt sie für ausgelernt. Sie verstand was von Pferden und Rindvieh. Sie wußte, welcher Boden der beste war für diese und jene Kornsorte, Kartoffeln und Heu. Sie ritt wie ein Jockei. Aber ihre Bücherkenntnisse waren eine wirre Ansammlung von Überresten aus alter Zeit.

Keine Kuh wurde geschlachtet, kein Pferd gekauft, ohne daß Anne Karine um ihre Meinung befragt wurde. Mit fester Hand kutschierte sie ihr altes Zweigespann, das in der heiligsten Unkenntnis lebte, daß irgend jemand anders als sie die Macht hätte.

Dann aber verlangte Anne Karine konfirmiert zu werden – weil ihr einziger Spielkamerad, der Enkel des alten Ola aus dem Pächterhäuschen hinterm Garten, auch konfirmiert wurde.

Onkel Mandt protestierte. Er hatte eine unbestimmte Angst, Kari würde ihnen entwachsen, wenn sie erst mal konfirmiert war. Aber wie gewöhnlich setzte Anne Karine ihren Willen durch. Und so fuhr sie denn mit Klein-Ola ein paarmal die Woche zum Pastor in die Konfirmandenstunde.

„Ich weiß nicht, ob ich das Mädchen eigentlich einsegnen darf, Mutter, ihre Kenntnis des Christentums ist höchst eigentümlich", sagte der Pastor zu seiner Frau. Aber Mutter meinte, wenn auch Anne Karine nach dem Buchstaben keine rechte Christin sei, so hätte sie doch den Geist des Christentums im Herzen. Die Frau Pastorin hatte vom Schwedenlars, der auf Gärtnerarbeit umherging, gehört, das kleine Fräulein von Räsby käme alle Augenblicke in den Pächtershütten angelaufen mit Essen und Trinken. Und der Schwedenlars erzählte unter großem Gelächter, wie das Fräuleinchen eines Sonntags, als sie bei dem kranken Anton Sörberg keinen Bissen Brot im Hause gefunden habe, nach Hause gelaufen wäre und der Köchin die gebratenen Küken vor der Nase weg aus der Bratpfanne geholt habe. Und während sie bei den Söbergschen Kükenbraten aßen, mußten die auf Näsby an dem Sonntag ganz gewöhnliche Alltagskost essen – trotzdem „der Kaftän" einen Heidenradau

gemacht habe. Denn der Kaftän legte Wert auf 'ne gute Gottesgabe — sagte Lars.

Eines Sonntags wurde dann Anne Karine eingesegnet. Und Matthias Corvin und Kapitän Mandt zeigten sich zum erstenmal seit Frau Malvines Tod in der Kirche.

Die Konfirmation änderte weder an Anne Karines Wesen noch an ihrer Kleidung das geringste. Sie genoß die Befreiung vom Schulunterricht, ritt und fuhr und wuchs so rasch, daß ihr die Kleider an Armen und Beinen in die Höhe krochen.

Als Anne Karine zwischen fünfzehn und sechzehn war, begab es sich eines Tages, daß eine der Mägde auf Näsby sich mit der Fleischaxt verletzt hatte.

Man schickte nach dem Doktor. Und als dieser auf dem Hof vorfuhr mit einem Pferd, so triefnaß, daß die Schaumfetzen ihm nur so aus den Nüstern stoben, stand Anne Karine mit dem Vater und Onkel Mandt auf dem Hofplatz.

„Donner und Doria, Doktor. Schinden Sie aber Ihren Gaul", sagte Anne Karine.

Des Doktors Gesicht war's, das Matthias Corvin bestimmte, an seine Schwester Corvinia zu schreiben.

Schwester Corvinias Antwort kam. So, das war also das Ende vom Lied? Ja, was hatte Schwester Corvinia gesagt? Sie hatte also doch recht gehabt. Warum hatte Bruder Matthias nicht die Amanda Modevig ins Haus genommen, wie die Frau Pastorin vorgeschlagen hatte. Jetzt war natürlich das Kind so in Grund und Boden verdorben und so unlenksam, daß es vermutlich Schwester Corvinias Kräfte übersteigen würde, sie wieder ins rechte Geleise zu bringen. Aber da es ja doch ihre Pflicht sei, für den letzten Sprößling des Geschlechtes zu tun, was sie könnte, so sei Anne Karine selbstverständlich willkommen — obwohl, weiß Gott, Schwester Corvinia Ärger genug habe mit den unnützen Hausjungfern und ihrem Mann, der mit allem zufrieden war, und ging es auch noch so schief. An dem hatte sie wahrhaftig keine Stütze. Er sei übrigens gerade in Kristiania und könne Anne Karine von da abholen, wenn sie sich in acht Tagen fertig machen könnte.

Eine Woche lang ratterte die Näherin oben auf dem neuen Saal. Und eines Morgens in der Frühdämmerung fuhr Mat-

thias Corvin in rasendem Schneegestöber Anne Karine zum Bahnhof.

Zu Onkel Mandts Kummer war Anne Karine äußerst willig gewesen zu reisen.

„Das wird ein Hauptspaß, zu beobachten, wie Dietrich und Corvinia sich vertragen", sagte Anne Karine.

„Laß dich bloß nicht unterkriegen, Kind", sagte Onkel Mandt, wenn Matthias Corvin es nicht hörte. „Und hält sie die Zügel zu straff, dann kommst du nach Haus. Komm zu deinem alten Onkel Mandt, Kari. Da – da hast du das Reisegeld für den schlimmsten Fall." Und Onkel Mandt steckte Anne Karine einen alten Tabaksbeutel mit Geld in die Hand.

Am liebsten hätten Matthias Corvin und Onkel Mandt sie alle beide hingebracht. Aber Anne Karine wollte viel lieber allein reisen. Onkel Mandt kam auf den Bahnhof, mit seinen allerfeinsten Gravensteinern als Reisezehrung – und seinem kleinen fünfläufigen Revolver als Abschiedsgeschenk. Der war Anne Karines stete Bewunderung gewesen. „Und man kann nie wissen, was einem schutzlosen Kind passieren kann."

So zog denn Anne Karine in die weite Welt, mit ihrem Revolver, ihrem Apfelkorb und ihrer kolossalen Lebenserfahrung.

Der Schnee trieb gegen die Kupeefenster, zu sehen war also nichts. Anne Karine setzte die Mütze ab, legte sich auf die Bank und zog sich die Reisedecke übers Gesicht, so daß nur die Augen und die kurzen schwarzen Locken sichtbar waren.

Auf der nächsten Station stieg eine kleine weißhaarige Dame ein mit einem etwas verschimmelten Ton über Haar und Reisekleidung und hinter ihr ein langer Herr im Sportskostüm, den Rucksack auf dem Rücken.

„Steh auf, mein Junge, und mach andern Leuten Platz. Die Dame hier kann das Rückwärtssitzen nicht vertragen", sagte der Herr.

„Sie kann sich ja hinlegen, dann macht's nichts aus", sagte Anne Karine seelenruhig und rührte sich nicht.

„Hast du nicht gelernt, höflich gegen Damen zu sein, Junge", sagte der Herr ärgerlich.

„Laß ihn nur liegen, er ist vielleicht krank. Ich kann die

kurze Strecke ganz gut rückwärts sitzen", sagte die alte Dame.

Im Nu war Anne Karine hoch und warf das Plaid ab. Die Neuangekommenen starrten perplex den Jungen an, der sich als ein schlankes junges Mädchen entpuppte.

„Bitte! Für Sie rücke ich gern weg. Sie sind nett", sagte Anne Karine. „Aber für Sie nicht", sagte sie zu dem jungen Herrn. „Ich habe keine Angst vor Ihnen."

Anne Karine zog den Revolver aus der Manteltasche und hielt ihn dem Herrn entgegen.

Die alte Dame stieß einen Schrei aus und rückte in die äußerste Ecke. Der Herr griff nach dem Revolver. Er war ganz blaß geworden.

„Sie kriegen's wohl mit der Angst? Ha ha. Er ist ja gar nicht geladen", lachte Anne Karine und steckte ihn wieder in die Manteltasche. „In der andern Tasche habe ich Patronen."

„Aber Kind, was fällt Ihnen nur ein — mit — mit Waffen umherzureisen", stammelte die alte Dame. Sie hatte einen leisen Verdacht, ob nicht die junge Dame aus einer Irrenanstalt entsprungen wäre.

„Ich hab' ihn von Onkel. Bloß zum Spaß. Und um nach Corvinia damit zu schießen, wenn sie mich quält."

Die alte Dame sah immer entsetzter aus. Anne Karine zog ihren Apfelkorb hervor und reichte ihr einen großen Apfel.

„Da! Solche Gravensteiner gibt's nicht wieder, nicht mal auf Näsby", sagte sie.

Die Dame und der Herr wechselten einen Blick des Einverständnisses. „Sie sind doch nicht etwa das kleine Näsbyfräulein?" fragte die alte Dame.

„Na natürlich, wer sollte ich denn sonst sein?" sagte Anne Karine zutraulich. „Sind Sie etwa aus unserer Gegend?"

„Das nicht", sagte die Frau. Sie war nur mit ihrem Enkel im Pfarrhaus zu Besuch gewesen, und da hatten sie auch von Näsby reden hören.

„Pfarrers braune Stute ist ein verdeubelter Traber, was?" sagte Anne Karine mit sachverständiger Miene. „Das falbe Fohlen von der Braunen ist wohl hübsch groß geworden, was?"

Die alte Dame wie ihr Herr Enkel mußten gestehen, daß sie weder von der braunen Stute noch von ihrem falben Fohlen auch nur die geringste Ahnung hatten.

„Was habt Ihr denn aber auf dem Pfarrhof gemacht?" fragte Anne Karine in höchstem Erstaunen.

Und nun examinierte sie die alte Dame eine halbe Stunde die kreuz und die quer über alle denkbaren und undenkbaren Dinge. Dann stieg diese mit ihrem Begleiter aus, und ein wohl coiffierter und wohl parfümierter Herr mit großen Diamanten im Schlips und am Zeigefinger stieg ein.

Anne Karine kroch in ihre Ecke und zog die Beine unter sich hoch. Sie knabberte an einem Apfel und musterte ihren Mitreisenden vom Kopf bis zu den Zehen, zuletzt starrte sie unverwandt auf die Schlipsnadel.

Dem Herrn war dies Anstarren augenscheinlich unbehaglich.

„Wünschen gnädiges Fräulein etwas Lektüre?" fragte er zur Ableitung und reichte Anne Karine einige Zeitungen.

„Danke. Zeitungen lese ich nicht. Aber wenn Sie eine Indianergeschichte haben oder den Grafen von Monte Christo?"

Der Herr schüttelte bedauernd den Kopf.

Anne Karine streckte einen nicht allzu sauberen Zeigefinger aus: „Ist das ein richtiger Diamant?"

Der Herr wurde rot und sah verwirrt aus.

„Ich hab' nämlich noch nie einen gesehen. Bloß die kleinen um Urgroßvaters Bild an meiner Brosche."

Der Herr richtete sich augenblicklich stramm in die Höhe.

„Für was halten mich gnädiges Fräulein?" fragte er in gekränktem Tone.

„Na, anfangs dachte ich, ein Seeräuber oder Sklavenhändler. Die haben doch immer Diamanten. Nicht? Aber dazu sehen Sie mir nicht mutig genug aus. Vielleicht sind Sie ein Graf."

Der „Graf" besänftigte den Herrn bedeutend. Er wurde eitel Liebenswürdigkeit und unterhielt das gnädige Fräulein unaufhörlich, bis sie ankamen. Ja, er erbot sich sogar, dem gnädigen Fräulein zum Schiff zu helfen und ihr bis zur Abfahrt Gesellschaft zu leisten, falls der Herr Oberstleutnant nicht kommen sollten.

„Er muß kommen. Militärs müssen pünktlich sein, wie Sie wissen", sagte Anne Karine überlegen. Onkel Mandt wäre stolz auf seine Schülerin gewesen, hätte er sie reden hören können.

Und der Oberstleutnant kam. Als der Zug in den Bahnhof

einfuhr, stand da ein hochgewachsener älterer Herr mit gutmütigem Gesicht und guckte in alle Kupeefenster hinein.

„Da ist er, ich kenne ihn vom Bilde. – Dietrich", rief Anne Karine.

Der Oberstleutnant kam.

„Also das ist Anne Karine? Willkommen, Kleine."

Anne Karine begrüßte ihren Onkel und nahm herzlichen Abschied von ihrem Reisebegleiter.

„Wer war denn das?" fragte der Oberstleutnant.

„Ach, das war bloß ein Graf, den ich kenne", sagte Anne Karine.

„Ein Graf? Mir sah er mehr aus wie ein jüdischer Handelsreisender", sagte der Oberstleutnant. „Woher kennst du ihn denn?"

„Von der Reise. Er war bestimmt ein Graf. Hast du nicht die Riesendiamanten gesehen?"

„Na, so", lächelte der Oberstleutnant.

Sie bekamen ihr Gepäck und stiegen in einen Wagen. Anne Karines Kopf flog auf und ab und vor- und rückwärts. Da waren tausenderlei Dinge zu sehen und zu fragen. Vor einem großen Hotel hielten sie.

„Ist das der Zirkus? Onkel Mandt hat gesagt, du würdest sicher mit mir in den Zirkus gehen", sagte Anne Karine.

„Mitten am Tage ist kein Zirkus. Aber heut abend können wir hingehen – unser Schiff geht nicht vor heute nacht", sagte der Oberstleutnant ruhig.

Er hatte auf dieser kurzen Fahrt schon so viele Überraschungen erlebt, daß er sich über keine von Anne Karines Fragen mehr wunderte. Er mußte lächeln beim Gedanken an seine stattliche formelle Corvinia als Erzieherin für dieses aufrichtige Kind. Und er beschloß, Anne Karine treulich zur Seite zu stehen, wenn die Zusammenstöße, die er als unvermeidlich voraussah, kommen würden.

Als Anne Karine ihren Mantel ausgezogen hatte, ging er auf sie los und faßte sie um den Kopf.

„Du bist ja ein hübsches Mädel, Anne Karine. Das steht dir nett so mit dem kurzen Haar", sagte er.

„Bin ich hübsch? Dann magst du mich wohl leiden, ja? Hübsche Damen mögen Herren immer, nicht?"

„Ja, das stimmt", sagte der Oberstleutnant und lachte.



„Ich mag dich auch. Herren brauchen nicht hübsch zu sein, weißt du", sagte Anne Karine aufrichtig.

„Danke schön", sagte lächelnd der Oberstleutnant und wurde ein klein wenig rot. In seinen Leutnantstagen hatte er für einen ungewöhnlich hübschen Kerl gegolten. „Du findest mich wohl nicht so arg hübsch, Anne Karine?"

„O nein", sagte Anne Karine.

Nun ging's zu Tisch.

„Brauch' ich mich zu waschen, du?" Anne Karine steckte ihm zwei dunkelbraune Hände entgegen, fein und schmal und mit Trauerrändern.

„Offen gesagt, ja", sagte der Oberstleutnant. Würde das aber einen muntern Winter geben zu Haus! Wenn nur bloß Corvinia das Kind nicht zu sehr einschüchterte. Anne Karine war imstande, spornstreichs wieder nach Haus zu reisen oder sonst irgendwie Skandal zu machen. Soviel hatte der Oberstleutnant an seinem Nichtchen schon raus. Das Mädel gefiel ihm. Aber das gescheiteste war wohl, das fürs erste zu verschweigen.

Beim Mittagessen stiegen Anne Karines Aktien noch höher. Auf die Frage des Oberstleutnants, was sie zu trinken wünsche, antwortete Anne Karine: „Zur Suppe bitte ein Glas alten Madeira, und im übrigen einen guten, leichten Rotspon.

Der Oberstleutnant sperrte die Augen vor Staunen weit auf. „Verstehst du denn was von Wein?"

„Natürlich. Ich bin doch immer bei der Weinprobe dabei, wenn wir Wein kaufen. Das hab' ich immer so gemacht", sagte Anne Karine ruhig.

„Himmel, welche Erziehung", murmelte der Oberstleutnant.

Am Nachmittag besahen sie die Stadt. Anne Karine interessierte sich für die Statuen. Aber als sie hörte, daß keine von Napoleon dabei war, erklärte sie die Stadt für ein Lausenest.

Dann gingen sie in den Zirkus.

Anne Karines Pferdeverstand begeisterte den Oberstleutnant, und er erklärte, sie habe nur einen Fehler, nämlich den, daß sie nicht seine Tochter sei.

„Du kannst mich ja manchmal pumpen, wenn du willst. Du bist ein famoser Kerl, Dietrich", sagte Anne Karine.

„Hör mal, Kleine, was meinst du, solltest du mich nicht lieber Onkel nennen?"

„Bewahre. Vater und Onkel Mandt sagen doch auch Dietrich. Ich mache immer alles so wie sie", sagte Anne Karine.

„Von. Also sagen wir Dietrich", sagte der Oberstleutnant gemütlich, „wenigstens solange wir hier sind."

Ein paar jüngere Offiziere begrüßten den Oberstleutnant und wurden auch seiner Nichte Fräulein Corvin vorgestellt.

Ein Jockei auf einem hellen Pferd kam herein.

„Hat zu grobe Beine", sagte Anne Karine und deutete mit einem braunen Zeigefinger auf die beiden.

Die jungen Offiziere starrten entsetzt die junge Dame an. Sie dachten, Anne Karine meinte den Jockei. Aber als sie nachher zusammen in die Manege gingen und die Pferde besahen, imponierte ihnen Anne Karines Sachkenntnis ganz gewaltig. Und sintemalen sie Kavalleristen waren, fanden sie, Anne Karine sei eine ungewöhnlich gebildete und interessante junge Dame.

Der Oberstleutnant war stolz auf sein Nichtchen.

Anne Karine hatte noch nie den Fuß auf ein Dampfschiff gesetzt. Sie rannte von oben nach unten und untersuchte alles aufs gründlichste, noch ehe sie in ihre Kabine ging.

Als der Oberstleutnant am Morgen aufwachte, fragte er den Steward, ob das Fräulein schon auf wäre.

„Ja, das Fräulein ist oben auf Deck", sagte der Mann und machte ein etwas eigentümliches Gesicht. Das Fräulein sei schon auf gewesen, ehe irgendeiner von der Bedienung auf war. Sie habe sich bereits Kaffee und zwölf Butterbrote bestellt.

„Zwölf", der Oberstleutnant starrte den Kellner ganz entsetzt an.

„Ja, zwölf. Und gegessen hat sie sie auch", antwortete der Kellner und versuchte ein Lächeln zu verbergen.

Der Oberstleutnant zog sich eilends an und ging hinauf. Er suchte das ganze Schiff ab nach Anne Karine. Sie war spurlos verschwunden. Er fragte die Passagiere. Ja, einer hatte ganz frühmorgens eine junge Dame mit einer großen Schüssel Butterbrote in einem Taukringel sitzen sehen.

Dem Oberstleutnant wurde heiß. Sie hatten heute früh eine Stadt angelaufen. Es sah Anne Karine ganz ähnlich, an Land zu laufen und, während sie mit irgendeiner Untersuchung beschäftigt war, einfach vergessen zu werden.

Er fragte einen der Mannschaft. „Jawoll. Das Fräulein ist unten im Maschinenraum."

Der Oberstleutnant begab sich in die untersten Regionen. Da fand er Anne Karine im eifrigen Gespräch mit dem Heizer mitten in den Kohlen sitzen.

„Macht das aber einen Heidenspaß, so 'ne Dampfschiff-fahrt, Dietrich. Der Mann, der den Ofen heizt, war zu nett, du. Denk mal, er hat zehn Kinder", erzählte Anne Karine, als sie zusammen hinaufgingen. Ihr Kleid zeigte deutliche Spuren, welcher Teil ihrer Person mit den Kohlen in intime Berührung gekommen war.

Der Oberstleutnant ließ sie den ganzen Tag nicht mehr aus den Augen, aber er verbot ihr nichts. Das Verbieten kommt noch früh genug, dachte er.

Spät am Abend kamen sie an. Der Bursche holte das Gepäck, und der Oberstleutnant und Anne Karine wanderten zu Fuß hinauf. Der Oberstleutnant meinte, er müsse Anne Karine ein wenig vorbereiten, und sagte ihr deshalb, es wäre wohl das beste, daß sie in ihren Äußerungen der Tante gegenüber ein bißchen vorsichtig sei, im übrigen freue die Tante sich sehr auf ihren Besuch. Aber sie habe Prinzipien.

„Prinzipien? Was ist denn das?" fragte Anne Karine.

„Das – hm – das wirst du mit der Zeit schon lernen", sagte der Oberstleutnant diplomatisch. „Und wenn du das Bedürfnis hast, dich über irgend etwas auszusprechen, dann komm zu mir."

„Sie ist also wirklich gefährlich?" fragte Anne Karine. „Onkel Mandt sagte nämlich, sie wäre gefährlich."

„Deine Tante Corvinia ist ein ausgezeichneter Mensch. Ein ganz ausgezeichneter Mensch", antwortete der Oberstleutnant hastig.

„Na ja, ein bißchen Angst hast du aber doch vor ihr, Dietrich. Das habe ich schon längst raus", sagte Anne Karine unverwüstlich und hakte den Oberstleutnant ein.

„Du darfst mich nicht Dietrich nennen, Kind. Du darfst nicht. Bitte, sag Onkel, ja? Ja, du wirst mich schon verstehen – später", sagte der Oberstleutnant nervös.

Dann kamen sie vor dem Hause an.

Ein zierliches Hausmädchen machte auf und half Anne Karine beim Ablegen.

Im Salon stand Frau Corvinia, hochgewachsen und vollbusig, mit einem strammen Zug um den Mund und scharfen grünlichen Augen. Das krause Haar war fast weiß und das Gesicht rot.

„Willkommen, lieber Mann", sagte sie und ließ sich von dem Oberstleutnant umarmen. „Willkommen auch du, Anne Karine." Sie reichte Anne Karine die Hand und sah sie scharf an. Anne Karine sah sie ebenso scharf an.

„Ich soll grüßen von Vater und Onkel Mandt", sagte sie.

„Danke. Du siehst aus wie eine echte Corvin. Aber du bist größer, als wir zu sein pflegen", sagte Frau Corvinia. „Ich hoffe, du bist gewohnt, zu parieren."

„Nein", antwortete Anne Karine gradaus.

„Dann wirst du es lernen." Frau Corvinia kniff den Mund zusammen.

„Fragt sich, ob ich kann", sagte Anne Karine. Aber da sah sie, wie der Oberstleutnant hinter dem Rücken seiner Frau ihr ein Zeichen machte, und sie fügte gutmütig hinzu: „Ich werd's mal versuchen."

Beim Abendessen trat ein blasses rothaariges Geschöpf auf, das zuunterst am Tische bei der Teemaschine saß.

„Fräulein Vibcke", stellte Frau Corvinia mit nachlässiger Handbewegung vor. Das rothaarige Geschöpf errötete und senkte den Kopf und redete im übrigen während der ganzen Mahlzeit keinen Ton. Frau Corvinia stellte Fragen, und der Oberstleutnant erzählte von seiner Reise. Und Anne Karine aß in einem fort und sah sich um. Dietrich ist offenbar das einzig Amüsante in diesem Hause, dachte Anne Karine.

„Sie ist gefährlicher, als ich dachte", flüsterte Anne Karine dem Oberstleutnant zu, als sie vom Tisch gingen.

„Scht! scht! Mädel! Bist du toll?" sagte der Oberstleutnant sehr leise und sehr erregt.

Frau Corvinia schlug vor, Anne Karine sollte gleich zu Bett gehen. Anne Karine gähnte laut und ungeniert und war sehr einverstanden.

Die Rothaarige begleitete sie hinauf in ein allerliebstes Gastzimmerchen in blau und weiß.

„Donner und Doria, ist's hier aber fein", sagte Anne Karine. Die Rothaarige schnappte vor Entsetzen nach Luft.

„Ja, die Frau Oberst haben das Zimmer selbst für das gnädige Fräulein zurechtgemacht", sagte sie.

„Oberstin ist sie gar nicht. Dietrich ist doch bloß Oberstleutnant", sagte Anne Karine. „Übrigens können Sie gern Kari zu mir sagen, dann ist es doch ein bißchen mehr wie zu Hause. Wie heißen Sie denn?"

„Magdalene", stammelte die Rote.

„Paßt wie geschmiert zu Ihnen. Ich werde Sie übrigens Magelone nennen. Das ist ein bissel fideler. Und Sie sehen mir ganz aus, als müßten Sie ein bißchen aufgekratzt werden. Quält sie Sie sehr?"

Die Rote machte ein verlegenes Gesicht.

„Ich werde Ihnen beistehen. Ich bin nicht bange vor ihr. Da gucken Sie mal", sagte Anne Karine und zog ihren Revolver hervor.

„Um Gottes willen!" rief die Rote und flog nach der Tür.

„Bah. Onkel Mandt hat recht. Mit Weibern ist nix los", sagte Anne Karine. „Die machen ein Geschrei um die unschuldigste Bagatelle."

Und dann ging Anne Karine zu Bett, nachdem sie gewissenhaft die Fensterscheiben gezählt hatte – damit ihr Traum in Erfüllung ginge.

Hinter dem Hause des Oberstleutnants war ein Garten, wo der Oberstleutnant, wenn er nicht ausritt, vor dem Frühstück frische Luft zu schnappen pflegte. Er fand es am ratsamsten, sich den ersten Morgen im Garten aufzuhalten, damit er bei der Hand sei, wenn Anne Karine herunterkam.

„Hallo, Dietrich."

Der Oberstleutnant starrte nach dem Hause hinauf. Nein. Nichts zu sehen.

„Hallo, Dietrich, so hör doch." Die Stimme kam aus dem Stall. Und Anne Karines schwarzer Krauskopf lugte aus dem Fenster des Stallbodens.

„Was hast du für dein Heu gegeben?" fragte sie.

Der Oberstleutnant mußte bekennen, daß er sich nicht genau entsinnen könne. Er habe es aber aufgeschrieben, lachte er.

„Es ist nämlich nicht prima. Die Kerls führen dich sicher an, Dietrich", sagte Anne Karine bekümmert.

Sie kam in den Garten hinaus.

„Die Stute ist famos, Dietrich. Ein Staatsvieh. Aber für unsre Wege zu Haus wär sie zu dünne", sagte Anne Karine.

„Es freut mich, daß sie deinen Geschmack trifft. Wenn du morgen zeitig aufstehst, kannst du mit dem General und mir zusammen ausreiten. Du kannst die ‚Jungfrau' reiten, dann werde ich mir ein andres Tier verschaffen."

„Du bist ein Prachtkerl, Dietrich", sagte Anne Karine und klopfte dem Oberstleutnant auf die Schulter. „Ist ‚sie' auf?"

‚Sie' zeigte sich soeben im Eßstubenfenster.

„Na, dann wollen wir man reingehen und frühstücken", sagte der Oberstleutnant.

„Morgen, Corvinia. Ich habe geschlafen wie 'n Sack. Das ist ja eine blödsinnig feine Kemenate", sagte Anne Karine.

„Cor-vi-i-nia? Weißt du nicht, daß ich deine Tante bin?"

Frau Corvinia plusterte sich auf und wurde noch röter.

„O doch, aber Vater und Onkel sagen auch Corvinia", antwortete Anne Karine unbeirrt, „eigentlich sollte es dir doch mehr Spaß machen, bloß Corvinia zu heißen. Tante klingt doch so alt, nicht?"

„Willst du augenblicklich Tante sagen", sagte Frau Corvinia.

„Tante", sagte Anne Karine und lachte.

„Du lachst? Lachst du über mich?"

„Ja. Zu Haus darf ich lachen, soviel ich will. Ich bin mordshungrig, ‚Tante' Corvinia", sagte Anne Karine und stopfte eine halbe Semmel in den Mund. Sie saß da und sah ihre Tante an, die ihrerseits tat, als ob Anne Karine Luft wäre.

„Tante Corvinia, du bist hübsch. Du siehst aus wie Urgroßvater auf dem Bild zu Haus", sagte Anne Karine.

Hätte Anne Karine tagelang studiert, sie hätte kein besseres Mittel finden können, Frau Corvinia zu besänftigen. Die Ähnlichkeit mit ihrem Großvater war Frau Corvinias ganzer Stolz.

Sie lächelte freundlich.

„Es freut mich, daß man das noch sehen kann, trotzdem ich älter geworden bin", sagte sie. „Übrigens bist du selbst eine echte Corvin. Aber du mußt versuchen, dir eine bessere Sprache anzugewöhnen. ‚Blödsinnig feine Kemenate' klingt nicht gerade hübsch."

„Nicht?" sagte Anne Karine.

„Na ja, du wirst's mit der Zeit schon noch lernen", sagte Frau Corvinia liebenswürdig. „Ich habe dich übrigens in einer Fortbildungsschule für junge Mädchen angemeldet, die einer der Adjunkte an unserer Schule soeben errichtet hat."

„In die Schule brauch' ich nicht mehr. Onkel Mandt hat gesagt, ich kann alles, was man braucht", protestierte Anne Karine. „Ich bin doch konfirmiert."

Frau Corvinia nahm Anne Karine mit in die Stadt zum Einkaufen für die Gesellschaft, die morgen, am Geburtstag des Oberstleutnants, stattfinden sollte. Und Frau Corvinias Ansichten über Anne Karine besserten sich bedeutend. Sie verstand ja was vom Gemüse, das Kind. Sie war empört über die Fleischpreise. Und sie fand, daß die Frau Amtmann, der sie begegneten, aussähe wie „ein runzliger essigsaurer Apfel". Die Frau Amtmann war Frau Corvinias Antipode.

Die ganze Stadt wußte, daß Frau Corvinia ihre Nichte erwartete. Und aller Augen sahen Anne Karine nach, wie sie, die Hände in den Manteltaschen, das Näschen in der Luft und die Mütze schief auf dem Jungensköpfchen dahertrabte.

Auf dem Heimweg begegneten sie dem feierlichen Konsul Neyler, mit hängender Nase und hängendem Schnurrbart, und seiner hübschen jungen Frau.

Sie blieben stehen, und Anne Karine wurde vorgestellt. Sie starrte die schöne junge Frau in offenbarer Bewunderung an.

„Nun, wie gefällt Ihnen unsre gute Stadt, liebes Fräulein?" fragte Frau Neyler.

„Es ist die zweithübscheste, die ich gesehen habe, aber ich habe freilich nur zwei gesehen", sagte Anne Karine. „Heiliger Bimbam, glotzen die einen hier an."

Frau Neyler schüttelte sich vor Lachen, am meisten über die Gesichter von Frau Corvinia und ihrem Mann.

„Aber Kind, wo hast du nur diesen entsetzlichen Ausdruck her", sagte Frau Corvinia, als sie ihre Sprache wieder gewann.

„Von der Schule vermutlich. Mein Lehrer pflegte ihn zu brauchen."

„Den sollten wir uns eigentlich mal langen", sagte Frau Neyler, „er würde hier sicher Glück machen."

„Er sagt auch ‚Tod und Schmalzlerche'", sagte Anne Karine.

„Ich gebe dich auf, Anne Karine", sagte Frau Corvinia vernichtet.

„Kommen Sie zu mir, Fräulein Corvin. Wir werden sicher gut Freund werden", sagte Frau Neyler. „Sie müssen mich besuchen und sich meinen süßen kleinen Bengel ansehen."

„Haben Sie kein Pferd? Wann soll ich denn kommen?" fragte Anne Karine.

„Je eher, je lieber", lachte Frau Neyler.

„Heut muß ich erst mein Geburtstagsgeschenk für Dietrich zurechtmachen, und morgen kommen Sie ja zu uns. Aber übermorgen komme ich", sagte Anne Karine.

Den Rest des Tages halfen die Rothaarige und Anne Karine Frau Corvinia bei den Angelegenheiten des Hauses. Und Anne Karine bekam den Löwenanteil an Schelte. Die Rote fand, sie habe seit langem keinen so guten Tag gehabt.

Frau Corvinia gab nur widerstrebend Anne Karine die Erlaubnis, morgen mit auszureiten. Aber sie gab sie doch.

Der General hielt vor der Treppe, und der Bursche kam mit dem Pferd des Oberstleutnants. Anne Karine hatte sich ausgebeten, die „Jungfrau" selber satteln zu dürfen. Und ehe noch der Oberstleutnant im Sattel war, schritt aus der Stalltür die „Jungfrau" – mit dem alten Herrensattel des Oberstleutnants – und obendrauf Anne Karine in blauen Jungenshosen.

Der Oberstleutnant machte ein recht dummes Gesicht. „Aber Kind, du hast mir doch gesagt, du hättest dein Reitkleid mit?" stotterte er.

„Na ja, das hier ist doch mein Reitkleid. Sie haben mir freilich zur Reise so 'n ekelhaftes Ding geschneidert – mit ellenlangem Rock. Aber welcher vernünftige Mensch hängt sich denn in 'nem Schlepprock der Quere nach auf das Pferd", antwortete Anne Karine weise. „Da hab' ich sie halt angeführt und mein olles liebes Reitkostüm mitgenommen. Das andre Dings liegt unter der Matratze auf dem Näsbyhof. – Guten Morgen, General", sagte sie und griff an die Mütze, als der Oberstleutnant sie vorstellte – während er unablässig zu den Fenstern hinaufschielte.

„Du brauchst keine Bange zu haben, Dietrich. Sie hat

Kopfweh; die Rote reibt ihr die Schläfen und kratzt ihr den Kopf. Na, denn man los."

Anne Karine galoppierte davon. Und den zwei Herren blieb nichts übrig, als hinterher zu galoppieren. Anne Karine und der General wurden Busenfreunde. Besonders begeistert war Anne Karine, daß der General keine Frau hatte. „Die Ehe ist nämlich die Wurzel alles Übels", erklärte sie. „Ich wette, daß Dietrich keinen höheren Wunsch hat, als daß er keine Angst vor Corvinia zu haben brauchte."

Der Oberstleutnant machte ein recht dummes Gesicht. Aber der General war einfach weg und sagte, Anne Karine sei ein Unikum.

„Ist das was Hübsches", fragte Anne Karine.

„Was sehr Hübsches", lachte der General.

„Dann ist Frau Neyler eins. Sie bekäme auf der Tierschau todsicher die goldene Medaille", sagte Anne Karine.

Der Oberstleutnant und Anne Karine gelangten glücklich ins Haus, ohne daß Frau Corvinia das Kostüm ihrer Nichte entdeckte. Aber der Oberstleutnant riet ihr aufs inständigste, doch nach Haus zu schreiben nach dem andern Reitkostüm.

Frau Corvinia war mit den Vorbereitungen für den Abend beschäftigt, und sie und der Oberstleutnant hatten ihre gewohnte Meinungsverschiedenheit über die Tischordnung.

Die Lichter im Kronleuchter brannten. Der Oberstleutnant musterte sich vor dem Spiegel im Saal, und Frau Corvinia warf einen letzten Blick auf die Tafel. Da endlich kam Anne Karine angesaust in einem weißen Kleid, offen im Rücken – und mit dem unverkennbarsten Stallparfüm über ihrer Person.

„Dietrich, bitte, hilf mir zuknöpfen. Schnell", kommandierte sie.

„Bist du im Stall gewesen, im Gesellschaftskleid? Du brauchst es übrigens nicht erst zu erzählen."

Der Oberstleutnant mühte sich noch mit dem Zuhaken ab, als der General schon eintrat. Der General kam immer zu früh.

„Darf ich?" fragte er. Und nun standen sie beide hinter Anne Karines Rücken und nestelten, als zur einen Tür Frau Corvinia hereingesegelt kam und zur andern die beiden spitzen graubleichen Fräulein von Vörregaard.

„Jetzt bin ich fertig", nickte Anne Karine ohne die geringste Verlegenheit, als der General und der Oberstleutnant ein bißchen verlegen zum Vorschein kamen.

Die Gäste sammelten sich. Da war die Frau Amtmann in knallgelber Seide — der Amtmann war krank. Da war der Stadtschulze — rot und übereſſen — mit seinem kleinen Schatten von Frau. Pastors, beide gleich rundlich und wohlwollend. Einige Offiziere mit mehr oder weniger eleganten Frauen und ein paar der jüngsten Leutnants, die sich in einer Ecke versammelten und sich mokierten.

Der Kaufmannsstand war durch Konsul Neyler und Frau repräsentiert — letztere entschieden die schönste und eleganteste Dame der ganzen Gesellschaft.

Anne Karine schloß sich augenblicklich ihr an. Und die jungen Leutnants umringten die beiden. Frau Neyler hatte gehört, ein Junge mit einem dunklen Krauskopf sei heut früh mit dem General und dem Oberstleutnant ausgeritten. Anne Karine sollte den jungen Herrn wohl nicht zufällig kennen?

Anne Karine drohte ihr mit der Hand.

„Still — sonst geht's Dietrich an den Kragen. Heiliger Bimbam, da zieht er ab mit der Amtmännin. Wahrscheinlich um Corvinia zu ärgern, das ist tapfer. Ich begreife übrigens nicht, warum man Leute einlädt, die man nicht leiden kann", sagte Anne Karine laut und vernehmbar.

Einer der jungen Leutnants verbeugte sich vor Anne Karine. „Ich habe die Ehre, gnädiges Fräulein zu Tisch zu führen."

„Was Sie sagen! Sie sollten mich lieber erst fragen, ob ich Sie will", verkündete Anne Karine, und schob das Näschen in die Luft. „Ich möchte nämlich lieber den da." Anne Karine zeigte auf einen wohlbeleibten kleinen Hauptmann. „Der sieht Onkel Mandt ähnlich."

„Es tut mir leid. Aber gnädiges Fräulein müssen schon mit mir vorliebnehmen. Der Herr Oberstleutnant hat es so angeordnet", sagte der junge Leutnant etwas gekränkt.

„Bon! Hat Dietrich es bestimmt, dann muß ich Sie wohl nehmen. Vielleicht sind Sie besser, als Sie aussehen", räumte Anne Karine ein.

„Darf ich mir die bescheidene Anfrage gestatten, was in

meinem Aussehen gnädiges Fräulein abstößt?" fragte der Leutnant steif.

„Ach, mit Ihrem Aussehen hat das nichts zu tun. Es ist bloß, weil Dietrich gesagt hat, daß Hauptmann Riebe so gern ißt. Und darum dachte ich, wenn ich den zu Tisch kriegte, dann könnte ich so viel essen, wie ich Lust habe, und brauchte nicht soviel zu schwatzen", sagte Anne Karine ehrlich.

Der Leutnant beeilte sich zu versichern, daß ihm ein guter Bissen auch nicht unangenehm sei, und daß Frau Corvinias Küche ausgezeichnet sei, und daß er während des Essens gern mäuschenstill sein wolle. Und damit war Anne Karine zufrieden.

Das erste war, daß sie noch eine zweite Portion Suppe verlangte. Aber die Suppe wurde nur einmal serviert, und Anne Karines Portion kam nicht.

„Finde ich schofel, daß man den Leuten nicht genug zu essen gibt, wenn man sich Gäste einlädt", sagte Anne Karin ärgerlich über den Tisch zu Frau Neyler. Als der Fisch kam, erklärte Anne Karine, Fisch wäre was Greuliches, den möge sie nicht. Dahingegen nahm sie sich einen ganzen Teller voll von den feinen kleinen Timbales mit Gänseleber und Trüffeln, von denen Frau Corvinia zwei per Kopf berechnet hatte. Ihr Tischherr sah ihr mit Erstaunen und Neid zu, als sie sich auch von dem Entenbraten die allerbesten Stücke heraussuchte, einen ganzen turmhohen Teller voll. Sie sah mitleidig auf die kleine Portion ihres Nachbarn.

„Sie haben wohl eine schlechte Verdauung?"

Der Leutnant sah bestürzt auf.

„Na ja, weil Sie so wenig essen."

Der Leutnant sagte, er nähme gern mehr, wenn zum zweitenmal angeboten würde.

„Da, bitte schön", Anne Karine suchte von ihrem eignen Teller ein leckres Stück aus und plumpste es auf den Teller des Leutnants, daß die Sauce hochaufspritzte. „Verlassen Sie sich bloß nicht drauf, daß es noch mal rumkommt. Sie sahen ja, wie es mir mit der Suppe erging", sagte sie.

Dann fingen die Reden an.

Der Oberstleutnant dankte seinen lieben Gästen, daß sie ihm die Freude gemacht hätten, heute anwesend zu sein.

„Der alte Flunkerhans. Das meint er ja gar nicht. ‚Liebe'

meint er weder vom Stadtschulzen noch von Konsul Neyler", sagte Anne Karine laut. Frau Neyler hörte es – und lachte.

Der General hielt die Rede auf das Geburtstagskind. Er redete von dem Oberstleutnant als dem Muster eines Offiziers, eines Kameraden und Ehemannes. Er sagte, daß der Oberstleutnant ein solches Muster sei, käme wohl zum großen Teil daher, daß er auch ein Muster von einer Ehegattin – einen guten Engel, an seiner Seite habe.

„Heiliger Bimbam, kann der aber sohlen! Er weiß ganz genau, wie stramm sie Dietrich hält", platzte Anne Karine indigniert heraus.

Eine plötzliche Bewegung entstand um Anne Karine, so daß der General in seiner Rede stockte und hinsah.

Den Rest des Mittags aßen Anne Karine und ihr Tischherr in Schweigen.

„Sie sind doch ein netter Kerl", sagte Anne Karine, als sie vom Tisch gingen. „Wissen Sie was? Beim Essen muß ich Ruhe haben. Und außerdem reden alle die Leutnants, die in den Büchern stehen, mit ihren Damen immer bloß von Liebe und Bällen. Und davon verstehe ich nix."

„Wenn es bloß das war, wovor gnädiges Fräulein bange waren, da hätten Sie mich gern reden lassen können", sagte Leutnant Bersin, „von so was verstehe ich nämlich auch nichts. Ich bin in einem ganz einsamen Tal im Pfarrhaus aufgewachsen. Und später habe ich genug zu tun gehabt, meiner kleinen Schwester zu helfen. Meine Eltern sind früh gestorben. Ich habe keine Zeit gehabt, mich zu amüsieren."

„Schafskopf, warum haben Sie denn nicht gleich gesagt, daß Sie vom Lande sind. Da hätten wir doch so fein zusammen schwatzen können", sagte Anne Karine ärgerlich. „Erzählen Sie mir was von Ihrer Schwester."

Und Leutnant Bersin erzählte von seiner kleinen Schwester, die gelähmt war. In einem Jahre hoffte er soweit zu sein, die kleine Sophie zu sich nehmen und ihr ein Heim schaffen zu können.

„Da wollen Sie sich wohl eine reiche Frau suchen", sagte Anne Karine erfahren. „Onkel Mandt sagt, das wär' die einzige Manier, auf die unsere Leutnants auskommen könnten. Aber überlegen Sie sich's man bloß beizeiten. Die Ehe ist die Wurzel alles Übels."

Bewahre. Heiraten wolle er nicht, lachte Leutnant Bersin. Er wolle eine Anstellung als Lehrer an einer Schule nehmen.

„Pfui Deubel, wie greulich", rief Anne Karine laut, „da schicken Sie die Sophie doch lieber zu uns nach Näsby, dann brauchen Sie nicht an die olle Schule." Dann redeten sie über Landwirtschaft. Und als Leutnant Bersin an den Spieltisch kommandiert wurde, gab Anne Karine ihm die Hand und erklärte, sie könne ihn leiden und wolle ihn zum Freund haben. „Mit Ihnen kann ich von zu Haus schwatzen und alles", sagte Anne Karine. „Dietrich ist ja auch sehr nett, aber er lacht über alles, was ich sage."

Im Herrenzimmer standen die Spieltische mit blaffenden Lichtern. Da war Zigarrenrauch und Duft von Pjolter und Rotweintoddy und Spielmarkengerassel und Meldungen. Und wieherndes Altmännergelächter, wenn der General gewann.

Im Salon saßen die Damen. Die älteren um den großen Tisch unter der Lampe. Man verhandelte die letzte Gesellschaft bei Amtsrichters, die nicht anwesend waren. Man hörte die Frau Amtmann eine Beschreibung von der Krankheit des Herrn Amtmanns machen. Man war empört über das letzte Buch, das im Lesezirkel zirkuliert hatte.

In den Ecken saßen die jungen Leutnantsfrauen und ließen sich von den Leutnants, die den Kartentischen entwischt waren, bekuren. Anne Karine ging umher und hörte überall zu. Zuletzt machte sie im Damenzimmer halt, wo der Stadtschulze und Hauptmann Ribe ihre Partie Schach spielten.

„Zum Donnerwetter, Mensch. Sehen Sie denn nicht, daß Sie die Königin bloßstellen", schrie plötzlich Anne Karine und hielt Hauptmann Ribes Hand fest.

Hauptmann Ribe war schläfrig von all dem guten Wein, aber jetzt schnellte er empor und starrte Anne Karine an. Auch der Stadtschulze sah voll Verwunderung dieses seltsame Mädel an, das Donnerwetter sagte und Schach spielen konnte.

„Verstehen Sie denn was vom Schach?" fragte er erstaunt.

„Na und ob. Aber L'hombre macht mehr Spaß", sagte Anne Karine ruhig – und damit marschierte sie wieder zu den Damen hinein, nachdem sie dem Hauptmann noch ans Herz gelegt hatte, nicht zu „pennen".

„Wie wär's denn, wenn wir ein wenig Musik zu hören be-

kämen? Wollen Sie uns nicht etwas vorspielen, liebes Fräulein?" fragte die Frau Amtmann mit Geistesgegenwart. – Sie war nämlich gerade dabei, der Frau Stadtvogt eine bissige Bemerkung über Frau Corvinia zuzuflüstern, die einen Augenblick draußen war, als Anne Karine dicht neben ihr auftauchte.

„Ja, gern", sagte Anne Karine.

Als Frau Corvinia wieder hereinkam durchs Herrenzimmer, hatten sämtliche Herren sich von den Spieltischen erhoben und sich in die Tür zum Salon gestellt, um zuzuhören. Aber was für eine eigentümliche Musik ist denn das, dachte Frau Corvinia. Und warum lachen denn die Herren alle.

Frau Corvinia erschien in der Tür.

Auf dem Schreibtisch saß mit baumelnden Beinen Anne Karine und spielte einen Rheinländer – auf der Ziehharmonika.

Die Amtmännin sah schadenfroh zu Frau Corvinia hinüber, die ein ganz entsetztes Gesicht machte. Die andern amüsierten sich köstlich und klatschten Bravo.

„Ihre Nichte hat ein etwas – sonderbares Wesen", flüsterte die Amtmännin honigsüß.

Aber das war Frau Corvinia denn doch zu viel. Sie selbst mochte ihre eigne Meinung haben über Anne Karine, aber andre sollten sich hüten, auf ihre Familie zu sticheln, besonders die Amtmännin.

„Oh, wenn man aus so guter Familie ist, dann kann man sich das schon leisten", sagte sie würdevoll und ein wenig scharf. Die Frau Amtmann war die Tochter eines Schneidermeisters Olsen, der sich ein Vermögen erschneidert hatte und jetzt als Großgrundbesitzer mit einem wohlklingenden bezahlten Namen auftrat.

Die Amtmännin wurde grün.

Eine so muntre und ausgelassene Stimmung hatte noch nie in einer Gesellschaft bei Oberstleutnants geherrscht. Frau Corvinia war das nicht ganz recht. Es war nicht vornehm. Aber sie legte doch Wert darauf, daß die Gäste durchaus keine Lust hatten zu gehen und daß sie versicherten, es wäre ein riesig amüsanter Abend gewesen. Zudem hatte Hauptmann Ribe Frau Corvinia noch ein Kompliment gemacht über den Schachverstand ihrer Nichte und ihr Rassegesicht, das ganz Frau Corvinias wäre. Das ersparte Anne Karine den Rüffel für die Ziehharmonika.

Von diesem Abend an regnete es Einladungen für Anne Karine. Und Anne Karine entfaltete sich zum Spaßmacher der Stadt. Was Anne Karine gesagt und getan hatte, war in den Damencafés das allgemeine Gesprächsthema.

Im Kursus beim Adjunkten ging es so so. Wo es auf schnelle Auffassung und gesunden Menschenverstand ankam, war Anne Karine Nummer eins. Aber kam die Rede auf die allerprimitivsten Kenntnisse, da rannte Anne Karine sich sehr häufig fest — was sie indes nicht im mindesten anfocht.

Die jungen Mädchen luden sie in ihre Kränzchen ein und kamen sie abzuholen, um auf dem Breiten Weg zu zweien und dreien eingehakt mit ihr zu promenieren. Und Anne Karine schrieb nach Hause an Vater und Onkel Mandt, daß alles sehr nett sei.

Aber eines Tages fragte der Adjunkt in der Stunde, ob Fräulein Corvin ihm etwas von Ludwig XIV. erzählen könnte. Fräulein Corvin dachte gründlich nach und gab dann ein Resümee ihres Wissens ab: „Er war ein alter Wichtigtuer — und mit einer Madame verheiratet."

„Sieh mal an, das ist ja immerhin etwas?" lächelte der Adjunkt. „Wie hieß denn diese Madame, Fräulein Corvin?"

„Rosinante", antwortete Fräulein Corvin rasch und bestimmt.

Hinter Anne Karines Rücken entstand ein starkes Kichern.

„Nein. Rosinante hieß sie nicht", lachte der Adjunkt.

„Na, dann hieß sie Maintenon", antwortete Anne Karine seelenruhig.

„Ganz recht. Madame Maintenon hieß sie. Aber wie kommen Sie eigentlich dazu, die beiden Namen zu verwechseln, Fräulein Corvin. Die haben doch gar keine Ähnlichkeit miteinander", sagte der Adjunkt.

„Unsre Wagenpferde zu Haus heißen Rosinante und Maintenon", antwortete Anne Karine. „Und mit einem von den beiden war Ludwig XIV. verheiratet, das weiß ich bestimmt."

Die Klasse brüllte vor Lachen. Anne Karine drehte sich gekränkt um.

„Ihr solltet bloß mal probieren, Rosinante und Maintenon an der Gerberei vorbeizufahren, ihr Gänse, dann würdet ihr's

schön bleiben lassen, über sie zu lachen", sagte sie wütend und zog die Augenbrauen dicht zusammen.

Von da an machte Anne Karine sich nichts mehr daraus, mit den Mädchen zusammen zu sein. Und als Frau Corvinia sie nach dem Grunde fragte, antwortete Anne Karine, sie wären gänsig. Statt dessen warf sie ihre Schwärmerei auf Frau Neylers kleinen Buben. Aber als Finn Neyler eines Tages nach Hause kam und erzählte, er habe im Stall ganz allein auf einem „labendigen Pferd" geritten, und das nächstemal, er wäre mit Kari auf der Wiese gewesen, und sie habe mit einem ganz kleinen „rüchtigen" Gewehr geschossen, daß es nur so paffte, da hielt Frau Neyler es für das ratsamste, Anne Karine innerhalb der vier Wände zu behalten. Sie hatte immer was Leckeres, womit sie Anne Karine zu traktieren wußte. Und so lange davon noch was übrig war, hatte Anne Karine keine Eile.

Frau Corvinia hatte in letzter Zeit täglich an Kopfweh gelitten. Sie behauptete, daran wäre die ekelhafte alte Katze schuld, die immerzu im Garten umherlief und miaute, so daß sie des Nachts kein Auge zutun könne. Und eines Morgens machte auch der Oberstleutnant seiner Wut über „das verdammte Katzenvieh" Luft.

Die Nacht darauf fing das Konzert von neuem an. Der Oberstleutnant sprang aus dem Bett und lief ans Fenster, um die Katze zu verscheuchen. Im selben Augenblick hörte er einen scharfen Schuß gerade über seinem Kopf. Und die Katze taumelte vom Dach der Laube hinab in Sikkelsens Garten.

Im Nu hatte der Oberstleutnant die Hosen an. Er machte Licht und stürzte mit flatternden Hosenträgern und klappernden Pantoffeln zu Anne Karine hinauf. Und hinter ihm her trabte Frau Corvinia mit bloßen Beinen, in Nachtjacke und kurzem Hemd bis an die Knie und mit einem weißen Ringelzöpfchen.

Anne Karine stand noch in ihrem langen weißen Nachthemd am Fenster – in der Hand den Revolver – stolz und strahlend.

„Aber Kari, was hast du nur gemacht?" fragte der Oberstleutnant.

„Das Katzenvieh totgeschossen, natürlich. Ihr habt ja gesagt, ihr könntet nicht schlafen. Aber ich habe so lange nicht geschossen, darum habe ich mich erst oben am Walde ein bißchen

üben müssen. Ich habe nur einmal geschossen, habt ihr's gehört? Jetzt wirst du wenigstens dein Kopfweh los", sagte sie zu Frau Corvinia.

Frau Corvinia sah sie scharf an.

„Ganz ehrlich, Anne Karine", sagte sie. „War es wirklich um unsretwillen – oder um dir selbst einen Spaß zu machen?"

„Na ja – beides", antwortete Anne Karine aufrichtig. „Aber die Idee habe ich um dich gekriegt."

Und nun geschah das Merkwürdige, daß Frau Corvinia zu Anne Karine ging, ihr das Haar streichelte und sie zum erstenmal Kari nannte.

„An gutem Herzen fehlt's dir nicht, du kleine Kari Corvin", sagte sie. Und dann zogen die beiden luftig gekleideten Gestalten wieder ab.

Anne Karine sah ihnen verwundert nach.

„Donner und Doria, wie sie Vater ähnlich war", sagte sie, „aber ich gäbe was drum, hätte ich sie photographieren können."

Als sie am anderen Tage nach Tisch beim Kaffee saßen, kam das Mädchen mit einem Brief an den Herrn Oberstleutnant. Der Brief hatte untrügliche Merkmale von den Fingern des Schreibers. Das Mädchen sagte, der kleine Bub vom Simen auf der Brücke stände draußen und wartete auf Antwort.

Der Oberstleutnant öffnete den Brief und las ihn. Dann lehnte er sich im Stuhl zurück und lachte, lachte Tränen. Und reichte Frau Corvinia und Anne Karine den Brief.

Der Brief lautete:

An den Herrn Oberschtleutnant.

Anbei eine feine Ratenkaze geschosen in ihr garten nachts zwei Mark zu zallen an Iberbringer.

Hochagtungsfoll

Simen Olesen (auf der Brücke).

Frau Corvinia lachte, bis sie zu platzen drohte. Anne Karine fand es nicht sehr komisch. Sie war gewöhnt an die Rechnungen vom Schmied daheim – „rebraschon ein Ekvipasch Wagen" und ähnliches.

„So eine gute Lache ist ihre drei Mark wert", sagte der

Oberstleutnant und reichte dem Mädchen das Geld, „zu zallen an Iberbringer".

Anne Karine stürzte augenblicklich nach oben und kam mit den drei Mark zurück, die sie dem Oberstleutnant gab.

„Da bitte, das Vieh bezahle ich. Ich hatte den Spaß davon."

Der Oberstleutnant protestierte. Aber Anne Karine gab nicht nach. Er mußte schließlich das Geld annehmen.

Er tröstete sich damit, daß er das Geld Anne Karine ja auf andere Weise wieder zustecken könne.

Den Brief las der Oberstleutnant im Klub vor. Und Anne Karines Jagdgeschichte wurde überall bekannt.

Es war nur noch ein paar Tage bis Weihnachten. Und noch immer kein Schnee. Es hatte zwar einmal geschneit, aber der Schnee war gleich wieder geschmolzen.

Anne Karine dachte sehnsüchtig an die schönen Skihänge daheim auf dem Näsbyhof. Matthias Corvin hatte geschrieben und angedeutet, daß Anne Karine Weihnachten nach Hause kommen möchte. Und Onkel Mandt hatte geschrieben und deutlich gesagt, sie erwarteten sie sicher – dick unterstrichen. Aber der Oberstleutnant und Frau Corvinia fanden einstimmig, daß es absolut keinen Sinn hätte. Unter Umständen könnte sie am Weihnachtsabend in Nebel und Schneegestöber auf dem Dampfschiff liegen bleiben, anstatt auf dem Näsbyhof Weihnachten zu feiern. Und das wäre doch kein besonderes Vergnügen.

Also schrieb Anne Karine, daß sie nicht käme. Aber sie schickte ein Paket mit den allermerkwürdigsten Geschenken an Vater und Onkel Mandt und alle Dienstboten.

Und am Tag vor dem heiligen Abend fing es an zu schneien. Feine trockne Sternchen wirbelten in der Luft, legten sich auf Dächer und Straßen, sammelten sich in kleinen Häufchen in Wagenspuren und andern Vertiefungen und setzten den gelben Eichbäumen im Garten ein leichtes weißes Häubchen auf. Es schneite regelmäßig und dicht und rasch, und nach dem Mittagessen war die ganze Stadt in leuchtendes Weiß gekleidet. Den Abend und die ganze Nacht durch schneite es. Es schneite noch am andern Morgen, und da gab's ein ganz herrliches Skiwetter.

Am Tage vor Weihnachtsabend erschien Anne Karine im Skikostüm nach allen Regeln der Kunst beim Frühstück. Das

hatte sie fertig aus der Stadt gekauft zur Reise bekommen. Und als sie fertig war mit dem Essen, zog sie los, die Ski überm Nacken geschultert.

Leutnant Bersin saß auf seiner Bude in Strümpfen und genoß seinen Morgenkaffee mit Semmeln — der auf einem nicht allzu saubern Tablett vor ihn hingestellt war.

Es klopfte.

Der Leutnant dachte, es wäre die Wirtin mit den Stiefeln oder den Pantoffeln, die sie zur Reparation hatte, und rief: „Herein."

„Morjen. Ich bin's. Sie haben mir doch versprochen, mit mir Ski zu laufen, sowie es Bahn gäbe. Schnell, machen Sie sich fertig."

Leutnant Bersin wurde blutrot. Er stand auf und verbeugte sich. Und blieb hilflos stehen. Es war das erste Mal, daß er Besuch bekam von einer andern Dame als seiner Schwester. Und nun mußte ihm das gerade jetzt passieren, wo die Pantoffeln und die Stiefel in unerreichbarer Ferne waren. Denn auf Strümpfen durchs Zimmer zu gehen, um sich ein Paar andre Stiefel zu holen, davon konnte nicht die Rede sein.

„Ich weiß, Sie haben heut frei. Ich hab' Dietrich gefragt. Sportsanzug haben Sie auch, wie ich sehe. Na also. Kommen Sie mit?" fragte Anne Karine und ließ sich in den Schaukelstuhl plumpsen.

„Selbstverständlich", stotterte der Leutnant, „gern."

„Na denn 'n bißchen plötzlich."

Der Leutnant wand sich. Jetzt fehlte es grade noch, daß die Wirtin mit den Pantoffeln und den Stiefeln hereinkäme, so daß Fräulein Corvin sah, daß er in bloßen Strümpfen dasaß.

Anne Karine sah sich im Zimmer um.

„Hier ist es grade so gemütlich wie zu Hause in Vaters Rauchzimmer", erklärte sie. „Na, warum schießen Sie denn nicht los?"

„Entschuldijen Sie man, Herr Leutnant, daß Sie so lange in bloßen Strümpfen..." die Wirtin war unbemerkt hereingekommen. Sie blieb stehen, als sie eine junge Dame — ja, war es eigentlich ein Herr oder eine Dame? — im Schaukelstuhl des Herrn Leutnants sitzen sah.

„Sitzen Sie etwa in bloßen Strümpfen da? Also darum machten Sie son komisch lackiertes Gesicht, als ich kam. Ich hab's wohl gemerkt, daß was los war mit Ihnen."

Anne Karine guckte ungeniert unter den Tisch nach den grauen Strümpfen des Leutnants mit Waschfrauenstopfung in Braun, Weiß und Schwarz.

„Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt. Mann? Sie sind ja zimperlich wie 'n Frauenzimmer." Sie wandte sich an die Wirtin: „Und Sie könnten gern bleiben lassen, seine Strümpfe in allen Regenbogenfarben zu sticken, finde ich. Kann ich die Semmel kriegen, die übrig ist?"

Die Wirtin starrte Anne Karine verblüfft an und zog sich zurück. Und der Leutnant, der seine Fassung wiedergewonnen hatte, sagte, sein Gast könne die Semmel und den Zucker und die Sahne gern kriegen. Kaffee war leider nicht mehr da.

„Danke", sagte Anne Karine. Und leerte die Sahnenkanne in einem Zug, und knabberte an ihrer Semmel, während der Leutnant die Lauparstiefel anzog und auf den Boden stieg, um seine Ski zu holen.

Frau Corvinia wäre entzückt gewesen, hätte sie ihr Nichtchen auf der Leutnantsbude, die Reste des Leutnantsfrühstückes vertilgend, sitzen gesehen.

Sie zogen über die Hügel.

Anne Karine lief so sicher auf Ski wie auf ihren eignen zwei Beinen. Sie war strahlender Laune.

„Famos, daß Sie Weihnachtsabend zu uns kommen. Die andern Leutnants kenne ich fast gar nicht. Sie sind so gräßlich ölig", sagte Anne Karine.

„Und Sie sind die einzige Dame, vor der ich mich nicht geniere, frei von der Leber weg zu reden", erklärte Leutnant Bersin offen. „Sie denken nicht erst groß darüber nach, wie das, was Sie sagen, sich ausnimmt. Sie sind wie ein richtiger guter Kamerad."

„Ja, proste Mahlzeit. Wie war's denn mit den Strümpfen? Sie betrachteten mich eben nicht als Ihren Kameraden, wie ich Sie", sagte Anne Karine.

„Da. Wollen Sie?" Sie zog eine Handvoll Zuckerstücke aus der Tasche.

„Wie umsichtig", sagte der Leutnant und nahm einige Stücke.

„Ha ha ha. Das ist der Inhalt Ihrer eignen Zuckerdose", lachte Anne Karine.

Dann erzählte Anne Karine von den Weihnachtsgeschenken, die sie machen wollte. – „Dietrich ein Paket Varinas Knaster, er raucht nämlich kein sehr feines Kraut." Darüber würde sich der Herr Oberstleutnant sicher sehr freuen, meinte Bersin. Dagegen riet er auf das bestimmteste von dem Geschenk für Frau Corvinia ab. Anne Karine hatte nämlich vor, ihr ein neues Korsett zu schenken. „Denn ihrs ist zu klein, sie muß sich immer so abquälen, um hineinzukommen, die Ärmste."

Der Leutnant erzählte, er habe einen Rosenstrauß für Frau Corvinia bestellt. Und sie beschlossen, Anne Karine solle etwas kaufen, wo man die Blumen hineinsetzen könnte.

„Die Blumen schenken Sie ihr wohl, weil Sie morgen da eingeladen sind, was?" fragte Anne Karine.

„Offen gesagt, ja", sagte der Leutnant. Wenn man Weihnachtsabend wo eingeladen wäre, dann pflegte man der gnädigen Frau Blumen zu schicken und den Kindern eine Kleinigkeit zu schenken. „Für Sie habe ich also auch was", sagte er.

„Ei, wie nett. Ich hab' noch nie ein Geschenk gekriegt von jemand außer der Familie. Aber das wird eine teure Geschichte für Sie. Sie müssen doch auch für Sophie sparen", sagte die praktische Anne Karine. „Und ich hab' kein Geld, was für Sie zu kaufen. Ich hab' für das ekelhafte Katzenbiest blechen müssen."

„Ach, richtig ja", lachte Leutnant Bersin. „Übrigens sorgen Sie sich nicht um mich. Ich weiß nur zu gut, wie es ist, wenn man sein Geld verbraucht hat. Ich bin ganz im selben Kasus", sagte er.

Auf dem Heimweg ging Anne Karine und sann.

„Ich habe aber doch ein Geschenk für Sie", sagte sie, als sie sich trennten.

Der Leutnant zögerte ein wenig, und behielt ihre Hand in der seinen.

„Darf ich Sie um etwas bitten – trotzdem Sie mir vielleicht böse darum werden?" fragte er. „Könnten Sie nicht lassen, Donner und Doria zu sagen? Ich mag nicht, daß man sich über meinen Kameraden mokiert."

„Ach, Sie meinen wegen Corvinia? Sie ist nämlich die ein-

zige, die was dabei findet. Schön – ich kann es ja bleiben lassen – das heißt wenn ich dran denke."

„Es könnte ja auch noch andre geben, die es nicht mögen – selbst wenn sie es nicht sagen", sagte Leutnant Bersin. „Also das Versprechen gilt, Fräulein Corvin?"

„Topp", sagte Anne Karine.

Und Anne Karine ging heim und dachte zum erstenmal in ihrem Leben darüber nach, wie sie sich wohl in den Augen andrer ausnehme.

Aber wie staunte sie, als sie beim Mittagessen die Ereignisse des Tages berichtete und sah, daß ihre getreue Stütze, der Oberstleutnant, ebenso entsetzt war wie Frau Corvinia, daß Anne Karine Leutnant Bersin besucht hatte.

„Du lieber Gott, kommt denn das nicht auf eins 'raus, ob ich zu dem gehe oder zu Amtmanns Anna zum Beispiel? Bloß daß es zehnmal so nett und gemütlich war bei Leutnant Bersin", sagte Anne Karine.

Aber der Oberstleutnant legte ihr ans Herz, die Geschichte ja keinem zu erzählen. Sie hätte schon grade genug geliefert.

Man saß um den Teetisch. Der Oberstleutnant, Frau Corvinia und Anne Karine, Leutnant Bersin und zwei andre Leutnants.

Tee war ja nicht gerade das Lieblingsgetränk der jungen Leutnants. Aber es gehörte sozusagen mit zur Weihnachtsabendstimmung. Er erinnerte an zu Hause. Und so tranken sie Tee mit Anstand.

Frau Corvinia steckte den Weihnachtsbaum an und schlug die Türen auf.

Anne Karine stürzte sich auf die Pakete von zu Hause. Die Kiste war schon vor mehreren Tagen gekommen, aber man hatte sie sofort öffnen müssen, denn es war frische Schlachtwurst drin. Der Vater schickte rosa Seidenstoff zu einem Ballkleid und Geld für die Schneiderin. Onkel Mandt schickte eine riesige Brosche, wie sie modern gewesen waren, als Onkel Mandt jung war. Und die Brosche war in ein Papier gewickelt, auf dem geschrieben stand: Silvesterabend kriegst du noch ein viel schöneres und größeres Geschenk.

Frau Corvinia war mit dem Seidenstoff nicht einverstanden.

Frau Corvinias Geschenk für Anne Karine war ein fertiges weißes Ballkleid, das am Neujahrstag im Klub auf Anne Karines erstem Ball eingeweiht werden sollte.

Anne Karine war strahlend über ihre eignen Geschenke und darüber, daß sie mit ihren Gaben so viel Glück machte.

„Onkel Mandt sagt, ein Gentleman raucht nie was andres als Varinas Knaster. Und der Portoriko, den du paffst, Dietrich, ist wirklich keinen roten Heller wert", erklärte Anne Karine.

Von den drei Leutnants zusammen bekam sie einen kleinen Photographieapparat.

„Donner – stag", brach Anne Karine aus. Und stolz sah sie zu Leutnant Bersin hinüber, weil sie noch rechtzeitig kehrtgemacht hatte.

„Ja, gnädiges Fräulein beklagten sich einmal, daß Sie bei einer gewissen Gelegenheit keinen Photographieapparat gehabt hätten", lächelte Leutnant Widde.

„Ach damals, als ich die Katze totgeschossen hatte", antwortete Anne Karine. „Habe ich Ihnen denn das erzählt?"

Allerdings. Leutnant Widde war zugegen gewesen, als Fräulein Corvin in einer Gesellschaft bei Pastors eine detaillierte Beschreibung der Szene machte.

„Dank deinem Schöpfer, daß deine Tante nicht im Zimmer ist, Kari", sagte der Oberstleutnant. „So, so, also du gehst umher und gibst unsre – unsre intimsten Bekleidungsgegenstände zum besten. Und machst uns in der ganzen Stadt lächerlich? Du bist mir eine nette."

Es waren weniger die Worte des Oberstleutnants als der Ausdruck in Leutnant Bersins Gesicht, der Anne Karine ein ganz leises Mißbehagen verursachte. Aber sie schüttelte es augenblicklich ab. Das fehlte grade, daß man so was rasend Amüsantes nicht erzählen sollte.

Geheimnisvoll überreichte Anne Karine Leutnant Bersin ihr Geschenk hinter dem Blumentisch. Und stand mit erwartungsvollen Augen und sah ihm zu, wie er das Paket öffnete.

Der Leutnant machte ein etwas komisches Gesicht, als er einen scheußlichen alten Tabaksbeutel hervorzog. Er sah Anne Karine fragend an.

„Aufgemacht", kommandierte Anne Karine.

Drin lagen zwei zusammengerollte Fünfzigmarkscheine und zwei zusammengerollte weiße Zettelchen.

Der Leutnant wurde dunkelrot.

„Schenken Sie mir Geld, Fräulein Corvin?" Der Ton war nicht grade begeistert. Anne Karine war sehr enttäuscht.

Der Leutnant entfaltete die beiden Zettel. Auf dem einen stand mit einer großen steifen ungelenken Kinderhand: Für Sophie von Kari.

Leutnant Bersin sah Anne Karine an. Und dieses Mal war Anne Karine mit dem Ausdruck seines Gesichts zufrieden. Aber als er den zweiten Zettel las, fing er an zu lachen. Und Anne Karine griff nach dem Zettel. Den hatte sie nicht beachtet. Da stand: „Alle Frauenzimmer sind falsch. Trau ihnen nicht, Kari. Sondern komm wieder nach Hause zu deinem alten Onkel. Anbei das Reisegeld."

„Das hat ohne Zweifel Fräulein Corvins berühmter Onkel Mandt geschrieben", sagte Leutnant Bersin. „Und das Geld wollten Sie Sophie schenken?"

„Ja. Corvinia ist nämlich nicht so schlimm, wie es im Anfang aussah", antwortete Anne Karine. „Ich brauche nicht auszurücken. Und sollte es doch noch notwendig sein, dann sage ich's bloß zu Dietrich. Der wird mir das Reisegeld schon pumpen."

Onkel Mandts Tabaksbeutel wollte Leutnant Bersin gern behalten.

Aber das Geld mußte Anne Karine zurücknehmen. Der Leutnant wollte es nicht an Sophie schicken. Dagegen machte er den Vorschlag, Anne Karine sollte Sophie eine Kleinigkeit kaufen. Und ein paar Tage nachher ging Anne Karine hin und kaufte ein solides Taschenmesser. „Weil das das nützlichste wär', was man haben könne."

Am Silvesterabend ging Anne Karine den ganzen Tag in höchster Erwartung umher. Onkel Mandt hatte ja ein großes Geschenk angekündigt. Und wenn es nicht schon da war, mußte es sicher mit dem Nachmittagsschiff kommen.

Aber später am Tage kam Schneegestöber. Draußen auf dem Fjord lagen die Schiffe und tuteten und wagten sich nicht herein. Die Zeitungen waren voll von Dampfschiffsverspätungen von allen Seiten. Und Anne Karine mußte das alte Jahr scheiden lassen, ohne Onkel Mandts großes Geschenk zu sehen zu kriegen.

Auf dem Näsbyhof waren Matthias Corvin und Kapitän Mandt die Tage recht lang geworden. Und sie hatten sie noch länger gemacht, indem sie die halbe Nacht auf saßen, mit ihrem Toddyglas und mit ihren Geschichten – meist von Kari, was sie in den letzten fünfzehn Jahren, seit sie der Mittelpunkt des Lebens auf dem Näsbyhof gewesen war, gesagt und getan hatte.

Den beiden alten Herren war es ein rechter Schlag, daß sie Weihnachten nicht nach Haus kam. Matthias Corvin grämte sich in aller Stille. Anne Karine wäre sicher gekommen – dachte er bei sich – wenn sie sich nicht da, wo sie jetzt war, ebenso wohl fühlte als zu Haus bei ihnen.

Kapitän Mandt schalt und räsonnierte und ließ sich in den fürchterlichsten Schimpfreden über Corvinia aus, die das Kind davon abhielt, ihre Gebote zu halten und Vater und Mutter zu ehren. Dietrich sei sicher nicht schuld dran, sagte Kapitän Mandt. Dietrich sei ein anständiger Kerl – oder sei es doch jedenfalls gewesen, ehe er heiratete. Aber die Ehe hatte ihn wohl verdorben, wie alle andern. Himmelkreuzdonnerwetter!

Doch am Tage vor Weihnachten, als sie trübetimpelig und niedergeschlagen zusammensaßen und davon sprachen, wie gemütlich es voriges Jahr am Silvesterabend gewesen war, als Kari bei ihnen gesessen hatte mit ihrem kleinen Gläschen voll Glühwein und das alte Jahr aus- und das neue eingeläutet hatte, da nahm plötzlich Kapitän Mandt die Pfeife aus dem Mund und schlug mit seiner Riesenfaust auf den Tisch. Und starrte Matthias Corvin an.

„Donner und Doria", sagte er.

Und immer wilder starrte er Matthias Corvin an und begriff nicht, daß der nicht verständnisvoller und begeisterter aussah bei einer so erleuchteten Bemerkung.

„Na?" fragte Matthias Corvin.

„Wir reisen hin, Junge. Donner und Doria, wir reisen hin und begießen das neue Jahr zusammen mit Kari. Wir überraschen sie."

Kapitän Mandt sah seinen Kumpan triumphierend an.

Matthias Corvin überlegte ein bißchen. Es war immerhin so 'ne Sache, den Leuten da so unversehens in die Suppe zu fallen. Vor seiner Schwester Corvinia hatte er einen gewaltigen Respekt. Und er kannte auch ihre Ansicht über Fredrik

Mandt zur Genüge. Aber es war doch zu verlockend. Matthias Corvin sagte ja.

So schrieb denn Onkel Mandt an Anne Karine, daß sie am Silvesterabend ein großes und schönes Geschenk erwarten dürfe.

Und die alten Herren zogen eines Morgens in ihren Wolfspelzen los. Matthias Corvin mit einem altmodischen, sehr eleganten Handkoffer, Kapitän Mandt mit einer nicht weniger altmodischen, aber nichts weniger als eleganten geblümten Reisetasche.

Sie hatten berechnet, am Silvesternachmittag bei Anne Karine zu sein.

Der Klubsaal war festlich erleuchtet. Die beiden großen Kronen brannten, die Karyatiden, die unten in Rosengirlanden und Säulen endeten, trugen auf ihren Köpfen schwere Lampetten, deren Licht die großen Spiegel an der Wand verdoppelten.

An einer der Querwände war eine Erhöhung für die Musik. Und zu beiden Seiten und an der andern Querwand hatten die Mütter sich versammelt. Da zog es am wenigsten. Sie flüsterten und diskutierten und kritisierten eifrig sich untereinander und die Jugend, die in Gruppen in der Mitte des Saales stand.

Die gewiegteren Balldamen standen immer in Gruppen zusammen und fächelten sich, während die elegantesten Ballherren ihnen die Konversation machten.

Die ganz jungen „Lämmer" standen in einem großen Klumpen mit roten Backen und strahlenden Augen und steckten die Köpfe zusammen. Kichernd und flüsternd.

Einzelne Kavaliere standen an die Türpfosten hingeschlakst und „musterten das Kleinvieh", wie der „ekelhafte Kandidat Slagstrup" sagte.

Mitten im Saal unter den Kronleuchtern stand die Klubdirektion und empfing. Und hier sammelten sich die Väter der Stadt.

Der Gutsherr von Vörregaard kritisierte scharf die neue Direktion, die „diesen Kleinkaufleuten" gestattet hatte, sich im Klub breit zu machen. Wo war da die Grenze? Es mußte doch anständigerweise eine Grenze gezogen werden.

Und der Herr Amtsrichter war ganz der Meinung des Gutsherrn. Man müsse sich's wirklich überlegen, ob man seine Damen mitnehmen könne, wenn die Gesellschaft so gemischt würde.

Der Amtsrichter war immer der Meinung des Gutsherrn von Vörregaard, denn der Amtsrichter war erst seit kurzem zu den exklusiven kleinen Diners am Geburtstag des Gutsherrn zugelassen worden.

Aber der General erklärte, wenn die Damen nur hübsch wären, dann wär's ihm beim Satan ganz schnuppe, ob ihre Väter des Königs Rock trügen oder Sirup wögen. Und als die Polonaise, die der General mit der Frau Amtmann tanzen mußte, vorüber war, ging er zum großen Ärger der beiden Querwände hin und engagierte die hübsche errötende junge Frau Kolonialwarenhändler Tenderup.

Anne Karine kam am linken Arm des Oberstleutnants in den Saal hinein. An seinem rechten segelte Frau Corvinia in seegrünem Moiree – dekolletiert. Sie war brillanter Laune und besonders gnädig gegen Anne Karine gestimmt, die erklärt hatte, Frau Corvinia sähe aus wie ein vornehmes altes Gemälde. Zum Lohn hatte Frau Corvinia Anne Karine gemustert und gesagt, man brauche sich ihrer nicht zu schämen.

Der Oberstleutnant war ganz weg gewesen, als Anne Karine herunterkam. Sie sähe aus wie siebzehn, sagte er. So eine Haltung habe keine von den jungen Damen der Stadt. Sie wäre geradezu eine Beauté. Und Anne Karine war sehr beglückt, daß sie so hübsch aussah.

Sie wurde augenblicklich von den jungen Herren umringt, und ihre Tanzkarte ging von Hand zu Hand, ohne daß sie sich drum bekümmerte, wer darauf schrieb. Das einzige, was sie sich vorbehielt, war, daß der General den zweiten Walzer haben müsse. Das hatte sie versprochen. Im übrigen war sie lebhaft damit beschäftigt, die Toiletten der anderen jungen Damen in Augenschein zu nehmen und den Saal.

Leutnant Bersin bot ihr den Arm zur Polonaise. Er hatte sich außerdem noch die Freiheit genommen, sich auch für die Quadrille zu zeichnen.

„Quadrille? Was ist denn das?" fragte Anne Karine.

Der Leutnant lachte. „Das dachte ich mir fast, darum nahm ich mir den Tanz", sagte er.

„Aber warum nehmen Sie denn nicht lieber eine, die Quadrille kann? Sie können gern umtauschen. Ich gucke ebenso gern zu", sagte Anne Karine.

„Schönen Dank. Eingebildet machen Sie Ihre Leute nicht grade, Fräulein Corvin. Tun Sie, was Sie wollen. Wollen Sie tanzen, sorge ich für ein nettes Karree. Dann bringen wir Ihnen die Quadrille bei. Und wollen Sie lieber zusehen, dann setzen wir uns hin und sehen eben zu."

Nein. Anne Karine wollte tanzen. Und Leutnant Bersin sorgte für ein Karree.

„Ich kann nur Walzer und Polka und Rheinländer. Aber das genügt wohl", sagte Anne Karine treuherzig. Und Leutnant Bersin versicherte sie, daß es vollkommen genüge. Und er gelobte sich selbst, wenn jemand sich über sie lustig machen wolle, solle dieser jemand es mit Einar Bersin zu tun kriegen.

„Wen haben Sie denn zu den Françaisen? Bitte, zeigen Sie mir Ihre Karte", sagte er.

Anne Karine hatte keine Ahnung, wo ihre Tanzkarte war, oder mit wem sie tanzen sollte. Leutnant Bersin mußte Jagd machen und spürte die Karte schließlich bei Leutnant Widde auf.

„Erste Française: Widde. Na ja. Das geht. Zweite Française – Kandidat Slagstrup. Nein. Das geht nicht. Den infamen Kerl. Das müssen wir umändern", sagte Leutnant Bersin. „Sie haben ja keine Ahnung, wer Sie engagiert hat. Erlauben Sie mir, daß ich ihm sage, Sie hätten mir den Tanz schon eher versprochen?"

„Natürlich, gern. Ich tanze am liebsten den ganzen Abend mit Ihnen", sagte Anne Karine.

Der Leutnant wurde rot und sah erfreut aus.

„Denn da brauch' ich nicht zu reden, sondern kann mir die andern angucken", sagte Anne Karine.

Bersin lachte. Anne Karine blieb immer Anne Karine.

Die Française mit Widde ging wild.

Anne Karine brachte die größte Verwirrung in den Tanz.

Dagegen ging der Walzer mit dem General brillant.

„Wo haben Sie denn nur so famos tanzen gelernt?" fragte der General.

„In der Mädchenkammer", antwortete Anne Karine.

„Gott segne Ihren aufrichtigen Mund", sagte der General. „Sie wirken wie ein frisches Seebad an einem heißen Tag."

Man hörte das Tuten von ein paar Dampfern, die die Einfahrt suchten.

„Na, Gott sei Dank, da kommt endlich das Postschiff, das schon gestern hätte hier sein sollen", sagte der General. „Es ist ein schauderhaftes Vergnügen, so außerhalb der Zivilisation zu wohnen und seine Zeitungen immer altbacken zu kriegen."

Die Quadrille mit Bersin ging über alle Erwartung. Sie waren viertes Paar. Und der Leutnant brachte ihr die Touren bei und sagte, sie solle bloß immer zusehen, wie die andern es machten.

Anne Karine war grade im Begriffe, ihr tiefes Kompliment zu machen – da sah sie zufällig nach der Tür.

Ein wildes Jubelgeheul klang durch den Saal, Anne Karine setzte mitten durch sämtliche Karrees hindurch nach der Tür und war im nächsten Augenblick begraben zwischen vier Bärentatzen.

Der Tanz stockte. Alles sah nach der Tür.

Da standen zwei breite kurze Gestalten in Wolfspelzen und Pelzmützen und drückten und streichelten Anne Karine und kehrten sich nicht die Bohne an die Verwirrung, die sie hervorbrachten.

Frau Corvinia wurde heiß. Wer es war, darüber war sie nicht einen Augenblick im Zweifel, obwohl sie von den Gesichtern nichts sehen konnte. Wem anders könnte es einfallen, in Wolfspelzen direkt in einen Ballsaal hineinzuplatzen?

Das war ein Skandal, den selbst Frau Corvinias Autorität nur schwer zu überdecken vermochte. Aber ihr altes Geschlecht verleugnen, das konnte Frau Corvinia denn doch nicht. Sie erhob sich und ging quer durch den Saal mit erhobenem Haupte und frohe Erwartung in den Mienen. Und einen Augenblick später war auch sie von zwei Bärentatzen umschlungen. Aber nur von zweien.

Jetzt kam auch der Oberstleutnant hinzu. Ihm war die Szene höchst possierlich. Und wirklich, er bewunderte seine Corvinia wegen der Art und Weise, wie sie die Sache „zu deichseln" verstand.

Matthias Corvin und Kapitän Mandt hatten unterwegs vom Kapitän des Dampfers gehört, daß Oberstleutnants zweifellos auf dem Klubball wären. Und so waren sie denn direkt dorthin gepilgert, um ihre Kari tanzen zu sehen.

„Und das Mädel tanzt beim Satan wie eine Hebe", sagte

Kapitän Mandt. Hebe war ihm unbedingt Nummer eins von der ganzen Götterbande.

Der Oberstleutnant wollte die Gäste nach dem Hotel begleiten. Sie könnten dann alle drei nach Haus zu Oberstleutnants gehen und die Damen mit dem Schlitten holen lassen, sagte er. Aber Kari wollte sich nicht einen Augenblick von ihren zwei Vätern trennen. Sie trabte zu Fuß mit in Frau Corvinias himmelblauen gestrickten Ballsocken aus ihrer Jungmädchenzeit – und vergaß natürlich Adieu zu sagen.

Unten im Vorflur stand Leutnant Bersin, als sie ging.

„Danke für heut abend, Fräulein Kari. Jetzt sind Sie aber froh, nicht wahr?"

„Und ob. Du Vater, Onkelchen. Das da ist Leutnant Bersin, er ist beinah so nett wie ihr", stellte Anne Karine vor. „Er und Sophie sollen mal nach Näsby kommen."

Kapitän Mandt warf dem Leutnant einen ungeheuer mißtrauischen Blick zu und sagte keinen Ton. Matthias Corvin sah prüfend das etwas schwere Gesicht mit den ehrlichen blauen Augen an. Und was er sah, schien ihm gefallen zu haben. Er reichte dem Leutnant die Hand und dankte ihm, daß er gut zu Anne Karine gewesen war, und hieß ihn willkommen mitsamt seiner Sophie – die Matthias Corvin allerdings für seine Braut hielt.

Aber als sie draußen waren, nahm Kapitän Mandt Anne Karine unterm Arm und stellte ein Kreuzverhör über Leutnant Bersin an. Ob er verheiratet wär', oder verlobt. Und warum er so gut wär'.

„Ach. Ich kann mit ihm schwatzen wie mit euch. Und gut ist er, weil er nicht will, daß ich Donner und Doria sagen soll. Und weil er mich zu all den Tänzen engagiert hat, die ich nicht kann. Darum", sagte Anne Karine.

„Die reine Wichtigtuerei", blies Kapitän Mandt verächtlich. Er hatte ein ungeheures Mißtrauen gegen den braven Einar Bersin gefaßt, besonders weil Anne Karine ihn verteidigte.

Frau Corvinia dagegen war nicht so arg zufrieden. Fredrik Mandt morgens, mittags und abends im engsten Familienkreis als Gast zu haben, war schon ein Kreuz. Aber ihn in Gesellschaften vorzuzeigen, wo er eine Masse trank und donner-

und-doriate und himmelkreuzdonnerwetterte – das war schon mehr ein Fegefeuer.

Er erregte in der Stadt womöglich noch mehr Aufsehen wie Anne Karine.

Matthias Corvin dagegen machte Glück. Mit dem alten Namen und dem Näsbyhof als Hintergrund fand man ihn distinguiert. Und Frau Corvinia war stolz auf ihren Bruder.

Der Oberstleutnant gab ein kleines Herrendiner, und Onkel Mandt und der General, die bereits Busenfreunde geworden waren, forderten Anne Karine auf, etwas auf der Ziehharmonika vorzuspielen und zu singen. Aber Anne Karine sagte nein. Sie wollte nicht.

„Donner und Doria. Hast du also doch Schaden an deiner Seele genommen, Kari. Früher hast du dich nie so angestellt", sagte Onkel Mandt. „Warum willst du denn nicht?"

„Ich hab' keine Lust", sagte Anne Karine. Aber daß sie keine Lust hatte, weil sie an Leutnant Bersins Worte dachte, daß er nicht möchte, daß man sich über seinen Kameraden mokierte, verriet sie nicht.

Kapitän Mandt schüttelte den Kopf.

„Da ist was nicht geheuer – da oder dort", sagte er.

Aber der General versicherte, daß er noch nie eine junge Dame getroffen habe, die sich so wenig aus Herren und Kurmacherei mache wie Anne Karine.

Beruhigt war Onkel Mandt aber doch nicht. Und als er bei Konsul Neylers in einer Gesellschaft mit Leutnant Bersin zusammentraf, zog er ihn in eine Ecke und examinierte ihn. Und proklamierte am Ende, „wenn es Kari einfiele, sich mit einem Leutnant verheiraten zu wollen, geben wir auf keinen Fall unsre Einwilligung. Und wenn es Kari überhaupt einfiele, sich verheiraten zu wollen, geben wir unsre Einwilligung erst recht nicht."

Möchte wohl wissen, ob er sich für einen Diplomaten hält, dachte Leutnant Bersin.

Frau Neyler machte Kapitän Mandt den Hof. Heftig und sichtlich.

„Er ist eine Errungenschaft. So was Amüsantes hab' ich mein Lebtag noch nicht getroffen", sagte sie zu Anne Karine.

„Die arme Frau hat sich in mich verliebt, 's ist schade um

sie. Sie hat für ein Frauenzimmer einigermaßen Grips", sagte Kapitän Mandt mitleidig.

Aber Anne Karine dachte insgeheim darüber nach, was sich an Onkel Mandt so verändert habe. Er war eigentlich so sehr anders. Auf dem alten Ledersofa im Rauchzimmer auf Näsby nahm er sich viel besser aus. Ja sogar Vater war sozusagen würdiger und größer – füllte besser – daheim auf dem Näsbyhof. Daß die Veränderung in ihr selbst vorgegangen sein könnte, kam Anne Karine nicht in den Sinn, und daß sie alles jetzt mit etwas andern Augen ansah wie damals, als sie Alleinherrscherin auf dem Näsbyhofe gewesen und so gut wie nie aus ihrem Territorium herausgekommen war. Aber Vater paßte doch auch hierher; zusammen mit Onkel Dietrich und Tante Corvinia. Onkel Mandt aber wirkte, als hätte man einen Hauklotz in einen Salon gestellt, dachte Anne Karine. Aber sie hatte ihren Hauklotz ungeheuer lieb, und sie nahm Onkel Mandt unter ihren Schutz – speziell gegen Tante Corvinia.

Ohne daß Anne Karine es merkte, hatte sie sich angewöhnt, Tante Corvinia und Onkel Dietrich zu sagen. Es war ganz wie von selbst gekommen. Oder vielleicht kam es daher, daß Leutnant Bersin immer von „Ihrer Frau Tante" und „Ihrem Onkel" sprach.

Die zwei Wolfspelze waren mit großem Brimborium wieder abgereist. Die Weihnachtsgeselligkeit hatte ein Ende genommen, die Stadt war allmählich wieder ins alte Geleise gekommen.

Anne Karine besuchte noch immer den Kursus und sagte noch immer haarsträubende Dinge. Aber jetzt ärgerte sie sich darüber.

Und eines Tages, als sie mit Leutnant Bersin spazieren ging, bat sie ihn, ob er ihr nicht ein bißchen Geschichte beibringen könne. „Denn da bin ich am allerdümmsten drin. Ausgenommen in Napoleon", sagte Anne Karine aufrichtig.

Der Leutnant war sehr verwundert. Er war gewöhnt, daß Anne Karine immer alles, was sie selbst tat, ganz vortrefflich fand. Aber er versprach seinen Beistand. Und von da an gingen sie fast täglich zusammen, und er erzählte ihr Geschichte und bekreuzigte sich innerlich über ihre merkwürdigen Antworten und Fragen. Aber nachdem er die Bekanntschaft ihres Vaters und

ihres Lehrmeisters gemacht hatte, wunderte er sich nicht im geringsten mehr, daß Anne Karine war, wie sie eben war.

Anne Karine hatte auch Gesang- und Klavierstunden angefangen. Ihre Zeit war vollbesetzt. Und dazu sollte nun auch noch Liebhabertheater zu wohltätigen Zwecken gespielt werden.

Doktor Jebs, als alter Veteran vom Studentenverein, sollte – mit Beistand von Kandidat Slagstrup – Instrukteur sein und die Proben leiten. Man wählte ein Singspiel. Und unter den brauchbaren Kräften nannte der Doktor auch Fräulein Corvin. Aber Kandidat Slagstrup, dem es sehr deutlich fühlbar geworden war, daß er nicht zu Fräulein Corvins Günstlingen gehörte, erklärte scharf, wenn sie dabei sein sollte, dann könne man höchstens Madame Sans Gène aufführen. Das sei sicherlich die einzige Rolle, die diese Naturkraft ausführen könne. Im übrigen riet er dringend davon ab, Fräulein Corvin zuzuziehen, sie würde ganz gewiß das Stück durch irgendeine unerwartete Merkwürdigkeit verderben. Der Doktor wollte Oberstleutnants ungern kränken, aber Slagstrup siegte, und Anne Karine kam n i c h t auf die Liste.

Alle sangfähigen jungen Damen der Stadt gingen in Zittern und Beben umher, ehe es bekannt wurde, wer die Erkorenen waren. Das Komitee umgab sich bis zum letzten Augenblick mit dem Schleier des Geheimnisses. Man wußte nur, daß die beiden Liebhaberrollen von Ove Widde und Einar Bersin, den besten männlichen Sangkräften, gespielt werden sollten. Endlich fiel die Wahl für die Liebhaberinnenpartien auf Amtsrichters romantische Anna und Hauptmann Ribes Eulalia, die wegen ihrer Art und Weise zu grüßen von Kandidat Slagstrup längst der Sonnenknicker getauft worden war.

Im Kurs sprach man von nichts anderm als vom Theater. Und Anna und Eulalia „fühlten sich", wenn sie sich früher freibitten mußten, „um zur Probe zu gehen". Es wäre so rasend interessant bei den Proben, sagten sie.

Leutnant Bersin war so mit Proben und andern Vorbereitungen beschäftigt, daß seine Spaziergänge mit Anne Karine vorläufig eingestellt werden mußten.

Anne Karine hatte brennende Lust gehabt, mit dabei zu sein, aber als Eulalia im Kurs eines Tages, als Anna abwesend

war, den andern anvertraute, daß man Anne Karine eigentlich Annas Rolle zugedacht habe, daß aber Kandidat Slagstrup es verpurrt habe, da antwortete Anne Karine schnippisch, dafür sei sie Kandidat Slagstrup sehr dankbar – da hätte das Schadetier doch endlich mal was Nützliches getan. Aber in ihrem stillen Sinn gelobte sie sich, das sollte Kandidat Slagstrup bei passender Gelegenheit büßen.

Anne Karine würde die Rolle viel besser gespielt haben als Anna, sagte Eulalia, sie hätte vielleicht auch Leben in den stocksteifen Versin gekriegt. Er sänge ja hübsch genug. Aber wenn er zärtlich sein sollte, stände er da, als ob er eine Elle verschluckt habe – so daß der Doktor zuletzt in Verzweiflung geschrien habe: „Mein Gott, Mensch, sind Sie denn noch nie verliebt gewesen?"

Aber Anne Karine war unartig. Sie amüsierte sich, ja freute sich geradezu darüber, daß Einar Versin ein schlechter Schauspieler war. So boshaft war sie geworden – und noch dazu gegen ihren besten Freund.

Zur Generalprobe wurden einige Freunde und Verwandte der Mitspielenden zugelassen. Leutnant Versin hatte Oberstleutnants mit Anne Karine eingeladen. Zufällig saßen sie neben Slagstrup und dem General.

Anne Karine war zum erstenmal in ihrem Leben im Theater. Sie folgte in gespannter Aufmerksamkeit dem ersten Stück bis zu dem Punkt, wo Widde und Eulalia sich in die Arme fallen. Sie konnte nicht recht glauben, daß alles nur Spiel sei.

Der General fragte sie nach ihrer Meinung.

„Ich finde es zu komisch, daß all die Menschen im Stück so blödsinnig dumm sind", sagte Anne Karine. „Wir merken doch immer, wie alles zusammenhängt. Aber die merken gar nichts und sind dann ganz überrascht, wenn das passiert, was wir die ganze Zeit über gewußt haben."

„Sie haben wahrhaftig recht, Fräulein Kari. Aber so sind nun mal Theaterstücke", lachte der General.

Slagstrup beugte sich vor und bedauerte, daß Fräulein Corvin nicht unter den Auftretenden sei. Sie würde sicherlich der Rolle eine gewisse Originalität hinzugefügt haben, sagte er mit etwas ironischem Lächeln.

Anne Karine sah dieses Lächeln. Sie wandte sich zu ihm und antwortete wütend:

„Sie wären gewiß ein besserer Schauspieler gewesen. Ich weiß sehr gut, daß der Doktor mich vorgeschlagen hat und daß Sie es hintertrieben haben. Sie sind ein boshafter Mensch, das weiß die ganze Stadt. Niemand kann Sie leiden."

Und äußerst zufrieden mit der Salve, die sie abgefeuert hatte, drehte Anne Karine dem Kandidat den Rücken zu. Dieser stand hastig auf – mit purpurrotem Kopf, machte eine Verbeugung und verschwand – doch hörte er noch, wie der General zu Anne Karine sagte, das geschähe dem Burschen ganz recht.

Frau Corvinia war entsetzt. Man müsse sich beherrschen können, sagte Frau Corvinia, und seine Sympathien und Antipathien nicht allzu deutlich an den Tag legen.

Aber Anne Karine fand, sie sei in ihrem Recht.

„Was hat man denn für Vergnügen an seinen Freunden, wenn man gegen seine Feinde ebenso nett sein soll", sagte sie. Und darin gaben der General und der Oberstleutnant Anne Karine recht. Es würde sicher keinem einfallen, sie als Freund zu betrachten, den sie nicht leiden können, lachte der General.

Nun hob sich der Vorhang vor dem zweiten Stück.

Bersin sang mit warmem hübschem Vortrag seine Liebeserklärung. Und Amtsrichters Anna antwortete mit dünnem, zittrigem Sopran, daß ihr Herz Bersin gehöre, aber daß ihre stolze Mutter wollte, sie solle den alten steinreichen Großhändler heiraten. Worauf Bersin Anna an sein Herz drückte und sie bat standhaft zu sein, er wolle die Sache schon machen. Und damit küßte er seine Braut auf die Stirn.

Anne Karine wurde blutrot. Ihr war das peinlich. Sie hatte noch nie einen Menschen geküßt. Bei Vater und Onkel Mandt war das nicht Sitte, und als Tante Corvinia es einmal versucht hatte, hatte Anne Karine sich so deutlich zurückgezogen, daß Tante Corvinia es für die Zukunft aufgegeben hatte.

Sie ärgerte sich. Sie war wütend auf Bersin, auf Anna. Auf die ganze Bande. Und als dann das Stück mit einem Glückseligkeitsduett zwischen dem eng umschlungenen Pärchen endete, war Anne Karine in rasender Laune.

Leutnant Bersin kam zu ihnen und fragte, wie sie sich amüsiert hätten. Anne Karine schob das Näschen in die Luft, übersah Bersin total und marschierte zum ungeheuren Erstaunen des Leutnants aus dem Saal.

Zu Hause erklärte sie, Theater sei Mumpitz. Keine zehn Pferde kriegten sie morgen in die Vorstellung. Die Rote könne ihr Billett haben, oder eins von den Mädchen.

„Wie du willst, mein Kind", sagte Tante Corvinia fügsam. Anne Karine war höchst erstaunt. Sie hatte Widerspruch erwartet – und daß sie gezwungen werden würde hinzugehen. Sie sagte Gute Nacht und ging hinauf. Sie schmiß das Kleid aufs Bett, setzte sich hin und bürstete ihr Haar. Plötzlich warf sie die Haarbürste auf die Erde.

„Donner und Doria, Donner und Doria", sagte sie wütend. Es befriedigte sie, etwas zu tun, was Einar Bersin nicht mochte.

Aber als Anne Karine nach oben gegangen war, sagte der Oberstleutnant, es ginge doch nicht an, daß Anne Karine morgen nicht mitginge.

„Sei unbesorgt, mein lieber Dietrich. Anne Karine geht", sagte die erfahrene Frau Corvinia.

Und Anne Karine ging. Aber als der Vorhang vor dem zweiten Stück aufging, drehte Anne Karine demonstrativ der Bühne den Rücken zu und studierte die Wanddekorationen im Hintergrund des Saales, bis der Vorhang wieder fiel.

Der Oberstleutnant fand ihr Benehmen gräßlich.

„Ich langweilte mich", sagte Anne Karine.

„Sagtest du mir nicht einmal, daß du dich nie langweiltest, Kari?" sagte der Oberstleutnant.

„Na ja, einmal muß eben das erstemal sein. Und es war ein unpassendes Stück", sagte Anne Karine mit einer Miene wie Frau Corvinia selbst.

Der Oberstleutnant lachte mehr, als ihm gut tat, über Anne Karines plötzliche Strenge in bezug auf das Passende.

Das Theaterspiel hatte die Geselligkeit zu neuem Leben angefacht. Ein paar Tage drauf, als ein neuer heftiger Schneefall kam, wurde eine große Schlittenpartie für Alte und Junge arrangiert – nach Baren, einem Bauerngut, wo man einkehren konnte. Leutnant Bersin machte Besuch und lud Anne Karine ein, seine Dame zu sein.

„Danke." Anne Karine hatte sich schon einem andern versprochen.

Sie wolle die „Jungfrau" selbst fahren, ihr Onkel wolle nicht mit. Sie war verdrießlich und einsilbig, schob das Näs-

chen in die Luft und behandelte den Leutnant wie Luft. Er fragte sie, was denn passiert sei.

„Ich bin böse. Sehen Sie das nicht? Jetzt können Sie gehen. Ich will meine Arbeiten machen", sagte Anne Karine.

Leutnant Bersin wurde heftig. Was war denn das für ein Benehmen, das das Mädel sich in letzter Zeit angewöhnt hatte – sie waren doch immer so gute Freunde gewesen? Er fand wahrhaftig, er hatte sich Anne Karine gefällig erwiesen, wo und wann er Gelegenheit gehabt hatte.

„Ich bin auch böse, Fräulein Kari. Was bedeutet dieses ‚Frau-Corvinia-Wesen', das Sie in den letzten Tagen zur Schau getragen haben. Habe ich Sie in irgendeiner Weise beleidigt, nun, dann rücken Sie heraus mit der Sprache. Das steht Ihnen viel besser. Aber gehen Sie nicht und mukschen."

„Ich kann Sie nicht mehr leiden. Sie waren so ekelhaft beim Theaterspielen", sagte Anne Karine.

„War ich ekelhaft?" Leutnant Bersin dachte nach – was in aller Welt er getan haben mochte, was ekelhaft war.

„Ja. Ekelhaft. Sie sind beinah ebenso greulich wie Kandidat Slagstrup. Und Slagstrup ist der widerwärtigste Mensch, den ich kenne", sagte Anne Karine.

„Nun gut. Das ist doch wenigstens deutlich. Ich werde gnädiges Fräulein nicht mehr belästigen. Was ich getan habe, was mich ekelhaft macht, das ahne ich freilich nicht", sagte Leutnant Bersin gekränkt. Er schlug die Absätze zusammen und ging. Er war empört und traurig.

So ein Mädel. Und er hatte sie so frei von Launen und Tücken geglaubt. – Also schön. Wollte sie es so haben, er würde ihren Weg schon nicht mehr kreuzen.

Als er weg war, stand Anne Karine eine ganze Weile auf einem Fleck und bildete sich ein, sie sei selig, weil sie grob gegen Einar Bersin gewesen war. Dann ging sie ans Telephon.

Ob der Herr General sich morgen auf der Schlittenpartie von Anne Karine und der „Jungfrau" fahren lassen wolle?

„Schönsten Dank. Gern." Der General fühlte sich geschmeichelt, daß die Jugend bei einem alten Kavalier anklopfe. Aber wie es denn Fräulein Karin einfallen könne, mit ihm zu fahren, wenn die jungen Leutnants der ganzen Garnison zu ihrer Disposition ständen?

„Leutnants kann ich nicht ausstehn", antwortete Anne Karine.

Es schneite große nasse Fetzen.

Die Varener Chaussee hinauf zog gegen fünf Uhr eine lange Kortege von Schlitten. Breitschlitten mit Wohlstandsehepaaren und Livreekutscher hintenauf. Breitschlitten mit einer Mama und einer Tochter, die nicht gefeiert war, vom Papa gefahren. Breitschlitten mit zwei glücklichen jungen Gesichtern – ohne Kutscher.

Und zuletzt der lange Zug von Schmalschlitten, der vom Festkomitee beordert war, zuletzt zu fahren, damit sie nicht den schwereren Schlitten durchbrannten.

Im ersten Schmalschlitten saßen zwei Herren – dem Anschein nach. Im Sitz der General im Fahrpelz. Hintenauf ein schlanker schwarzlockiger Bub im Wolfspelz und Reitstiefeln, der die Zügel führte.

Der Schnee trieb den Fahrenden ins Gesicht und legte sich schwer und naß auf Leute und Gefährte. Bis Vorregaard ging alles ruhig. Dort stießen noch zwei Schlitten hinzu, der Gutsherr allein im Schmalschlitten und die beiden spitzen Fräuleins im Breitschlitten, vom Kutscher gefahren.

Die Kortege machte einen Augenblick halt. Das benutzte einer der Schmalschlitten, um an den Breitschlitten vorbeizujagen und die Tete zu nehmen. Das Festkomitee in den drei ersten Breitschlitten schrie und protestierte.

„Hören Sie nicht drauf, General", sagte Anne Karine. „Wir können doch nicht den ganzen Weg lang wie 'ne Laus auf 'ner Teerstange krabbeln. Das macht keinen Spaß."

Die „Jungfrau" bekam einen Hieb und machte einen Ruck. Sie bekam noch einen und langte aus in einem Trab, dem nicht viele von den Pferden der Stadt folgen konnten.

Die Pferde des Festkomitees wurden unruhig und versuchten zu folgen. Die Unruhe verpflanzte sich nach hinten. Einige der Pferde bäumten sich und wollten vorbei.

Inzwischen sauste der Schlitten mit dem General und Kari drauf los, und bald waren sie den andern aus den Augen.

„Das macht Spaß, was?" fragte Anne Karine in Ekstase.

„Ja", sagte der General. Aber so recht eigentliche Begeisterung war nicht in seiner Stimme. Er mußte den Arm vors Gesicht halten, um dem Schneetreiben zu wehren, und alle

Augenblicke machte der Schlitten einen Hops, daß der General hoch in die Luft flog.

„So kriegt man doch ein bißchen Begriff, was Fahren heißt", sagte Anne Karine.

Der General und Anne Karine hatten schon abgelegt und empfingen im Saal von Varen das Festkomitee, dessen Vorsitzender lächelnd bemerkte, der Herr General pflege freilich stets früh auf den Beinen zu sein; aber heute hätten sie doch gehofft, vor ihm sicher zu sein. Allerdings hätten sie nicht seinen Kutscher mit in die Berechnung gezogen.

Man aß, trank und tanzte. Das Schauspielerpersonal bildete eine Clique für sich. Leutnant Bersin sah Anne Karine überhaupt nicht.

Man unterhielt sich darüber, wieviel Zeit die „Jungfrau" gebraucht habe. Anne Karine behauptete fünf Viertelstunden, aber die andern meinten, man könne den Weg nicht in weniger als anderthalb Stunden machen.

„Wenn ich allein im Schmalschlitten führe, würde ich den Rückweg in einer Stunde machen", sagte Anne Karine.

Man protestierte. Man wettete. Und Anne Karine nahm die Wette an. Dem Doktor nahm sie das Versprechen ab, den General gut abzuliefern.

„Es ist doch wohl nicht Ihr Ernst, jetzt mitten in der Nacht allein nach Hause fahren und den Gaul zuschanden richten zu wollen, Fräulein Corvin? Das verbiete ich als Arzt auf das bestimmteste", sagte Doktor Jebs.

„Was ich gesagt habe, das tue ich auch. Da gibt's kein Zurück", sagte Anne Karine.

Der Doktor zitierte den General herbei, der auch protestierte, so mir nichts dir nichts unterwegs abgesetzt zu werden. Er bestehe auf seinem Recht, sagte er. Er sei von Fräulein Kari eingeladen, Fräulein Kari müsse ihn auch wieder nach Hause bringen.

Eine Weile nachher war Fräulein Kari verschwunden. Der General ging zu Leutnant Bersin und setzte ihm die Sachlage auseinander. Er müsse so gut sein, dafür zu sorgen, daß Fräulein Kari nicht allein davonfahre.

Leutnant Bersin hörte den Schluß nicht mehr. Er stürzte hinaus und kam gerade noch zur rechten Zeit, um Anne Karine

sich in den Schlitten setzen und die Zügel ergreifen zu sehen. „Also aufgepaßt, die Uhr ist fünfundzwanzig Minuten nach zwölf", rief sie dem Stallknecht zu, der dabei stand und mit einer Laterne leuchtete.

„Sie dürfen auf keinen Fall allein fahren, Fräulein Kari", rief Bersin und sprang die Treppe hinunter.

„Das kann Ihnen ganz wurscht sein", antwortete Anne Karine und gab der „Jungfrau" einen Hieb.

Leutnant Bersin schwang sich im selben Augenblick, als das Tier anzog, hintenauf.

Anne Karine drehte sich um und befahl ihm, außer sich vor Wut, abzuspringen – er verdürbe ihr die Wette.

Der Leutnant antwortete nicht, hielt sich nur fest, während der Schlitten davonsauste und Bäume und Häuser an ihnen vorbeiflogen. Leutnant Bersin fror, daß er zitterte, denn er war barhaupt, ohne Überzieher und in Lackschuhen.

Die Fahrt wurde immer toller. Anne Karine fuhr wie eine Verrückte. Die „Jungfrau" tat ihr Äußerstes. Sie lag wie eine Schnur auf der Landstraße.

Der Leutnant hatte genug zu tun, um sich festzuklammern. Anne Karine drehte sich nicht um und sagte keinen Ton bis zur Stadt, wo sie durch die Straßen jagte, ohne sich drum zu kümmern, ob etwas im Wege war oder nicht.

„Ein Glück, daß um diese Zeit keine Gören auf der Straße sind", lachte Anne Karine. Sie war jetzt bei besserer Laune, und sie hatte eben nach der Uhr gesehen. Als die „Jungfrau" vor dem Hause des Oberstleutnants hielt, hatte sie gerade fünfundfünfzig Minuten gebraucht.

„Nichts ist so verkehrt, daß es nicht für was gut ist. Jetzt können Sie wenigstens bezeugen, daß ich gewonnen habe", sagte Anne Karine und drehte sich um.

Aber Leutnant Bersin war verschwunden. Er hatte sich vor seiner eignen Tür in den Schnee abgeworfen.

Anne Karine klingelte wie rasend an der Haustür, und der Bursche kam verschlafen heraus.

„Schnell nach der Uhr sehen, Hermann", kommandierte Anne Karine aufgeregt. Jede Minute war kostbar.

Der Bursche hatte keine Uhr. Es müsse wohl zweie durch sein, meinte er.

„Acht Minuten vor halb ist es, du Schaf", sagte Anne Karine.

Sie war wütend. Was nützte denn da die ganze Geschichte, wenn Sie nicht beweisen konnte, wieviel Zeit sie gebraucht hatte.

Sie riß ihre eigene Uhr heraus. „Da, guck."

„Vier Minuten vor halb zwei", sagte Hermann. Ein bißchen Zeit war verstrichen, ehe Hermann herunterkam.

„Na ja, die eine Minute macht nichts. Du kannst bezeugen, daß es wenigstens fünf Minuten her ist, seit ich geklingelt habe, Hermann. Ich habe also von Varen bis hier eine Stunde gebraucht", sagte Anne Karine stolz.

„Da sind jnäs Fräulein aber wie 'n Svinegel gefahren, mit Verlaub zu sagen", sagte Hermann bewundernd.

Am andern Morgen zwang Anne Karine Hermann, eine Erklärung zu schreiben. Und am Vormittag bekam Doktor Jebs einen Brief des Inhalts:

„Unser gnäs Fräulein war an der Diere akkerat zehn Minuhten vor halb zweie.

Hermann Gulsrud."

Am Frühstückstisch berichtete Anne Karine die Ereignisse der Nacht.

Der Oberstleutnant war außer sich über den Rekord, den Anne Karine gesetzt hatte – und eilte hinaus zu seiner geliebten „Jungfrau", die übrigens bei bestem Wohlergehen war.

Frau Corvinia verstand nicht viel von Distanzen und Fahrerei, sie regte sich mehr über Anne Karines Unhöflichkeit gegen den General auf. Aber als der General später seine Aufwartung machte, in ausgezeichneter Laune – beruhigte sie sich.

Der General sagte, er habe erwartet, sein Kavalier von der Schlittenpartie, der ihn so treulos verlassen habe, daß er für den Heimweg mit Doktor Jebs' Gesellschaft vorlieb nehmen mußte, würde sich wenigstens nach seinem Befinden erkundigen. Wenn man Kavalier spielen wolle, müsse man auch die Pflichten eines Kavaliers auf sich nehmen. Aber da der Berg nicht zu Mohammed käme, müsse Mohammed zum Berge kommen. Er gestatte sich also die ergebene Anfrage, wie seinem Kavalier und der „Jungfrau" die nächtliche Fahrt bekommen sei. Er habe eben den Doktor getroffen und von ihm erfahren, daß Fräulein Kari die Wette gewonnen habe. Aber wie es denn wohl dem

armen Bersin ergangen sei, der in Lackschuhen und ohne Überzieher davongefahren sei?

„Vermutlich ist er unterwegs abgefallen. Als ich ankam, war er weg", sagte Anne Karine. „Warum hat er sich drangebaumelt, bloß um – um mich zu ärgern. Ich hätte sicher fünf Minuten gewonnen, wenn Bersin sich nicht angehängt hätte", sagte Anne Karine ärgerlich. Aber sie fühlte einen ganz kleinen Gewissensbiß, als sie erfuhr, daß der Leutnant keinen Überzieher angehabt hatte. Das hatte sie überhaupt nicht bemerkt.

Am Nachmittag kam Doktor Jebs. Er wollte sich erkundigen, um was sie eigentlich gewettet hätten. Da Anne Karine das auch nicht wußte, fragte er, ob Fräulein Corvin ihm gestatte, ihr einen jungen Gordonsetter, ein feines kleines Rassetier, zu senden.

Anne Karines Augen leuchteten. Aber Frau Corvinia sagte rund nein.

„Ich habe genug an einem", sagte sie und sah zu Anne Karine hinüber, die auf der Sofalehne saß und mit den Beinen baumelte. Anne Karine ließ sich von der Lehne herabrutschen.

„Ja, dann müssen Sie sich selbst was ausdenken, Fräulein", sagte der Doktor. „Blumen? Parfüm? Bücher? Ich kenne den Geschmack junger Damen nicht."

Anne Karine dachte einen Augenblick nach.

„Eine kleine silberne Hundepfeife, an die Uhrkette zu hängen", erklärte sie bestimmt.

„Aber, Mädel, wenn du nun gar keinen Hund hast", sagte der Oberstleutnant.

„Ach was, ich habe doch Rasch und Rührdich zu Haus. Und außerdem nimmt sich das tadellos aus. Vater und Onkel Mandt haben alle beide eine", sagte Anne Karine.

„Das wär' also abgemacht", sagte der Doktor. „Nun aber habe ich noch ein Hühnchen mit Ihnen zu rupfen, Sie kleiner Tollkopf. Wie konnten Sie nur Leutnant Bersin ohne Überzieher aufsitzen und sich erkälten lassen."

„Hätt' ich bloß Zeit gehabt, ihn herunterzuschupsen, dann hätt' ich's getan. Meine Schuld ist es nicht. Es geschieht ihm ganz recht, wenn er sich erkältet, warum ärgert er einen", sagte Anne Karine.

Der Arzt sah sie streng an. „Das ist nicht hübsch von Ihnen, Fräulein Kari. Sie sollten Leutnant Bersin lieber dankbar sein, daß er auf so einen kleinen rasenden Tollkopf achtgibt."

Der Doktor wandte sich an Frau Corvinia, und Anne Karine ging hinaus.

Als der Arzt auf die Straße trat, kam Anne Karine ihm nach, fertig zum Ausgehen.

„Ist er schlimm erkältet? Wird er krank?" fragte sie.

„Sehen Sie, so gefallen Sie mir besser, kleines Fräulein Kari. Leute ohne Herz mag ich nicht; sie mögen so begabt und so amüsant sein, wie sie wollen", sagte der Doktor. „Wenn Sie mit mir kommen und warten wollen, dann können Sie es gleich erfahren. Ich weiß bis jetzt nur, daß er zu Bett liegt und hohes Fieber hat. Die Hauswirtin hat nach mir geschickt."

Anne Karine ging mit. Viel geredet wurde nicht auf dem Weg. Der Arzt ging in seinen eignen Gedanken und sah Anne Karine nur dann und wann von der Seite an.

Der Doktor blieb sehr lange oben. Anne Karine fragte nur mit den Augen, als er herauskam.

„Es wird wohl eine Lungenentzündung werden", sagte er ernst.

„Ist es meine Schuld?" fragte Anne Karine schnell.

Der Doktor zögerte ein wenig mit der Antwort. Aber dieser selbstsichern jungen Dame war es gewiß ganz gesund, mal ein Stück Verantwortungsgefühl zu bekommen.

„Zweifellos ist die Fahrt heute nacht schuld daran", sagte er. „Ja ja, es ist ein dankbares Geschäft, sich junger Damen anzunehmen, die sich selbst für unfehlbar halten."

Anne Karine sah in diesem Augenblick nicht gerade aus, als ob sie sich unfehlbar fühle. Und der Arzt fügte hinzu, er hoffe, Leutnant Bersin würde bald wieder auf den Beinen sein. Übrigens habe er selbst gesagt, es käme nicht von der Fahrt, er habe sich schon ein paar Tage nicht wohl gefühlt.

„Das lügt er sicher", sagte Anne Karine.

„Ich bin geneigt, das auch zu glauben", lächelte der Arzt. „Vermutlich eine von den Lügen, die man fromm nennt."

Uf. Wie dumm und traurig alles war. Und wie garstig heut alles aussah.

Der Fjord so schwer und schwarz mit den weißen Holmen. Die Stadt mit ihren kümmerlichen Gaslaternen auf den Stra-

ßen. Sie dachte an Näsby. Auf Näsby war es um diese Zeit noch hell. Da konnte man die Sonne rot hinter der Kirche untergehen sehen. Zu Haus hatte sie nie drauf geachtet, aber jetzt fiel es ihr ein. Ach, wär' sie zu Haus bei Vater und Onkel Mandt. Da war niemand, der einen ärgerte und auf einen aufpaßte und krank wurde um einen. Uf.

Und dann ging Anne Karine heim und kriegte Schelte, weil sie zu spät zum Abendessen kam. Und dann setzte sie sich ans Klavier und spielte Webers „letzten Walzer" in rasendem Tempo viermal hintereinander – ohne daß der Oberstleutnant ausrückte. Worauf Anne Karine sich reuig dem Oberstleutnant um den Hals warf und sagte, er sei der zweitbeste Onkel der Welt. Und Tante Corvinia dürfe nicht böse sein, weil sie immer so ungezogen sei. Und manchmal könne man sich selbst nicht ausstehen. Und jetzt wolle sie ins Bett.

Sie schleppte die Note mit sich auf ihr Zimmer und schenkte ihr einen ganz neuen Ledergürtel, den sie wirklich furchtbar gern selber behalten hätte, und ein paar Handschuhe, die einen Flekken gekriegt hatten.

Und als sie sich ins Bett legte, sagte sie zu sich selbst, sie wäre doch nicht b l o ß schlecht.

Der Oberstleutnant aber fragte Frau Corvinia, ob Anne Karine krank wäre.

Die ganze Stadt nahm Anteil an Leutnant Bersins Krankheit. Einar Bersin hatte viele Freunde unter alt und jung.

Einen Tag schwebte er zwischen Leben und Tod. Aber als man sich den Tag drauf bei der Wirtin erkundigte, sagte sie, sie glaube sicher, der Herr Leutnant sei „auf Redur".

Die verschiedensten Gerüchte waren im Umlauf. Einige sagten, das Pferd des Oberstleutnants sei mit Fräulein Corvin durchgegangen, und Leutnant Bersin habe sich hinten aufgeschwungen und Fräulein Corvin vom sichern Untergang gerettet. Und andre sagten, das abscheuliche Fräulein Corvin habe gewettet, sie wolle Leutnant Bersin dazu kriegen, im Ballanzug und ohne Überzieher von Baren nach der Stadt zu fahren. Ja, ja. Diesem Fräulein Corvin konnte man eben alles Mögliche zutrauen. Und die Mütter der Stadt dankten ihrem Gott, daß ihre Töchter nicht von der Sorte waren.

Die meisten Gerüchte aber einigten sich dahin, daß Leutnant Bersin ein Opfer der Bosheit und Rücksichtslosigkeit von Fräulein Corvin sei. Denn die ging über alle Grenzen, sagten die Mütter. Ja, die Mütter vom „Mittelstande", die nicht „mitzählten" – und Anne Karine nicht kannten – behaupteten, daß sie fluche und Tabak rauche wie eine richtige Mannsperson, und überhaupt – na, mit einem Wort, sie war furchtbar.

Die Freundinnen im Kurs sorgten dafür, daß Anne Karine die Gerüchte brühwarm erfuhr. Und Anne Karine schob das Näschen noch mehr in die Luft. Keiner außer Doktor Jebs und Tante Corvinia wußten, wie wenig sie selbst sich in dieser Zeit „riechen" konnte.

Jeden Tag, wenn Doktor Jebs von Leutnant Bersin kam, ging Anne Karine ihm entgegen und begleitete ihn ein Stückchen. Sie wurden gut Freund in dieser Zeit, Anne Karine und der Arzt. Anne Karine legte dem Doktor ihr ganzes schuldbeladenes Gewissen offen dar und erzählte, daß sie nicht mit Leutnant Bersin hatte fahren wollen. Sie sprachen von so mancherlei. Und der Doktor meinte bei sich, Leutnant Bersins Erkrankung sei kein übles Mittel zur Erziehung Anne Karines.

An dem Tage aber, als es am schlimmsten mit dem Patienten stand, sagte Doktor Jebs zu Anne Karine bloß, heute nacht erwarte er eine Wendung in der Krankheit. Unter einer Wendung dachte Anne Karine sich eine Besserung.

Als sie hinterher aber den Zusammenhang erfuhr, schalt sie den Doktor eine halbe Stunde lang aus.

„Alles andre lieber, lieber wütend sein oder traurig sein, bloß nicht angeführt werden", sagte Anne Karine.

Als Anne Karine an jenem Tage nach Hause kam, erklärte sie, sie wolle Stollen backen lernen. Es war ihr nämlich plötzlich eingefallen, daß Stollen Leutnant Bersins Lieblingskuchen war.

Frau Corvinia ergriff diese seltene Anwandlung von Häuslichkeit mit Begierde, und Anne Karine wurde in Betrieb gesetzt. Sie wollte keine andre Hilfe haben als das Kochbuch. Da aber draußen vor dem Fenster gerade eine verlockende Hundeschlacht stattfand, während Anne Karine auf den Backofen passen sollte, so waren das Resultat zwei flache sitzengebliebene Gegenstände, unten zu hell und oben schwarz.

Der eine wurde beim Kaffee serviert, der andre wurde per

Hermann zu Leutnant Bersin geschickt, mit einem weißen Papierwimpel, der mit einer Stecknadel mitten auf dem Kuchen befestigt war. Die Inschrift des Wimpels lautete:

„Alle sagen, ich bin dran schuld, daß Sie krank sind. Ich habe einen Stollen für Sie gebacken. Werden Sie fix wieder gesund.

Anne Karine.“

Der Oberstleutnant und Frau Corvinia aßen einen Bissen von dem Kuchen, als aber Anne Karine hinausging, erklärte der Oberstleutnant, der kranke Mensch müsse ja auf der Stelle krepieren, wenn er diesen Saufraß äße.

Der kranke Mensch empfing die Sendung, als gerade Doktor Jebs bei ihm saß.

„Arme kleine Kari“, sagte Bersin, als er den Zettel las.

„Ein sehr charakteristischer Brief“, lächelte der Arzt. „In Übersetzung bedeutet das:

‚Ich habe ein ungeheuer schlechtes Gewissen. Ich mußte irgend was ausfindig machen, um es zu beruhigen. Ich hätte Sie gern so bald wie möglich um Verzeihung gebeten.‘“

„Wollen Sie ihr von mir sagen, daß es nicht ihre Schuld ist“, sagte Leutnant Bersin.

„Darum haben Sie mich bereits dreimal gebeten. Und ich habe es jedesmal überbracht“, lächelte der Arzt.

Leutnant Bersin wurde rot.

„Wollen Sie sie bitten, für mich an Sophie zu schreiben?“ Er kritzelte die Adresse auf. „Sophie hat nur durch die Wirtin Bescheid bekommen. Und das Schreiben fällt mir noch so schwer.“

„Ja. Sie gefallen mir gar nicht recht, mein lieber Bersin. Sie müssen schleunigst wieder ganz gut werden. Morgen versuchen wir mal ein bißchen aufsitzen. Das Bettliegen ermattet.“

Anne Karine schrieb einen langen Brief mit kurzen Sätzen an Sophie und war in besserer Laune als seit langem.

Den Tag darauf sagte Doktor Jebs, heute dürfe sie mit und den Patienten begrüßen. Aber sie dürfe sich nicht merken lassen, wie schlecht er aussähe.

Anne Karine wurde ganz still, als sie die magere bleiche Gestalt dort im Schaukelstuhl sitzen sah. Der Doktor fand auch, er sähe heute noch schlechter aus als gestern. Aber das schien

wohl nur so, weil er sich den Bart, der während der Krankheit gewachsen war, hatte abnehmen lassen.

„Sie sehen brillant aus", sagte Anne Karine.

Der Arzt wandte sich ab und lächelte. Leutnant Bersin lächelte auch. Er kannte Anne Karine und merkte, daß sie ihre Instruktion bekommen hatte.

„Auf der nächsten Schlittenpartie fahre ich mit Ihnen", sagte Anne Karine.

Man kann auf mancherlei Art um Verzeihung bitten, dachte der Arzt und lachte. Er stand mit den Händen auf dem Rücken am Fenster und sah über die Hügel hinaus, wo noch immer hier und da ein Schneeklecks lag und dem beginnenden Frühling standhielt.

Aber als Leutnant Bersin antwortete, das könne Fräulein Kari getrost versprechen, war in der Stimme des jungen Mannes etwas so Müdes und Aufgebendes, daß der Arzt sich unwillkürlich umdrehte und ihn ansehen mußte. Ja, wirklich. Er sah schlechter aus als gestern.

„Wie war denn die Nacht?" fragte der Doktor.

„Danke – gut", antwortete Bersin.

Er lügt, dachte Anne Karine.

Der Doktor sagte zu Anne Karine, jetzt müsse sie gehen. Er hätte mit dem Patienten noch ein Wörtchen zu reden.

Anne Karine ging draußen vor der Tür auf und ab und wartete. Als der Arzt kam, sah er ernst aus.

„Nicht wieder anführen", sagte Anne Karine und sah ihn fragend an.

„Er scheint eine sehr schlechte Nacht gehabt zu haben. Die Lungen sind schwach", sagte der Doktor. „Wenn wir ihn nur erst so weit hätten, dann muß er weg aus dieser rauhen Luft. Adieu, Fräulein Kari. Ich lasse Ihnen sagen, wenn Sie das nächste Mal mitkönnen."

Aber viele Tage vergingen, ohne daß das nächste Mal kam. Und als Anne Karine den Doktor eines Tages traf, sagte er, jetzt wäre eine Diakonissin bei Bersin und pflege ihn.

„Kann ich das nicht tun?" sagte Anne Karine. „Es muß ihm doch unangenehm sein, immer so ein fremdes Wesen. Und seine Schwester kann ja nicht kommen mit ihren lahmen Beinen."

Der Doktor schüttelte den Kopf. Es sei aber lieb von Fräulein Kari, daß sie sich angeboten habe.

„Es ist doch bloß meine Pflicht", antwortete Anne Karine. „Er ist doch krank geworden, weil er mir helfen wollte."

„Kleine Kari", sagte der Doktor, „möchte das Leben nicht allzu streng mit Ihnen verfahren." Und dabei sah er ihr liebevoll in das frische junge Gesicht.

„Ach – ich finde mich schon zurecht", antwortete Anne Karine getrost.

Am Abend war es im Klub bekannt geworden, daß Einar Bersin die Nacht nicht überleben werde. Es war still geworden an den Tischen. Ein paar von den Jüngeren, die ihm am nächsten gestanden hatten, schlichen sich leise hinaus.

Es herrschte nur eine Meinung über Einar Bersin.

Der Oberstleutnant kam nach Hause und erzählte es Frau Corvinia, während Anne Karine oben war.

„Sag Anne Karine nichts", sagte sie.

Der Oberstleutnant saß schweigend in ernsten Betrachtungen beim Abendtisch. Es machte immer nachdenklich, wenn ein Kamerad – und noch dazu ein soviel jüngerer – abgerufen wurde.

Als sie gegessen hatten, ging Frau Corvinia zu ihrem Gatten und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Er sah ein wenig erstaunt aus, nickte aber zustimmend.

„Willst du einen kleinen Gang mit mir machen, Kari? Ich habe Kopfweh und möchte noch etwas an die frische Luft", sagte Frau Corvinia.

„Jetzt? Sonst sehnst du dich doch abends nie nach frischer Luft?" sagte Anne Karine verwundert. „Aber ich gehe gern mit. – Onkel, hast du Doktor Jebs heute gesprochen? Ich war heute nachmittag bei ihm, aber da war er nach Vorregaard gefahren."

Nein – der Oberstleutnant hatte Doktor Jebs nicht gesprochen, aber er hatte gehört, daß – Ein Blick von Frau Corvinia erinnerte ihn an ihre Warnung.

„Warum siehst du Onkel so an? – Und warum sagst du nicht, was du sagen wolltest, Onkel?" sagte Anne Karine mißtrauisch. „Ist es was mit Bersin?"

Sie war blaß geworden. Sie hatte den Doktor seit zwei

Tagen nicht getroffen. Vielleicht war es schlimmer mit Einar Bersin. Hatten Tante und Onkel etwa davon gesprochen?

Daß er sterben konnte, war Anne Karine nie in den Sinn gekommen. Der Tod war ihr fern gewesen. Sie hatte nie einen Toten gesehen, bloß das kleine Kind von Anton Sörberg, das in seinem weißen Kleidchen blank wie Papier mit Fünfpfennigstücken auf den Augen dalag. Ihre Mutter hatte sie gewiß nicht gesehen. Sie erinnerte sich nur des Medizingeruchs. Jetzt fiel ihr das plötzlich alles ein. Der Gedanke durchfuhr sie, daß Einar Bersin sterben könne. Vielleicht war er schon tot?

„Antwortet doch – Onkel – Tante." Ihre Augen irrten von dem einen zum andern.

„Ich hatte gerade vor, mit dir hinzugehen und zu fragen, wie es geht", sagte Frau Corvinia ruhig. „Ich habe heute nicht hingeschickt, weil ich dachte, du hättest mit dem Doktor gesprochen."

Sie gingen. Frau Corvinia nahm Anne Karines Arm. Und auf dem Wege zu Einar Bersin ging die gestrenge Tante Corvinia und erzählte mild und schonend, daß Einar Bersin die Nacht nicht überleben würde. Und darum habe sie Anne Karine vorgeschlagen, mit ihr zu gehen, weil sie dachte, Anne Karine würde vielleicht ihren guten Freund zum letztenmal sehen wollen, wenn es möglich war.

Anne Karine preßte nur den Arm ihrer Tante. Sie sagte kein Wort. Sie konnte nicht begreifen, was Tante Corvinia da gesagt hatte. Sie ging nur und wiederholte immer wieder bei sich Tante Corvinias letztes Wort: vielleicht ist es besser für ihn, zu sterben, als sein ganzes Leben lang mit einem schwachen Körper umherzugehen. Es war so seltsam und leer in ihr. Nichts als diese Worte, immer nur wieder diese Worte waren da.

Sie standen vor Einar Bersins Tür. Anne Karine schmiegte sich dicht an Tante Corvinia mit zwei großen bangen Augen. Die Wirtin kam ihnen bis auf die Treppe entgegen und antwortete flüsternd, er würde es wohl nicht mehr lange machen, der Herr Doktor wäre gerade drinnen.

Ob sie mit dem Doktor sprechen könnten?

Ja. Die Wirtin wollte versuchen.

Der Arzt kam heraus. Er nahm Anne Karines Hand und hielt sie, während er mit Frau Corvinia sprach. Anne Karine

hörte nicht, was er sagte – sie sah nur immerzu nach der Tür zu Bersins Zimmer. Sie mußte an den Morgen denken, als sie im Schaukelstuhl saß und seine Frühstücksreste aufaß. Sie schreckte zusammen, als der Doktor sagte:

„Fräulein Kari darf hineingehen, wenn sie will. Ich weiß, sie kann sich beherrschen; aber es ist nicht sicher, ob er Sie noch erkennen wird. Er spricht soviel von Sophie – ist das nicht seine Schwester? Es macht mir den Eindruck, als ob irgend etwas ihn quälte. Wissen Sie vielleicht, was es sein kann, Fräulein Kari?"

„Ich will hinein zu ihm", sagte Anne Karine bestimmt. Aber sie ließ die Hand des Doktors nicht los, auch nicht, als sie an Einar Bersins Bett stand.

Bersin lag mit geschlossenen Augen und atmete schwer und schnell. Anne Karine sagte nichts, nahm nur die magere weiße Hand, die nervös auf der Bettdecke umhertastete.

Ein Lächeln ging über das Gesicht des Kranken.

„Sophie", flüsterte er. Aber er öffnete nicht die Augen. „Sophie, du mußt bei – – –"

„Sophie bleibt bei mir auf Näsby. Bei Kari. Solange sie lebt", sagte Anne Karine laut und feierlich, als ob sie einen Eid ablegte.

„Kleine Kari. Grüß – Dank", flüsterte der Kranke.

Der Doktor führte sie hinaus. Sie sah aus, als wolle sie in Ohnmacht fallen.

Frau Corvinia schlang ihren Arm um Anne Karine und führte sie die Treppe hinunter über die Straße – nach Haus und direkt auf ihr eignes Zimmer.

Anne Karine ging wie eine Nachtwandlerin.

Lange blieb Frau Corvinia auf Anne Karines Bettrand sitzen und hielt ihre Hand in der ihren.

Anne Karine lag mit brennenden Wangen und großen glänzenden Augen – ohne eine Träne. Sie hielten's nicht mit dem Weinen, die Corvins.

Und Tante Corvinia bekam alles zu hören. Von Sophie und von Anne Karines Versprechen.

„Ich glaube, du hast recht gehandelt, Kind. Nun kommt's darauf an, was dein Vater dazu sagt", sagte Frau Corvinia.

Und sie versprach, Anne Karine zu Sophie, ja vielleicht bis nach Näsby zu begleiten.

„Vater wird gleich sagen, daß ich richtig gehandelt habe", sagte Anne Karine. „Und Onkel Mandt wird eine Weile donnern und poltern, weil Sophie ein Frauenzimmer ist. Aber zuletzt wird er ebenso lieb sein wie Vater – und du", sagte Anne Karine und sah Tante Corvinia an, als sei diese ihr eine ganz neue Offenbarung.

„Können wir morgen abend reisen, damit Sophie nicht so lange allein ist, nachdem sie es erfahren hat?" fragte Anne Karine.

„Ja, Kleine. Und nun gute Nacht. Gott segne dich", sagte Tante Corvinia und küßte Anne Karine auf die Stirn.

„Warum bist du nur plötzlich so zu mir?" sagte Anne Karine.

„Ich war auch einmal jung", sagte Tante Corvinia. Sie löschte das Licht und ging.

Und Anne Karine blieb allein im Dunkeln mit dem ersten großen Schmerz ihres Lebens.

„Lieber Vater und Onkel Mandt!

Einar Bersin ist tot. Ich bin dran schuld. Ich habe ihm versprochen, daß Sophie bei uns bleiben soll, so lange sie lebt. Ich kenne Sophie gut. Aber gesehen habe ich sie nie. Ihr werdet Sophie auch liebgewinnen. Sie hat lahme Beine. Tante Corvinia ist lieb geworden. Vielleicht ist sie krank? Sie begleitet mich zu Sophie, wir holen sie zusammen ab. Vielleicht kommt sie mit nach Näsby. Onkel Mandt, du darfst nie mehr schlecht von Tante Corvinia reden. Ich mag nicht mehr hier sein, wenn Einar Bersin tot ist. Er war mein bester Freund nach Euch. Ich will nie wieder von Euch und Sophie weg. Ich will auf Näsby sein, bis ich sterbe. Ihr dürft nicht sterben, bis ich alt geworden bin. Schickt Martin an die Bahn, er ist der Stärkste. Sophie muß getragen werden wegen ihrer lahmen Beine. Tante Corvinia telegraphiert, wann wir ankommen. Sophie soll das Zimmer neben meinem haben. Ich glaube, sie ist so klein und dünn, daß ich sie heben kann. Man sollte nicht sterben, ehe man alt ist.

Kari."

Matthias Corvin war allein, als er diesen Brief bekam. Er las ihn, ohne ihn recht zu begreifen. Er las ihn noch einmal – und tat dasselbe, was Doktor Jebs mit dem Zettel auf dem Stollen getan hatte, er übersetzte. Und in jeder Zeile las er Klein-Karis Gewissensbisse und ihr Weh, und ihr Heimweh nach Näsby, und ihr Bedürfnis, wieder gutzumachen. Matthias Corvin saß lange mit dem Briefe in der Hand und starrte vor sich hin. Und aus dem Briefe stieg die Erinnerung an jenen Abend, vor vielen, vielen Jahren, als zwei der Pächter vom Näsbyhof angeschleppt kamen mit dem, was einmal der Doktor Per Staffert gewesen war – auf seine zusammengebundenen Ski gelegt. Das, was sie im Schnee unter der Felsschlucht gefunden hatten. Und vor Matthias Corvin stieg das Bild seiner Schwester Corvinia auf, fast noch ein Kind, wie sie auf den Boden sank mit einem so weißen Gesicht – als sie die Bahre sah ... „Die alte Geschichte", sagte Matthias Corvin zu sich selber. – Anne Karine sollte alles so haben, wie sie selber wollte, alles.

Kapitän Mandt las den Brief dreimal hintereinander. Und bei jedem Male sah er Corvin fragend an.

Aber Matthias Corvin sagte nichts.

„Donner und Doria, das ist doch zu toll. Unsrer Kari so was anzutun. Einfach mir nichts dir nichts zu sterben", donnerte er endlich. „Und uns das Frauenzimmer auf den Hals zu laden. Weigre dich, Corvin. Weigre dich, Mensch. Du bist doch Herr in deinem eignen Haus. – Übrigens", fügte er hinzu, „vielleicht war es ganz gut, daß er starb, wer weiß, vielleicht war es gut."

„Das sage lieber nicht zu Kari, Mandt", sagte Matthias Corvin still.

Kapitän Mandt las den Brief noch einmal.

„Ist schon gut. Ist schon gut, Corvin. Lahme Beine. Armes Würmchen. Wir wollen gut sein, Corvin, Donnerwetter, das wollen wir. Lahme Beine. Da kann sie nicht umhergehn und schnüffeln. Muß hübsch sitzen bleiben, wo wir sie hinsetzen. Wir wollen sehr gut zu ihr sein, Corvin."

Während die Glocken läuteten und Leutnant Einar Bersin auf dem Kirchhof unter den alten Hängebirken in die Erde gesenkt wurde, glitt der Zug in den Bahnhof der dem Näsby-

hof zunächst gelegenen Station ein. Anne Karine klemmte ihre Nase ganz flach an das Kupeefenster. Schon konnte sie die Schlitten sehen, den Kutschschlitten mit den zwei Braunen, den Breitschlitten mit „Plim", den Schmalschlitten – ihren eignen kleinen Schmalschlitten – mit ihrem eignen lieben kleinen Blakken.

Martin hielt die Pferde. Blakken brauchte nicht gehalten werden. Der stand da, den hübschen hellen Kopf ganz ruhig dem Zug zugewandt, und sah zu. Ach fein, den alten lieben Blakken wiederzusehen. Und denk nur, es liegt noch Schnee. Nur hier und da ein paar schwarze Erdflecke auf den Feldern. – Erde. Jetzt senkten sie ... Vielleicht in diesem Augenblick. – Nein, nicht denken.

Da standen Vater und Onkel Mandt auf dem Bahnsteig und spähten in alle Kupeefenster hinein.

Matthias Corvin hob behutsam eine kleine lichte Gestalt aus dem Schlitten und trug sie direkt ins Sofa in der großen Stube auf Näsby.

„Willkommen auf Näsby, Sophie. Vergiß nun nicht, daß du in allem Karis Schwesterchen bist", sagte Matthias Corvin.

Das kleine Persönchen dort im Sofa schluchzte nur und drückte dankbar Matthias Corvins Hand.

Onkel Mandt ging vor dem Sofa auf und ab und starrte Sophie an. Erst ungeheuer mißtrauisch, aber nach und nach freundlicher – bis endlich seine Gefühle kulminierten und er ins Eßzimmer marschierte und mit einem randvollen Glas Wein zurückkam.

„Trink", donnerte er und hielt Sophie das Glas hin, die nicht anders konnte, als es leeren.

„Das stärkt", sagte Onkel Mandt und wanderte mit dem leeren Glas wieder hinaus.

Sein Mißtrauen wurde wieder wach, als er sah, daß Sophie einen Stuhl hatte, in dem sie sich selbst umherfahren konnte. Aber trotzdem war es Onkel Mandt, der sich ausbat, Sophie die Treppe hinauftragen zu dürfen, als sie zu Bett wollte.

„Sie erinnert mich wahrhaftigen Gott an den lahmen Kanarienvogel, den meine Mutter mal hatte", sagte er, als er wieder unten war.

Frau Corvinia war mit Sophie hinaufgegangen.

Anne Karine war allein mit ihren beiden Vätern.

„Wie gut, wieder bei euch daheim zu sein", sagte sie.

Matthias Corvin strich ihr linkisch übers Haar und sagte nichts.

„Ja, Kari. Laß dich nicht wieder verlocken, Näsby zu verlassen", sagte Onkel Mandt. „Aber du hast uns Ehre gemacht draußen in der Welt, Mädel. Und dafür kannst du deinem alten Onkel Mandt danken, der dir solide Kenntnisse und ein honettes und gebildetes Wesen beigebracht hat. Donner und Doria."

„Ja, Onkel Mandt, dafür danke ich dir auch. Und jetzt mußt du mir helfen, Sophie beizubringen, daß ihr sie ebenso liebhaben wollt wie mich, nicht wahr, Vater?"

Matthias Corvin nickte.

„Nein, Kari, gut wollen wir sein. Sehr gut. Aber ebenso liebhaben, einen fremden Kanarienvogel ebenso lieb wie unser eignes Kind – nee, Kari, das kannst du denn doch nicht verlangen. Ebenso nicht. Donner und Doria."

„Du mußt nicht mehr Donner und Doria sagen, Onkel Mandt", sagte Anne Karine.

„Wa – as? Darf ich nicht mehr deutsch reden?" Onkel Mandt starrte Kari an, als sähe er sie zum erstenmal in seinem Leben.

„Nein. Es könnte nämlich sein, daß jemand es nicht mag, selbst wenn er es nicht sagt. – Gute Nacht", nickte Anne Karine ernsthaft. Sie ging nach oben und schlief ein, in Kleidern, mit ihrem Köpfchen auf Sophies Arm.

Aber unten saß Kapitän Mandt und glotzte seinen Freund Matthias Corvin an. Dann schlug er mit der Faust auf den Tisch.

„Wäre sie länger aus unsrer Aufsicht weggewesen, dann hätte sie doch Schaden genommen, Corvin. Todsicher. Donner und Doria."

ZWEI JAHRE SPÄTER

Die Lonna – oder wie es auf der Karte hieß: der Lonnsee – schlief seinen weißen Winterschlaf. Lang und schmal ging sie aufwärts durch die flachen Gauen. Mittendrin machte sie einen Abstecher nach dem kleinen stillen Städtchen, um dort ein bißchen Leben in die Bude zu bringen. Aber wenn die Lonna schlief, schlief die Stadt mit.

Und die Lonna ging weiter um die breite Landzunge herum, wo draußen auf der Spitze die Kirche auf der Wacht stand, und machte sich schmäler und schmäler, je weiter sie nordwärts kroch. Sie schmiegte sich traulich an den Näsgau, der sich breit und mächtig den Näsbyberg hinaufdehnte. Schirmend ragte der hinter den langen gelben Gebäuden von Näsby, dem alten Hof der Corvins, hoch. Die Näsbyhäuser lagen im Viereck um den großen Hofplatz herum – mit weißen Fensterrahmen und weißer Eingangstreppe. Der Hof gehörte jetzt Matthias Corvin. Aber Herrin auf dem Hofe war seine achtzehnjährige Tochter Anne Karine.

Um den Grimsgau machte die Lonna einen Umweg, denn dort stand der Tannenwald dicht und schwarz bis ans Ufer hin und schob den Grimshof fast in den See hinaus. Der Hof lag an der äußersten Landspitze. Groß und weiß und regellos gebaut, halb aus Stein und halb aus Holz, mit riesigen steinernen Treppen an beiden Seiten und einer großen angeklecksten Glasveranda, die am Oberstock einen Altan bildete.

Ursprünglich war Grim Staatshof gewesen, war aber durch Tauschvertrag in den Besitz von Major Mogens gekommen und gehörte noch heute dessen Familie.

Zwanzig Jahre lang hatte der Hof jetzt unbewohnt gestanden, und der Verwalter Peder Snilen schaltete eigenmächtig und unredlich mit dem Gute seines Herrn Barten Mogens.

Der Grimswald folgte der Lonna nach Norden, wo er mit dem Näsbywald zusammenstieß, da, wo die Orra aus dem Näsgau hervorgerieselt kommt und in den See hinabschlüpft.

Und nördlich vom Grimswald lag das Berghotel.

Es war zwischen Weihnachten und Neujahr.

Es hatte getaut, und hinterher hatte die Kälte eingesetzt, knirschend und knitternd, und hatte den Tannenwald weiß und steif wie sprödes Glas gemacht. Und die Wege waren so glatt, daß Pferde und Menschen sich nur schwer auf den Beinen halten konnten.

Die Gäste des Sanatoriums – die älteren, die nicht Ski liefen – hielten sich den größten Teil des Tages drinnen beim Kartenspiel auf.

Aber die Frau Generalin Rosa Mogens meinte, sie sei der frischen Luft wegen hierhergekommen. Und da sei es richtig, soviel frische Luft wie möglich zu schnappen. Und wenn Frau Rosa Mogens heraus hatte, daß eine Sache richtig war, dann tat sie die Sache – mitten durch alle entfesselten Naturkräfte, Schicklichkeit, Familienklatsch und Kritik hindurch.

Die Generalin hatte einen langen Gang gemacht und wußte jetzt anscheinend nicht recht, wo sie war. Mitten auf dem steilen Weg blieb sie stehen und sah zweifelnd nach oben und nach unten. Der Weg war nach beiden Seiten hin spiegelglatt. Sie sah in den verschneiten Hochwald hinein und über die tote Fläche der Lonna. Die Sonne saß tief in einen dicken weißgrauen Himmel vermummt.

Es war ganz still. Nicht ein Laut – nur das Eichhörnchen saß und schabte an der Baumrinde, klammerte sich fest an den Stamm, drehte starr vor Schreck das Köpfchen und sah die Generalin Mogens an.

Die sah auch gar nicht so ganz ungefährlich aus.

Sie stapfte in niedrigen Mannsstiefeln aus Fettleder einher, in einem Pelz, der in der Taille von einem Riemen zusammengehalten wurde. Und auf dem Gipfel des weißen straff hochgekämmten Haares saß eine kleine abgeknabberte Pennsylvaniapelzmütze.

Bei der Wahl ihrer Kleider nahm die Generalin auf nichts andres Rücksicht als auf Bequemlichkeit und Dauerhaftigkeit. Übrigens kleidete sie sich zum großen Teil in die hinterlassenen Effekten des seligen Generals.

Die Generalin prustete. Sie nahm die Mütze ab und wischte ihr großes rosiges Gesicht mit ihrem riesigen Herrentaschentuch ab.

„Puh", sagte sie. Und lehnte ihren wohlbeleibten Korpus schwer auf den dünnen silberbeschlagenen Stock.

Knacks sagte der Stock.

Die Generalin hielt den Stummel in die Höhe und sah ihn ärgerlich an.

„Da hast du mir ja einen netten Streich gespielt, mein Lieber", sagte sie. „Hab' ich's nicht gleich gesagt, als du mir ins Haus kamst, du warst mir zu fein."

Die Generalin sprach sehr laut. Ihr Gehör war nicht mehr ganz prima, ihre Stimme war aber um so tüchtiger. Und die Generalin hatte die Angewohnheit, laut zu denken — eine Gewohnheit, die ihre Angehörigen nicht besonders schätzten.

Sie schüttelte den Kopf. Ein heißer Blitz schoß in ihren Augen auf, die jung und fröhlich wie die einer Siebzehnjährigen waren.

„Hm! wüßte ich nur, wo mein superfeiner Herr Sohn des seligen Mogens herrlichen alten Stock versteckt hat, ich hätte nicht übel Lust, ihn auf des Herrn Ministerialsekretärs höchsteignem Buckel tanzen zu lassen — oder noch 'n bißchen tiefer unten", seufzte die Generalin. „Ach ja ja. Wie mein seliger Mogens und ich zu so 'ner Treibhauspflanze gekommen sind, das wissen die Götter."

Sie steckte den abgebrochenen Stock in den Leibriemen, stand noch ein bißchen und überlegte. Sie entschied, daß das Sanatorium hinter dem Wäldchen da oben liegen müsse, und fing vorsichtig und mühsam an, den Berg hinaufzukrabbeln.

Nach ein paar Schritten blieb sie wieder stehen.

„Puh, wär' nicht der gesegnete Pferdemist, ich käme überhaupt nicht vom Fleck", stöhnte sie.

Hitzig riß sie den Stock aus dem Gürtel und warf ihn zwischen die Bäume.

„Komm mir nicht wieder unter die Augen, du Fatzke", rief sie wütend. Sie hob die Röcke und holte zu einem langen Schritt aus — bis zur nächsten Oase.

Es knackte in den trockenen Zweigen. Ein schwaches Sausen von ein paar Ski — und eine schlanke Mädchengestalt in dunklem Skikleid ohne Mütze auf dem kurzen krausen schwarzen Haar glitt zwischen den Stämmen hervor.

Sie griff im Vorbeisausen nach dem Stock, der in den Zweigen hängengeblieben war, und reichte ihn der Generalin.

„Hallo, haben Sie den verloren? Sind Sie deshalb so aufgeregt?" fragte sie und sah der Generalin ins Gesicht mit ein paar länglichen grünen Augen unter geraden Brauen.

„Ist er wieder da? Der Schweinehund? Hab' ich ihn nicht gebeten, mir nicht wieder unter die Augen zu kommen? Schmeißen Sie ihn weg." Die Generalin sah wütend den Stock an.

Das Mädel wippte ihn in der Hand.

„Wegwerfen? Den hübschen Griff? Wie dumm; da kann man doch einen Regenschirmstiel draus machen", protestierte sie.

Die Generalin sah erst den Stock, dann das Dämchen an, von oben bis unten. Dann nickte sie zufrieden.

„Verständiges Mädel. Und sparsam. Und so herrlich ohne nationale Schleifchen und gesticktes Norwegertum ist sie", sagte sie laut und deutlich. „Natürlich macht man 'nen Schirmstiel draus."

Die Generalin streckte die Hand nach dem Stock aus.

„Was lachen Sie denn?" fragte sie etwas scharf.

„Ich lache, weil Sie per ‚sie' von mir reden. Grad' als wär' ich ein Hund", lachte das Mädchen.

„So, so. Tat ich das? Machen Sie sich nichts draus, Kind. Kommen Sie lieber her und helfen Sie mir den Berg da hinauf. Ein schauderhaftes Glatteis für meinen Korpus."

Die junge Dame stemmte ihre Skis quer über den Weg, und die Generalin stützte sich schwer auf ihre Schulter, wobei sie schimpfte wie ein Rohrspatz, daß jemand so dumm sein könnte, ohne Skistab auf Ski zu gehen, und über ihren Sohn Otar, der ihr diese Mißgeburt von Stock zu Weihnachten geschenkt habe, bloß weil er sich genierte, ihren alten prächtigen Stock mit auf dem Sanatorium zu haben.

„Mein Sohn Otar ist nämlich 'ne feine Nummer, müssen Sie wissen. Er ist ..."

Plötzlich machte die Generalin stopp. Sie sah von der Seite das Profil des jungen Mädchens an, und irgend etwas tauchte vor ihr auf.

„Wo habe ich Sie nur schon gesehen, Kind. Vor sehr langer Zeit", sagte sie grübelnd. Und ihre Gedanken schweiften fern.

„Na, mehr als achtzehn Jahre kann's nicht gut her sein.

Viel älter bin ich nämlich nicht", sagte die Junge und lächelte. „Übrigens heiße ich Anne Karine Corvin. Wenn Ihnen das was nützen kann. Ich habe Sie jedenfalls nicht gesehen, eh' ich gestern hier ankam."

„Corvin? Corvin? Ja, das ist doch wohl nicht möglich." Die Generalin machte jäh halt. „Aber dann sind Sie ja dem Matthias Corvin seine Tochter. Natürlich. Matthias Corvin auf Näsby. Und der langen sommersprossigen Malvina Lyskov ihre. Richtig. Die kriegten ein Mädel, als sie schon ganz lange verheiratet waren." Die Generalin sprach mehr zu sich selbst als zu Anne Karine. Sie hatte in der Regel nicht die leiseste Ahnung, daß sie ihre Umgebung an ihren geheimsten Gedanken teilnehmen ließ.

Sie musterte nun das junge Mädchen.

„Also darum konnte ich Sie gleich so gut leiden. Ich will Ihnen mal was sagen. Es ist der reine Zufall, daß Sie Malvinas Tochter sind und nicht meine."

Anne Karine sah die Generalin sprachlos an. Eine höchst sonderbare Bekanntschaft.

„Matthias Corvin und ich, Kind, wir haben uns mal sehr gut gekannt. Sehr gut." Die Generalin war wieder weit fort. Plötzlich schlug sie Anne Karine hart auf die Schulter.

„Wie er nur bloß die rothaarige Bohnenstange mir vorziehen konnte", sagte sie heftig. Doch dann nach einem Weilchen kam's ganz mild.

„Nicht doch, wir dürfen dir nicht unrecht tun, Matthias. Das Gut hatte die Lyskovschen Batzen eben bitter nötig. – Der alte Herr hätte die dummen Waldspekulationen hübsch bleiben lassen können, dann hätten Matthias und ich – na ja." Wieder verfiel sie in Nachdenken über Anne Karines Existenz.

„Hat Ihr Vater nie von mir gesprochen?" Von Rosa Borre?"

Anne Karine schüttelte den Kopf.

„Sieht ihm ganz ähnlich, ja, ja", nickte die Generalin. „Ganz Matthias Corvin. Was nicht leben durfte – das mußte eben ganz tot sein."

Anne Karine stand ein Weilchen und sah sie an. Ein weicher Zug kam um den jungen, energischen Mund.

Plötzlich schlang sie die Arme um den Hals der Generalin.

„Sie mag ich leiden. Sie haben meinen Vater lieb gehabt. Vater ist der herrlichste Mensch auf der Welt", sagte sie leise.

Die Generalin Mogens war halb erstaunt und ganz gerührt. Sie streichelte Anne Karine den Rücken, das heißt, sie klopfte sie sehr nachdrücklich mit dem abgebrochenen Stockende.

Plötzlich schob sie sie von sich weg. „Wer hat Sie großgezogen, Kind? Matthias allein? Malvina starb ja doch vor – laß sehen – vor son Stücker zwanzig Jahren?"

„Sintemalen ich erst im Sommer neunzehn werde und sechs war, als Mutter starb –" lächelte Anne Karine.

„Schnickschnack. Wer kann so was behalten. Erzähl, Kind."

Und Anne Karine erzählte von ihrem ungebundenen Kindheitsleben auf dem großen Gut ohne andre weibliche Pflege als die der Mägde. Von ihren Schuljahren bei Onkel Mandt, ihrem besten Freund nächst Vater.

Aber da ließ die Generalin Anne Karines Schulter fahren. „Fredrik Mandt? Fredrik Schockschwerenot Mandt? Von dem Schwager Barten einen Haufen der unglaublichsten Geschichten hat? Von Fredrik Mandt großgezogen? Da müssen Sie eine sonderbare junge Dame sein."

Die Generalin lachte so, daß ihre dicken Backen wackelten.

Anne Karine ging dicht auf sie zu, die Augen funkelgrün. „Wenn Sie sich über Onkel Mandt lustig machen – den Sie nicht mal kennen –, dann will ich nicht Freund mit Ihnen sein", sagte sie hart.

Das Gesicht der Generalin war ein einziges großes Lachen. „So, so. Guck mal an. Herrgott, akkurat der Vater. Hitzig wie's Pulver – aber seinen Freunden ein treuer Freund."

Sie streichelte Anne Karine die Backe. „Warum konnte der liebe Gott mir nicht so ein Kind bescheren statt – na ja – es hat wohl jeder seine Zuchtrute."

„Vater ist nie hitzig", fing Anne Karine an, aber sie blieb stecken. Vater zu verteidigen schien hier überflüssig.

Und die Generalin hörte auch schon gar nicht mehr. Sie sah vor sich hin – schaute weit, weit zurück.

Die paar Schritte bis zur Höhe hinauf gingen sie schweigend. Aber da oben zeigte es sich, daß der Weg auf der andern Seite ebenso steil wieder abwärts ging und dann erst hinauf zum Sanatorium.

Die Generalin stand still wie ein Block und erklärte, jetzt hörte aber alles auf. Keinen Schritt ging sie weiter. Den Berg käme sie nicht mit heilen Gliedern runter.

Anne Karine machte eine Menge Vorschläge, doch die Generalin brummte bloß. Endlich akzeptierte sie, daß Anne Karine ihre Ski zusammenbinde als Schlitten für die Generalin.

„Aber was zum Draufsitzen muß ich haben, Kind. Da, schneid ein paar Reiser ab."

Und die Generalin Mogens kramte ein riesiges Sportmesser mit Korkzieher, Büchsenöffner und einer Menge Klingen aus ihrer geräumigen Tasche hervor, die frei und aller Welt sichtbar außen auf ihren Rock aufgenäht war.

Anne Karine schnitt und schleppte zusammen, was sie an Tannenzweigen finden konnte, und häufte es auf die Ski als Sitz.

„Erst probieren", kommandierte die Generalin, und Anne Karine mußte sich setzen. Das Bündel trug sie gut.

„Jetzt ich!"

Die Generalin schürzte die Röcke und setzte sich rittlings auf den Sitz. Der Reisighaufen sank kläglich zusammen, als er ihre fleischvolle Persönlichkeit empfing. Dann streckte sie zwei solide, hellgraue Waden zu beiden Seiten heraus, und los ging's.

Langsam und sicher rutschte sie den Hügel hinab. Sie sah sich vergnügt und triumphierend nach Anne Karine um, die in vollem Lauf ihr nachgesprungen kam.

„Aber, Mama, was soll denn das nur wieder heißen?" schnarrte eine scharfe Stimme vom Gipfel des nächsten Hügels her.

Aha – die Zuchtrute, dachte Anne Karine und sah auf. Da standen zwei Herren. Ein schlanker mit einem blassen, schmalen Gesicht und einem ganz kleinen Schnurrbärtchen; er stand da und drehte seinen Klemmer um den Zeigefinger.

Otar Mogens ließ immer den Klemmer um den Zeigefinger schnurren. Wenn er guter Laune war, schnurrte der Kneifer langsam und behaglich. Je weniger zufrieden mit der Welt er war, je schneller schnurrte der Kneifer.

Der andre war höher gewachsen, breitschultrig, mit einem kleinen runden dunklen Kopf, kurzgeschoren und ein bißchen grau an den Schläfen. Er war glattrasiert, mit einem bläulichen

Schimmer am Kinn und hatte rasche braune Augen. Es war Advokat Remer, der Freund und Beirat der Familie Mogens.

Die Generalin antwortete nicht, schoß bloß einen scharfen Blick nach der schlanken eleganten Gestalt mit dem Kneifer.

„Es ist geradezu uferlos, was meine Frau Mama sich alles ausdenken kann", wandte Otar Mogens sich indigniert an den Advokaten.

Aber Advokat Remer schwenkte den Hut zu seiner alten Freundin hinüber.

„Bravo, Generalin! Besser brotlos als ratlos", lachte er. Dann wandte er sich mit seinem feinen, ein ganz klein bißchen schiefen Lächeln Otar zu:

„Wenn alle so graddurch und unbeirrt durch alle Schwierigkeiten steuerten wie Ihre Frau Mutter – dann wäre das Leben sehr viel leichter zu leben. Und wir Juristen wären bald überflüssig."

„Ihren nächsten Angehörigen macht sie's wahrlich nicht leicht", antwortete Otar bitter. „Ein Atom Rücksicht muß man doch wenigstens auf das Schickliche nehmen, in ihrer Stellung. Sie sehen ja selbst, wie meine Cousinen, die Komtessen Wind, unter ihrem allzu derben Wesen zu leiden haben. Von mir selbst gar nicht zu reden."

Advokat Remer sah auf. Er sah amüsiert aus.

„Immer ruhig Blut, mein lieber Mogens. Sie sehen ja doch, wie beliebt Ihre Mutter hier oben in diesen paar Tagen bereits geworden ist trotz ihres – das räume ich ein – etwas gefährlichen Mundwerks. Und Ihre Karriere ist ja doch gesichert. Als Sekretär im Auswärtigen Ministerium sind Sie vorgemerkt für eines der besten Konsulate, sobald eins frei wird."

Das Lächeln des Advokaten wurde noch ein klein wenig schiefer und die braunen Augen noch freundlicher. Aber Mogens sah das nicht, denn der Advokat war bereits ein gutes Stück weiter unten, um der Generalin den Hügel hinanzuhelfen.

Er bot ihr den Arm. Otar kam nach, und die Generalin stellte die Herren Anne Karine vor.

„Corvin? Ich hatte neulich das Vergnügen, für ein Fräulein Corvin ein Waldgeschäft zu ordnen. – Vermutlich Ihre Tante, mein gnädiges Fräulein?" sagte Advokat Remer. „Das ist die kurzangebundenste Dame, die ich mein Lebtag getroffen

habe. Man merkt sofort, daß sie ein langes Leben durch befohlen und regiert hat."

Er wandte sich an die Generalin und Otar.

„Hören Sie, ist das nicht das Ideal eines Geschäftsbriefes: ‚Ich kaufe den Lonnwald, wenn ich ihn für den und den Preis kriege.' Name drunter. Punktum."

Alle lachten. Anne Karine sah den Advokaten an mit Augen, die vor Vergnügen tanzten.

„Ja, Briefe schreiben tut sie nicht gern, die Tante", lachte sie.

„Aber Matthias Corvin hat doch gar keine Schwest ..." fing die Generalin an. „Au, mein Fuß, Kind, Sie treten mich."

„Wirklich? Pardon", sagte Anne Karine unschuldig.

„In meinem Beruf lernt man Damen, die sich kurz und bündig ausdrücken, schätzen", fuhr Advokat Remer fort. „Ich würde wirklich der Dame gern mal hochachtungsvoll die Hand drücken.

Anne Karine zögerte ein Weilchen. Dann schnappte sie nach den Fingern des Advokaten.

„Bittschön", sagte sie. „Ich bin nämlich meine Tante."

Es dauerte ein Weilchen, ehe der Advokat sich von seinem Erstaunen erholen konnte. Er sah voll Interesse dieses achtzehnjährige Backfischchen an, das auf eigne Faust Wälder kaufte.

„Mein Gott, so 'n kleines Häppchen. Das Geld hatte ich von meinem Onkel gekriegt, als er seinen Hof verkaufte. Wälder sind sichrer als Banken", sagte Anne Karine ruhig.

Paul Remer plauderte weiter mit der jungen Dame. Er besaß eine Art von Beredsamkeit, die seine Zuhörer ganz vergessen machen konnte, was sie selbst eigentlich sagen wollten.

Otar Mogens sah ihn neugierig an. Er hatte Remer noch niemals sich um eine Dame in dem Alter bemühen sehen. Der Advokat interessierte sich überhaupt nicht sehr für Damen. Er stand sogar im Verdacht, ein klein wenig Weiberfeind zu sein.

Otar selbst war über die Maßen liebenswürdig gegen Fräulein Corvin – die Erbin von Näsby. Otar Mogens konnte die alten Familien des Landes an den Fingern aufzählen – „es war weiß Gott nicht weit damit her".

„Mein Sohn ist unparteiisch. Er macht allen den Hof – ohne Rücksicht auf Alter oder Aussehen – wenn sie bloß den höchsten Rangklassen angehören – oder mit dem Auswärtigen

Minister vervettert sind", pflegte die Generalin zu sagen. Aber die Generalin sagte so manches, was ihren Sohn Otar kränkte.

Der Sohn Otar erbot sich, Fräulein Corvin mit den Komtessen Wind bekannt zu machen.

Nein, danke. Fräulein Corvin hatte nicht den Wunsch.

„Sind das nicht die beiden Bramaputrahühner, die immer im Essen herumstochern? Und Gesichter machen, als ob alles schlecht schmeckte? Danke für Obst. Ich bleibe überhaupt nur ein paar Tage hier – bloß Vater zuliebe. Vater ist nämlich selber nie auf 'nem Sanatorium gewesen. Er stellt sich darunter gewiß was furchtbar Amüsantes vor. Danke. Ich will am liebsten mit Ihrer Mutter zusammen sein – und Advokat Remer."

„Die Komtessen Wind gehören der vornehmsten dänischen Aristokratie an. Ich schätze mich glücklich, sie Cousinen nennen zu dürfen", antwortete Otar Mogens steif und vornehm.

Daß ein Sanatoriumsgast abschlug, zwei lebendigen Komtessen vorgestellt zu werden, das war in seiner Praxis noch nicht vorgekommen. Das ging über seinen Horizont. Außerdem sollte eine Corvin doch die rechten sozialen Begriffe haben. Da war natürlich wieder Mama mit ihrem Mundwerk um die Wege gewesen. Das Verhältnis zwischen den Komtessen und ihrer Tante war nämlich nicht eigentlich eine Busenfreundschaft zu nennen.

Die Komtessen waren entsetzt, sowie Tante Rosa nur den Mund öffnete. Und Tante Rosa pflegte zu sagen, die beiden Windspiele erinnerten sie an zwei Rasiermesser; alles, was ihnen in handgreifliche Nähe kam, zerschnitten sie in tausend Stücke.

„Ihre Form der Konversation ist, sich zu mokieren. Und das machen sie nicht mal amüsant, sie sticheln nur. Pfui Deubel", sagte Tante Rosa.

Otar führte die Unterhaltung auf den Grimshof, das Gut seines Onkels, und Anne Karine gab sachverständig Bescheid über Land und Waldbesitz. Aber von Peder Snilen wollte sie nichts wissen.

„Das einzige Mal, daß ich mit ihm sprach, log er mich an. Und Leute, die lügen, wo sie es gar nicht nötig haben, die lügen zehnmal so toll, wenn sie was zu verhehlen haben, darauf können Sie Gift nehmen", sagte Anne Karine altklug. „Na ja,

Sie werden's ja selbst 'rauskriegen, daß da was mulmig ist. Mannsleute lügen so dumm, wissen Sie."

Advokat Remer ging mit der Generalin hinterher.

Er sah immerzu die biegsame junge Gestalt da vor sich – und in die braunen Augen kam ein ganz klein wenig Wehmut.

„Wer doch zehn Jahre jünger wäre", sagten die Augen. Aber Advokat Remer war sich durchaus nicht bewußt, daß sie was sagten.

Advokat Remer hatte auf dem Zimmer der Generalin eine Unterredung mit ihr und Otar gehabt. Er hatte ihnen mitgeteilt, daß auf seinem Büro in der Stadt die Nachricht eingetroffen war, daß Barten Mogens in Rom ganz plötzlich gestorben war. Und er, Advokat Remer, habe das Testament in Verwahrung. Barten Mogens hatte den Grimshof und all sein Besitztum – wovon übrigens herzlich wenig übrig war – seinem Schwestersohn, Nils Barten Mogens Petersen vermacht, der von seinem zehnten Jahre an als Waise im Haus der Generalin Mogens gelebt hatte, bis er vor zwei Jahren zur See ging. Er sollte das Erbe antreten unter der Bedingung, daß er sich nur Mogens nenne und festen Wohnsitz auf Grim nehme.

Denn Barten Mogens hatte einen Riecher davon bekommen, daß Peder Snilens Finger von der Sorte waren, an denen leicht was kleben blieb. Wenn Nils nicht auf Grim wohnen wollte, dann sollte das Gut lieber gleich verkauft und das Geld unter die Erben verteilt werden.

Otar war wahnsinnig enttäuscht.

Er ging mit langen Schritten in seinem Zimmer auf und ab, der Klemmer schnurrte in rasendem Tempo um den Zeigefinger. Er hatte Onkel Barten Aufmerksamkeiten erwiesen, wie sie sonst nur den höchstgestellten Personen zuteil wurden. Durch lange, entsetzliche Konzerte hatte er sich an seiner Seite durchgeödet. Sogar Vegetarier war er acht Tage lang gewesen – bloß um Onkel Barten zu gefallen. Der Grimshof war in all seinen Zukunftsplänen immer der sichere, solide Hintergrund gewesen. Und nun hatte dieser Onkel ihn recht und schlecht um sein rechtmäßiges Eigentum betrogen. Hatte es Nils gegeben, den er bloß als kleinen blöden Dicksack gekannt hatte. Nils, der sich in den Ecken 'rumdrückte und Nägel kaute. Das

tat er übrigens noch. Und der sollte nun als Repräsentant der Familie Mogens gelten.

Otar warf sich in den Lehnstuhl. Er steckte eine Zigarre an. Nun hieß es, ruhig überlegen, was zu tun war. Es war ihm völlig klar, daß der vermeintliche Erbe des Grimshofes im gesellschaftlichen Leben eine ganz andre Persönlichkeit war als der arme Ministerialsekretär. – Wenn er auch zehnmal der Sohn des Generals Mogens und Protegé des Ministers war.

Eine reiche Partie? Selbstverständlich. Aber wen? Vielleicht das Provinzgänschen mit der gellenden Stimme und den Stirnlocken – und der halben Million? Nein, Gott sei Dank! So tief brauchte man denn doch nicht zu steigen. Der arme Leutnant Melborn mußte sich ja mit ihrer Schwester und ihren ordinären Manieren schleppen – ein abschreckendes Beispiel. Die Komtessen? hatten nicht genug. – Na, vorläufig eilte es ja nicht. Nächste Saison konnte neue Ware zu Markt kommen. Die Komtessen hatte er übrigens heute vernachlässigt. Das ging nicht. Man durfte den blonden Doktor nicht die Tete nehmen lassen.

Otar Mogens knipste mit dem langen Nagel des kleinen Fingers die Asche von der Zigarre. Er stand auf und fing an, seinen Außenmenschen vor dem Spiegel zu soignieren.

Die kleine Corvin?

Hm. Der Näsbyhof. Und außerdem, sagte man, würde sie den alten Mandt beerben. Da war gewiß ein ganzer Haufen.

Hübsch war sie eigentlich nicht; aber die Haltung – und so 'n Rassegesicht. Absolut. Und der Name war weiß Gott gut genug.

Aber sie hatte etwas Degagiertes, etwas herausfordernd Sichres in ihrem Wesen, das beunruhigend an Mama erinnerte. Na ja. Das konnte man ihr abgewöhnen. Sie war gar nicht so uneben. Man konnte ja mal die Fühlhörner ausstrecken. Paßte sie nicht, zog man sich eben rechtzeitig zurück. Auf jeden Fall würde sie eine viel stattlichere gnädige Frau abgeben als zum Beispiel das dünne Kammerherrentöchterlein. Hatte gewiß auch mehr.

Otar Mogens ging in den Salon hinunter. Er nahm sich vor, gegen Fräulein Corvin ausnehmend aufmerksam zu sein.

Die Bridgepartien waren bereits in vollem Gange. Auch hier herrschte der Bridgewahnsinn. Überall wurde gebridgt: im

Salon, im Rauchzimmer; auf den Privatzimmern abends nach elf, flüsternd und mit Pantoffeln an.

Nur Advokat Remer, die Generalin Mogens und die beiden alten Brüder Nibbe verachteten das neumodische Wesen und hielten sich an ihren alten lieben Skat.

Aber heute ließ die Generalin auf sich warten. Sie hatte Briefe zu schreiben.

Die beiden langbeinigen Komtessen standen am Fenster und drehten der Gesellschaft zwei ganz egale blaue Rücken und zwei ganz egale spitze blonde Hinterköpfe zu, während der hübsche blonde Doktor um sie herumschwänzelte und in ihrem Komtessentitel schwelgte.

Sie warteten auch auf ihren vierten Mann, Otar Mogens. Anne Karine war aufgefordert worden, mit Bridge zu spielen, aber sie hatte nein gesagt, Bridge spiele sie nicht. Worauf alle die jungen Dämchen, die gerade diesen Winter Bridge gelernt hatten, sie mitleidig angesehen hatten, ungefähr so, als hätte sie gesagt, sie könne nicht lesen und schreiben.

„Vielleicht will Fräulein Corvin lieber die Generalin am Skattisch vertreten?" sagte Advokat Remer halb scherzend. Aber es wunderte ihn auch nicht im geringsten, als Anne Karine ganz seelenruhig ja sagte und sich hinsetzte.

Advokat Remer lachte vergnügt, wie das Spiel fortschritt, und nickte Anne Karine zufrieden zu.

„Es scheint, Sie können mehr als Brot essen, in jeder Beziehung", sagte er anerkennend.

„Ja, ich bin ein kleiner Listfuchs", lachte Anne Karine. „Übrigens Karten spielen, das kann die dümmste Gans lernen", fügte sie bescheiden hinzu. „Vater sagt, zwei von den dümmsten Damen, die er gekannt hat, wären die tüchtigsten Kartenspielerinnen gewesen."

„Da haben gnädigef Fräulein wehr recht. Ich hatte eine Haufhälterin ..." lispelte der dickste Bruder Nippe, der seine Sätze nie vollendete.

Aber oben auf ihrem Zimmer saß die Generalin Mogens und schrieb an ihren lieben Pflegesohn Nils.

Daß Barten Mogens Nils gewählt hatte, kam größtenteils daher, daß er Otar kennengelernt hatte. Barten Mogens hatte Otar mit auf die Reise genommen ausschließlich in der Absicht,

ihn zu studieren, und Barten Mogens war zu dem Resultat gekommen – unter andren Resultaten –, daß ein so eleganter Herr wie Otar sein Pfund nicht da oben in der Einsamkeit vergraben dürfe.

Und da Barten Mogens im Briefwechsel mit seiner Schwägerin Rosa gestanden hatte – und Schwägerin Rosa sowohl in Schrift wie in Wort immer aus ihrem warmen ehrlichen Herzen heraus redete –, so war Barten Mogens zu dem Resultat gekommen, daß Nils ein Nonplusultra von einem jungen Manne – und obendrein ein agrarisches Genie sei.

Und da Barten Mogens beschlossen hatte, daß der Grimshof, wenn er in der Familie bleiben sollte, ordentlich wieder auf den Damm gebracht werden müsse, so wählte Barten Mogens eben Nils.

Die Generalin war selber erstaunt. Sie hatte keine Ahnung, welchen Anteil sie an Schwager Bartens Bestimmung gehabt hatte.

Otar tat ihr wirklich leid, der arme Junge. Aber sie tröstete sich damit, daß Otar schon ein Konsulat und eine reiche Frau finden würde. Die Generalin Mogens fand immer ein Eckchen blauen Himmel, wenn's auch noch so bewölkt war. Sie war keine Mogens. Und Grim war ihr immer als ein alter unheimlicher Rumpelkasten erschienen. Sie sah daher nur Otars egoistische Enttäuschung. Sein Familiengefühl für den alten Hof und den alten Namen sah sie nicht.

Und außerdem: das Leben eines Seemanns mochte gut sein, solange man jung war. Aber es tat ihr wohl, ihren lieben Jungen, den Nils, für Lebenszeit im Hafen zu wissen. Und ob Nils je eine Frau mit ein paar Batzen fände, das wär' der reinste Schlump, lachte die Generalin für sich.

„Wenn er man bloß nicht das ganze Erbe zum Teufel schickt, weil er von der See soll. Ähnlich säh's ihm schon. Ja, Donnerwetter ..." sagte die Generalin laut, während sie die Feder laufen ließ. Die Schrift der Generalin lag flach vornüber und zog sich in die Breite, man mußte die Augen rasch laufen lassen, wenn man mit wollte.

„Rittergutsbesitzer Nils Mogens zu Grim mit tätowierten Händen und abgeknabberten Nägeln – na ja."

Die Generalin lachte, daß die Spitzenschleife, die sie hoch

oben auf ihrem weißen Haar trug, vor Vergnügen mit den Flügeln klappte wie ein Schmetterling.

Dann schrieb sie an ihren Jungen und malte ihm die Freuden des Landlebens aus. Wünschte ihm Glück aus aufrichtigstem Herzen und bat ihn, so bald wie möglich zu kommen.

Dann streckte die Generalin ihre dicke rote Zunge 'raus, leckte das Kuvert und gab ihm einen Klaps mit der Faust. Und stieg mit ihrem Brief die ächzende Treppe hinunter.

Nils Barten Mogens Petersen lag just mit der „Probe" aus Drammen in Kardiff und lud Kohlen, als er der Generalin und Advokat Remers Briefe empfing.

Jetzt saß er auf seiner Kiste, die Briefe vor sich auf dem Knie, und starrte hilflos aus seinen blauen Kinderaugen vor sich hin.

„Jemine", sagte er und strich mit der Linken durch den hellbraunen Schopf. Auf dem Handrücken war ein Herz mit einem Pfeil und der Name „Violet" tätowiert, der Name von Nils Flamme aus der Zeit, da er die Tätowierung sich hatte machen lassen.

Nils hatte noch nicht Erfahrung genug, um zu wissen, wie leichtsinnig es von einem Mann – und gar von einem Seemann – ist, den Namen einer Frau so zu fixieren, daß er nicht wieder ausgelöscht werden kann.

„Schafskopp", hatte Steuermann Hansen gesagt, „denkst etwa, sie werden all mit'nander Violet heißen?"

Nils war damals wild geworden. Aber jetzt hatte die Wut sich gelegt. Wenn er dran dachte, kehrte er gern den Handrücken nach innen. Mit der Rechten hatte es keine Not. Da stand bloß ein Anker, umgeben von N. B. M. P.

Da saß nun Nils und dachte mit Grausen an das Landrattenleben zurück. An Tante Rosas Mittagsgesellschaften, wo man immer mit den Ellbogen an seine Nachbarn stieß und mit den Füßen unerklärlicherweise immer gerade auf der Schleppe einer Dame herumtrampelte. An ekelhaft hohe Kragen; an feine Anzüge, die platzten, wenn man bloß mal was derb anfaßte; an Vetter Otars ewige Ermahnungen, seine Nägel in andrer Weise als durch Kauen zu soignieren.

Deubel. Vetter Otar, der längere Zeit brauchte, um die

seine blauweiße Läuseallee in seinem schwarzen Haar zu ziehen, als Nils zu seiner ganzen Toilette inklusive Waschen.

Nils seufzte.

So sicher war er gewesen, daß er all das für immer hinter sich habe – und nun stand es auf einmal wieder vor ihm wie eine Mauer. Das heißt, Gesellschaften auf dem Grimshof – keine Rede, dafür wollte er schon Manns genug sein.

In seiner Not ging er zum Steuermann. Und der Steuermann begann mit dem Wort der Schrift, daß man sein Kreuz auf sich zu nehmen habe und auf dem Lande leben müsse, wenn dem Herrn das so gefalle.

Aber bei näherer Überlegung und gründlichem Studium beider Briefe schlug er in Weltlichkeit über und belehrte Nils, daß er 'nen ganz saumäßigen Dusel habe.

„Jung, jetzt kriegst du woll so 'n Haufen Money, daß du bis an dein Lebensende seidene Taschentücher tragen kannst.“ Seidene Taschentücher, triefend von Floridawasser, waren nämlich Steuermanns Hauans schwache Seite. Große rote, blaue und gelbe Taschentücher, die aus der Brusttasche mit allen vier Zipfeln in die Luft hervorstrotzten.

Und als dann auch der kurzhalsige, breitbeinige Kapitän Svaland der Meinung war, daß Nils ein Glückspilz sei, fing Nils an, den Fall ein wenig lichter anzusehen.

Und als er am Tage darauf heimwärts zog, mit dem Versprechen der ganzen Besatzung, ihn der Reihe nach zu besuchen, und zwei von Steuermann Hauans Flaschen mit Floridawasser als Geschenk, da war er bei leidlich gutem Mute.

Es war ein bitterkalter mondklarer Abend Anfang Februar. Der Gau lag mit weißen Feldern und weißen Wäldern und kleinen blinkenden Äuglein – auf den Gehöften zu beiden Seiten der Lonna und den Pächterhütten oben am Berghang.

Die Lokomotive gellte, sie stöhnte, ruckte an den Wagen, und der Zug glitt langsam weiter in die Winternacht.

Der Schnee knirschte unter den Tritten der Stationsbeamten, die ihre Laternen schwenkten und ab und zu liefen, um sich selbst und ihr Frachtgut so schnell wie möglich unter Dach zu bringen.

Die Reisenden wurden in mitgebrachte Pelze und eiskalte

Fußsäcke gepackt, die Schlitten setzten sich einer nach dem andern in Bewegung, die Schlittenglocken bimmelten, es schrie und knirschte unter den Kufen.

Den Hügel hinab fuhren die Schlitten hintereinander her. Unten teilten sie sich – die südlich wollten, nach links, die nordwärts nach rechts. Ein einziger Breitschlitten fuhr geradeaus, einen schmalen Waldweg nach der Lonna hinab. Ein altmodischer Breitschlitten mit einem zottigen Pferd davor.

Im Schlitten saßen zwei Pelze. Diese enthielten die Generalin Mogens und ihren Pflegesohn Nils. Hintenauf saß der alte Pächter Josias.

Die Generalin fragte ihn tüchtig aus, nach Peder Snilen und den Dingen auf dem Grimshof.

Josias antwortete nach der ortsüblichen Weise vorsichtig und einsilbig, wobei er sich unaufhörlich mit dem Fausthandschuh den Nasentropfen abwischte.

Nils sagte keinen Ton.

Mollig und weiß stand der Wald schirmend daher. Aber als sie an die Lonna kamen, pfiff ein beißender Wind, so daß sie alle drei verstummten.

„Da liegt Grim", sagte Josias. Er deutete hinüber auf zwei spärliche Lichter überm Wasser.

Die Generalin und Nils sahen schweigend hinüber.

Plötzlich drehte die Generalin den Kopf.

„Ist der Verwalter ein ehrlicher Kerl?"

Keine Antwort.

„Du weißt wohl noch nicht, daß Peder Snilen fortkommt. Grim hat einen neuen Herrn gekriegt", fuhr die Generalin fort.

„Nee, aber so was", kam es ungewohnt schnell von Josias.

Die Generalin setzte ihm auseinander, daß der junge Herr hier im Schlitten der neue Besitzer sei. Und Josias beugte sich ungeniert vor und guckte Nils ins Gesicht.

„Na also, 'raus mit der Sprache: ist er ein ehrlicher Kerl, der Peder Snilen?" fragte die Generalin wieder.

Diesmal gab's eine Antwort.

„Weeß nich", sagte er langsam und vorsichtig.

„Danke, aber ich weiß jetzt", lächelte die Generalin.

„Jetzt heißt's, ihn so rasch wie möglich loswerden", dachte sie laut für sich.

„Na, wenn där nich von allene gegongen gäht", antwortete Josias.

Aber die Generalin saß da und starrte geistesabwesend auf die zwei kümmerlichen Lichter – ihres lieben Jungen künftiges Heim.

Erst an demselben Morgen hatte Peder Snilen die Nachricht von der Ankunft der Generalin bekommen. Auf Grim holte man die Post nämlich nicht regelmäßig. Sie kam so dann und wann mal mit dem Mistwagen oder dem Milchmann oder andren wohlwollenden Seelen.

Den ganzen Tag lang war ein tolles Treiben gewesen. Peder Snilens Haushälterin, die Humpel-Lise, hatte gescheuert, gekocht und gebrotzelt und humpelte umher und rasselte mit Schlüsseln und knallte mit Türen.

Jetzt watschelte sie aus und ein in der kleinen engen Eßstube mit dem großen runden Tisch und den zwei hohen Schränken, die in längst entschwundenen Tagen mal das Familiensilber beherbergt hatten. Sie deckte den Abendtisch für die Generalin und den Herrn, der mitkommen sollte.

Alles an der Humpel-Lise war schief. Die Hüften, und die Schultern, und die Nase, und der Mund. Ja, selbst das zottelige, falbe Haar wuchs an der einen Seite des Kopfes doppelt so dick wie an der andern. Eigentlich waren die Augen das einzige, was nicht mißgestaltet war. Dumme, gutmütige Augen mit weißen Wimpern und Brauen.

So sah Peder Snilens Haushälterin aus. Und die Leute auf Grim munkelten untereinander, es habe wohl seine Gründe, daß Peder Snilen gerade so eine gewählt hätte. Denn Humpel-Lises Gedächtnis war schwach. Und keiner kümmerte sich weiter um das, was die Humpel-Lise sagte.

Peder Snilen, bleich und dürr, mit Haar und Bart wie verrosteter Draht und halbgeschlossenen hellen Augen, stand am Fenster und sah nach dem Schlitten aus.

Er war in einer erbärmlichen Laune gewesen, seit er erfahren hatte, daß Barten Mogens tot war.

Nicht etwa, daß er bange gewesen wäre, es käme ein neuer Herr nach dem Grimshofe. Dazu war Grim glücklicherweise zu verfallen und einsam, und Peder Snilen hatte seinen Kon-

trakt bis zum Herbst. Aber man konnte doch nie wissen. Ein paar Jahre mußte er durchaus noch haben. Gerade die letzten Jahre konnte man den Boden ganz anders aussaugen, wenn man selbst den Betrieb nicht fortsetzen wollte. Nur noch ein paar Jahre. Dann hatte er sein Schäfchen ins Trockene gebracht, dann konnte er seinen väterlichen Hof zurückkaufen.

Was wohl die Alte hier oben 'rumzuwühlen hatte? Und der Herr, der mit kam, das war wohl der Spürhund, der Advokat. Der neue Besitzer war ja weit draußen auf See, der konnte es also nicht sein.

Hm. Sie sollen ganz genau so viel zu sehen kriegen, wie Peder Snilen für gut hielt. Mehr nicht. Der Wald war übel zugerichtet. Na, es würde sich schon machen.

Peder Snilen kniff die Augen zusammen und blinzelte in den Abend hinaus. Der kleine dunkle Punkt draußen auf der Lonna wurde größer und größer, gewann Form und schwenkte zuletzt in die Tannenhecke ein. „Deubel", sagte Peter Snilen grämlich.

Kurz darauf öffnete er der Generalin und Nils die Flurtür.

Die Generalin hatte sich satt gegessen.

Dick und zufrieden lehnte sie sich im Stuhl zurück und plauderte mit der Humpel-Lise, die mit ihren Tassen und Schüsseln aus und ein klappte. Und die Humpel-Lise gab lauter verkehrte Antworten.

„Sie ist ein Rindvieh!" sagte die Generalin laut.

„Wos?" fragte die Humpel-Lise und blieb stehen.

„Tu du nur deine Pflicht, mein Engel", nickte die Generalin milde und klatschte mit den fetten Armen auf die Stuhllehne.

Nils stand am Fenster und sah hinaus. Er schmuggelte insgeheim ein Priemchen durch den einen Mundwinkel. Die ganze Geschichte ging Nils eigentlich gar nichts an.

Die Humpel-Lise polterte hinaus.

„Na, mein Jung? Wie findest du den Fall?" fragte die Generalin.

„Unheimlich!" antwortete Nils und schob das Priemchen in die andere Backentasche hinüber.

Peder Snilen bücklingte sich hinein, demütig, das Gesicht zu einer vertrauenerweckenden Schafsmiene verzogen. Er fing an,

auseinanderzusetzen, wie schwer der Betrieb hier sei. Und der Boden so mager und jämmerlich. Wie teuer es sei, ihn zu bewirtschaften – und all der Mist, der dazu gehörte, wenn man bloß ein bißchen Ertrag haben wollte. Wie man den Hof aus und ein kennen müsse, wenn man nicht mit Verlust wirtschaften wolle. Der Wald – mit dem sei auf Jahre hinaus überhaupt nicht zu rechnen. Herr Mogens hätte die letzte Zeit schauderhaft drin 'rumgewirtschaftet.

Peder Snilen wandte sich ausschließlich an die Generalin und schielte nur dann und wann mißtrauisch auf Nils breiten Rücken hin.

Die Generalin saß da und sah geistesabwesend über Peder Snilens Kopf weg.

„Der Kerl hat aber nicht schlecht gemopst. Donnerwetter noch mal!" nickte sie laut und deutlich vor sich hin.

Peder Snilen riß die Augen auf; er rückte einen Schritt zurück und wurde wenn möglich noch kreidiger. Er sah der Generalin starr in das ruhige Gesicht und verstummte.

Die Generalin sah ihn an.

„Weiter, mein Freund, weiter", sagte sie ruhig, ahnungslos, daß sie mal wieder laut gedacht hatte.

Nils hatte sich umgedreht. Da stand er breit und sicher mit den Händen in den Hosentaschen und lachte stillvergnügt mit breiten, weißen Zähnen, die weit voneinander standen.

Aber Peder Snilen hatte die Fassung total verloren. Er bücklingte sich hinterrücks zur Tür hinaus.

„Seine diplomatischen Talente hat Otar vermutlich von mütterlicher Seite" sagte Nils anerkennend. „Nach der Salve wird der Bursche wohl verduften wie 'n geölter Blitz!"

„Verduften wie 'n geölter Blitz! Ist das eine Sprache, die sich für einen derer von Mogens geziemt, mein guter Nils?" imitierte die Generalin mit einem schalkhaften Lächeln ihren Sohn Otar. „Du, sag mal, begreifst du übrigens, warum der Schlingel gegangen ist?"

„Ach, Tante Rosa, du bist ein Prachtexemplar", lachte Nils, ging auf sie los und streichelte ihr die dicke Backe.

Tante Rosa griff nach seiner Hand und tätschelte sie. Diese plumpe breite Tatze auf ihrer Backe, das war's ja gerade, was dem Jungen den Platz in Tante Rosas Herzen erobert hatte,

der eigentlich ihrem leiblichen Sohn Otar gebührte. Otar hatte nie eine Liebkosung für sie. Das war ordinär.

„Ho – ho – ho – ho“, gähnte Tante Rosa.

„Wie wär's, wenn wir in die Klappe kröchen, Tante Rosa?“ schlug Nils vor.

„Kein übler Vorschlag, mein Jung. Ruf die Beauté herbei“, sagte die Generalin und gähnte nochmal.

Die Humpel-Lise kam, mit einer blankgeputzten Küchenlampe in der Hand, um die Gäste nach oben zu geleiten.

Sie gingen durch die große, niedrige Wohnstube, wo schräg in jeder Ecke ein Sofa stand, wie um die Stube kleiner zu machen, und wo der dicke eiserne Ofen mit krummen Beinen weit in die Stube hineinsprang. Der hatte den ganzen Tag über sein redlichstes getan, aber dennoch war die Stube eiskalt.

Sie gingen durch das sogenannte „Gemach“, wo die Wände mit verblaßten, schwellenden Nymphen bemalt waren, die schamlos zwischen schiefen griechischen Tempeln umherwandelten, und wo unter der Decke Mißgeburten von Engeln schwebten und Trauben schwenkten. Alles das war in längst entschwundenen Tagen gemalt, von einem Dorfgenie, der eigentlich den Kuhstall streichen sollte.

Sie stiegen eine schmale, knarrende Treppe hinauf, gingen durch einen gewölbten, gemauerten Gang, wo es nach Äpfeln und Schimmel roch, und erreichten das einzige präsentable Gastzimmer des Hauses.

Dort herrschte Dampfbadtemperatur.

Zwei breite Himmelbetten mit weißem Behang leuchteten einladend jedes aus einer Ecke.

„Hier ist's ja ordentlich gemütlich. Das macht dir Ehre, mein holdes Kind“, lobte die Generalin wohlwollend. „Und wo ist das Zimmer des jungen Herrn?“

Die Humpel-Lise streckte ihren roten Zeigefinger mit dem Katzennagel nach dem größten Himmelbett.

„Der dicke Kerl muß eben da drin liegen“, sagte sie treuherzig.

„Hier im selben Zimmer? Bei mir? Paradiesische Zustände!“ sagte die Generalin und fiel platt in einen Stuhl nieder. Nils machte ein verlegenes Gesicht.

„Nu, wat is da denn bei? Wir hatten eben keine bessere Stube nich for so 'n feinen Mann“, sagte Humpel-Lise ent-

schuldigend. „Nu, und du, Olle, bist ja auch kein Küken nich mehr. Wat?“ fuhr sie schalkhaft fort und puffte die Generalin mit dem Ellbogen an.

„Da hast du weiß Gott recht, meine gute Lise, ein Küken bin ich nicht mehr“, lachte die Generalin. „Und Nils und ich, wir haben uns schon in diversen sonderbaren Kostümen gesehen. Ja! Was meinst du, mein Jung?“

„Mein Jung“ wandte sich ein wenig und grunzte etwas Unverständliches.

„Bon! Dann kriechen wir in die Klappe. Nacht, Lise. Morgen früh bringst du mir wohl einen Topf mit warmem Wasser. Und eine Tasse Kaffee im Bett wär' auch nicht zu verachten.“

„Rasierwasser, ja“, lächelte Lise verstehend und watschelte aus der Tür.

In Lises Gehirn war mit einemmal ein Türchen aufgesprungen zu dem Raum, wo die Frau Pröbstin rund und freundlich in ihrem Bett lag mit der Nachtmütze und der Nachtjacke von rosenrotem Flanell. Und der Probst in Hemdärmeln vor dem Spiegel lobte Klein-Lise, weil sie immer rechtzeitig mit seinem Rasierwasser angetrippelt kam.

„Ach ja, das waren scheene Zeiten. Da war'n wir so glücklich — “ lächelte Lise vor sich hin, wie sie die Treppe hinabhumpelte in ihr zugiges Kämmerchen. Zehn Minuten darauf schnarchte die Gute drauflos mit aufgesperrtem Mund und geschlossenen Augen.

„Dachte sie, ich wollte Rasierwasser haben, oder du?“ fragte die Generalin. „Übrigens, unsre Bärte sind wohl so ziemlich im selben Stadium, mein guter Nils.“

Die Generalin nahm ihre Spitzenschleife ab und knöpfte ihr Kleid auf. Das war das Werk eines Augenblicks. An der Toilette der Generalin gab's keine heimtückischen Haken und verborgene Spitzfindigkeiten.

Der Vorhang fiel.

Die Generalin Mogens präsentierte sich in ein paar Uniformhosen von ungeheuren Dimensionen mit breiten, himbeerfarbenen Streifen — an den Knien abgeschnitten.

Nils saß auf seinem Stuhl und genierte sich. Er wußte nicht, wo er mit seinen Augen hin sollte. Er machte keine Anstalten, sich auszuziehen.

Die Generalin drehte ihm den Rücken zu und putzte ihre Zähne.

„Ich gebe dir den Rat, mein Jung – psch – pöit" – sie spuckte – „ich gebe dir den guten Rat, mit den Hosen ins Bett zu gehen. Ich mach's so. Die Betten sind natürlich nur obenauf warm."

Nils schielte zu ihr hinüber.

„Hahaha!" platzte er heraus. Tante Rosas uniformiertes Hinterteil unter der weißen Nachtjacke war zu drollig.

„Lachst du über deines seligen Onkels Unaussprechliche? Famoses Kleidungsstück, mein Jung. Hat deiner Tante manchen Schnupfen – und unbequeme Röcke erspart. Aber warum ziehst du dich denn nicht aus. Marsch ins Nest! Jetzt drehe ich dir den Revers zu."

Tante Rosa machte sich wieder mit ihren Zähnen zu schaffen, und Nils fing an, langsam Schlips und Kragen zu lösen und die Jacke auszuziehen.

Die Generalin plumpste ins Bett und kuschelte sich mollig in die dicken Federbetten, und Nils mußte seine Toilette unter den wachsamen Augen seiner Tante Rosa vollenden. Dann pustete die Generalin das Licht aus, sagte gute Nacht und betete laut ihr Vaterunser und ein kleines Extragebet für ihre beiden Jungens. Dann schlief sie im Nu ein.

Im Halbschlaf hörte Nils das Kratzen und Heulen des Windes in den alten Schornsteinen und Tante Rosas Schnarchen. Er schlief glücklich. Er glaubte, er wäre in der Nordsee mit der „Probe" aus Drammen.

Aber unten auf seinem Zimmer saß Peder Snilen und wühlte in seiner alten blaugemalten Truhe. Er las und verbrannte Papiere und warf sich endlich im Morgengrauen angezogen aufs Bett.

Als Nils erwachte, saß Tante Rosa vor dem Spiegel und wölbte zwei dicke Arme, bekleidet mit einer rosenroten selbstgestrickten wollenen Unterjacke, über ihrem Kopf – sie machte ihr Haar.

Dabei schwatzte sie eins weg.

Er solle zu Matthias in die Lehre. Ja, das solle er. Der Bengel habe ja keinen Schimmer von Landwirtschaft. Und dann solle er heiraten. Und dann werde sie Großmutter von

einem kleinen schwarzlockigen Matthias. Die Generalin lächelte. „Ach ja. Der liebe Gott führt alles zum besten“, seufzte sie glücklich. Sie träumte, der kleine Matthias wäre schon da.

„Morgen, Tante, was tüftelst du denn da schon wieder aus?“ fragte Nils mißtrauisch hinter seinem Bettvorhang. Er bezweifelte nicht, daß derjenige, der keinen blassen Schimmer von Landwirtschaft hätte, er selbst sei.

„Morgen, mein Jung. Ich mache mein Haar“, sagte Tante Rosa unschuldig. „Wie hast du denn die erste Nacht in deinem neuen Heim geschlafen?“

„Proste Mahlzeit, Heim! Ich träumte, ich wär' wieder an Bord“, sagte Nils schwer.

„So, so, schon gut, schon gut, mein Jung.“ Tante Rosa stand auf und plumpste auf Nils Bettrand nieder. Sie fing an, ihm mit den Fingern durchs Haar zu streichen. „Guck dir's mit hellen Augen an. Ist immer 'ne Lichtseite an jeder Sache. Glaub mir das, mein Jung. Ich habe mir schon ausgedacht und will mit Advokat Remer darüber sprechen, ob es nicht das beste ist, du kommst zu einem größeren Gutsbesitzer in die Lehre. Ich wollte mal anfragen bei ...“

„Frau, da is's Rasierwasser. Dem sel'gen Herrn Paster hab' ich's immer grad um die Zeit gebracht“, unterbrach die Humpel-Lise sie. Sie wackelte herein mit einer dampfenden graugrünen Kanne mit erhabenen Kornähren darauf und einem Metalldeckel.

„Nanu? Was denn? Schon auf, heil'ger Bimbam! Da muß ich mal nach'm Kaffee kucken gehn.“

Und Humpel-Lise verschwand mit unglaublicher Eile.

Die Generalin lächelte warm. „Da sieh dir mal meine neue Duzfreundin Lise an. Ist sie nicht eine der Lichtseiten an Grim? Diese herzensgute Person?“ fragte sie.

Nils lächelte auch. Und als Lise wiederkam mit dampfendem Kaffee und einem Berg frischgebackenem Stollen mit Klitschrand, fand Nils das Leben auf Grim schon etwas verlockender.

Groß und rund segelte der Mond über den Näsbyhügel, wo die Tannen standen und die Arme zusammenklemmten und sich schmal machten, schwer von Schnee.

Am Waldrand standen die Jungbirken und spreizten die steifen Korallenfinger. Und dicht dabei lagen die Näsbyhäuser,

lang und gelb – mit schweren Hauben von Schnee – und leuchteten mit zwei Reihen heller Fenster in den Winterabend hinaus.

Nah beim Haus kämpfte das Mondlicht mit dem Schein aus den Fenstern. Weiter weg herrschte es allein.

Der ganze viereckige Hofplatz war ein Wald von Schlitten. Alle mit den Deichseln in die Luft, um besser Platz zu haben. Im Stall und in der Remise standen die Pferde, Kutscher gingen ab und zu mit ihren Laternen. Es war ein Wiehern und Stampfen wie auf einer Tierschau.

Jedesmal, wenn die große Flurtür aufging, floß ein breiter Lichtstreifen über die Treppe hinab. Und Summen von Stimmen und Tanzmusik.

Es war Ball auf Näsby.

Im Herrenzimmer mit den roßhaargepolsterten Möbeln, wo die Kartentische standen, war die Luft dick und grau von Tabaksqualm.

Gelächter und saftige Späße unterbrachen die Meldungen und das Klopfen der Karten auf den Tischen. Die Lichter blafften, und die Löffel klirrten in den Glühweingläsern der alten Herren.

Im neuen Saal ging der Tanz.

Klein und braun, mit grauem gelocktem Haar, stand der Wirt mit seinem feinen guten Lächeln in der Tür und unterhielt sich mit der Pastorin, die heiß und rot aussah, als käme sie direkt aus der Küche. Sie antwortete zerstreut und warf ein Auge auf jede der beiden Türen.

Im Sofa zwischen den beiden Fenstern der Schmalwand hatte Kapitän Mandt seine wohlbeleibte Person untergebracht. Er saß zurückgelehnt, das Kugelbäuchlein nach oben gekehrt und die Beine weit von sich gestreckt. Die Meerschaumpfeife hatte er neben sich aufs Sofa gestellt. Anne Karine hatte ihn gebeten, im Tanzsaal nicht zu rauchen, aber sich ganz trennen von seiner Pfeife, das tat Onkel Mandt denn doch nicht.

Sein großes gutmütiges Gesicht mit der schiefen Nase leuchtete festlich rot. Er schlug sich auf die Schenkel, und jedesmal, wenn er was Extrakomisches entdeckte, stieß er ein Gebrüll aus.

Im Schutze Kapitän Mandts – ihr schmales, weißes Händchen in seine Hände geschmiegt – saß die Pflegetochter des Hauses, Sophie Bersin, in einem Lehnstuhl, mit einem Schal über den gelähmten Beinen. Ihr blondes Köpfchen hatte sie vorge-

beugt und sah so dem Tanz zu, mit einem etwas wehen Ausdruck in den ernsthaften grauen Augen. Ab und zu ging ein herbes Zucken um ihren Mund.

Kapitän Mandt sah es. Er drückte ihr die zarten Finger, so behutsam er konnte.

„Nicht betrübt sein, Piepmätzchen. Tanzen, siehst du, Kleine, das ist ein ganz ordinäres Vergnügen. Dazu gehört weder Kopf noch Herz. Bloß 'n paar – hm ... Was ich sagen wollte – sieh mal, es ist eben keine philosophische Beschäftigung – wie zum Beispiel das Beziquespielen."

Bezique war Onkel Mandts und Sophies stete Unterhaltung.

„Aber zugucken, Kleines, das ist ein göttliches Divertissement. Guck mal, der Benserud, Sophie. Guck doch, guck doch."

Und Onkel Mandt zeigte mit seinem dicken Zeigefinger direkt auf den kleinen rundlichen Rechtsanwalt Benserud, der gerade mit einer der beiden Staksen vom Pfarrhof vorbeitanzte. Sie lag im Arm des Rechtsanwaltes wie ein weißlackierter Besenstiel. Und Sophie guckte mit zwei sehr blanken Augen und hielt treulich Onkel Mandts rote, haarige Hand fest.

An den Wänden saßen schwarze Seidenkleider mit nickenden Kopfputzen. Hier und dort ein helles Töchterlein dazwischen – eins der permanenten Mauerblümchen.

Einzelne puritanische schwarzwollene Kleider mit dazugehörigem wassergekämmtem Haar und blankgescheuertem Gesicht zogen sich in sich zusammen und machten sich schmal, damit die Seidnen sich um so breiter machen könnten.

Unter den schmetternden Tönen des Dorforchesters wirbelten die Tanzenden herum. Etliche Paare grabesernst, als übten sie eine schwere Pflicht aus, andre munter hüpfend, ohne Schimmer von Takt oder Musik. Wieder andere kunstfertig und vorsichtig, in der deutlichen Absicht, sich vor den Zuschauern zu „zeigen".

Amtsrichters kleiner himmelblauer Gummiball hüpfte seelenvergnügt mit dem Amtsassistenten herum, der vergebens versuchte, seiner Dame langsamen Stadtwalzer beizubringen.

Die junge Rittmeistersfrau von Torp tanzte mit ihrem kahlköpfigen Mann. Elegant und städtisch.

Der Tierarzt mit dem roten Sergeantenschnauzbart und die viereckige Maren Pilterud schunkelten mitten im Saal.

Der Schiffer aus Egge schwenkte Dorfschulzens seegrüne

Nilla mit dem Wasserlilienkranz in dem straffen hellroten Haar taktfest mit seemännischem Keuchen und Stöhnen.

Einzelne Väter, solid und schwerfällig, walzten mit einem rundlichen schwarzseidnen Kleid im Arm einher oder mit einem Jüngferlein, das nicht zu den begehrten gehörte.

„Vater, tanz mit mir!"

Die Tochter des Hauses, schlank und biegsam, mit warmen Backen und frohen Augen, blieb vor Matthias Corvin stehen und legte ihre Hand bittend auf seinen Arm.

Er strich ihr zärtlich über die kurzen schwarzen Locken und schüttelte den Kopf.

„Zu alt und steifbeinig, Klein-Kari. Taugt nicht mehr zum Tanzen."

„Ach bitte, bitte, Väterchen!"

„Nur immer ran, Corvin. Nur immer ran", sagte die Pastorin.

Matthias Corvin weigerte sich noch ein bißchen, aber dann tanzten die beiden los.

Nach und nach hielten alle die andren Paare inne. Alle sahen Vater und Tochter zu. Der eine klein und steifbeinig und grau, die andre hoch und geschmeidig mit den warmen Farben der Jugend, aber beide mit dem gleichen ausgeprägten Familiengesicht.

Alle sahen den beiden zu. Keiner hatte bemerkt, daß neue Gäste angekommen waren – Nachzügler, die einen langen, beschwerlichen Weg gehabt hatten. Eine dicke weißhaarige Dame in schwarz Atlas mit warmen blauen Augen, ein eleganter junger Herr mit Kneifer, hinter ihnen ein hochgewachsener, glattrasierter Herr mit braunen Augen und ein blonder junger Riese, der die Handrücken nach innen drehte – und sich höchst ungemütlich zu befinden schien.

Die Neuangekommenen blieben in der Türöffnung stehen.

„Großer Gott, wie hübsch er noch ist!" sagte die alte Dame mit lauter Stimme.

Die Vordersten drehten sich um und machten Platz.

Der Tanz stockte. Die neuen Gäste gingen auf den Wirt und seine Tochter zu.

„'s ist ein ganzes Endchen Zeit her, seit wir uns zuletzt sahen, Matthias Corvin. Ich danke dir, daß du uns heute hierher gebeten hast", sagte die Generalin bewegt. Sie schüttelte kräftig die Hand ihres Gastgebers.

Matthias Corvin sagte gar nichts. Er machte mehrere Anläufe, brachte es aber nicht weiter als zu einem leisen: „Willkommen auf Näsby!"

„Hier ist mein guter Freund, Advokat Remer. Das ist mein Otar, und das ist mein Pflegesohn Nils", stellte die Generalin vor. „Den mußt du mir zu 'nem tüchtigen Landmann erziehen helfen. – Und dazu müssen auch Sie mir behilflich sein, liebes Kind", wandte sie sich an Anne Karine und schlug ihr dabei auf die Schulter, daß es schallte.

„Mama hat eine etwas schwere Hand", sagte Otar entschuldigend. Er war schon in vollem Gang mit Fräulein Corvin und lauter Sanatoriumsschwatz.

„Das hat sie gerade gar nicht", antwortete Anne Karine. Sie sah voll Interesse von der Generalin zu ihrem Vater hinüber und wieder zurück.

„Du bist noch ganz der Alte, Matthias, ganz der Alte. Bloß 'n bißchen grau geworden. Und gedämpfter. Ja ja, so geht das Leben mit uns allen um", seufzte die Generalin und sah ihren alten Freund mit warmen Augen an.

Matthias Corvin lächelte. Rosa Mogens war noch genau wie Rosa Borre. Die hatte das Leben nicht die Spur gedämpft. Im Gegenteil. Sie ging ohne Umschweife direkt auf die Sache los. Wie gut er das an ihr kannte! Als wären alle die Jahre fortgeblasen, so war es.

„Ich werde mich gern deines jungen Riesen annehmen, Rosa", sagte er. Er wurde rot und stotterte, ehe er ihren Namen herausbrachte.

Dann bot er der Generalin den Arm und führte sie zu dem Sofa, wo Kapitän Mandt saß.

Kapitän Mandt stand auf und machte eine Verbeugung, kurz und hitzig, und brummelte so was wie: es sei ihm eine Freude. Kapitän Mandt konnte Frauenzimmer in den Tod nicht leiden. Sophie und Anne Karine rechnete er nicht mit zur Rasse.

Dann verschwand Kapitän Mandt und zeigte sich den Abend nicht mehr in der Nähe der Generalin Mogens.

Die Generalin und Matthias Corvin blieben im Sofa sitzen.

Sie fragte. Und sie antwortete. Und Matthias Corvin sagte gar nichts. Nickte nur und lächelte zu all den alten Erinnerungen, die mit der Generalin Rosa Mogens gezogen kamen.

Advokat Remer war sofort vom Landrat mit Beschlag belegt worden, der ihn am Knopfloch festhielt und ihn ins Herrenzimmer schleifte, um über Gerichtsverfahren und Reichsgerichtsurteile mit ihm zu reden.

Nils war hilflos in Tante Rosas Kielwasser vorwärts gesteuert. Er hatte ein schiefes, linkisches Kompliment vor Fräulein Corvin und ihrem Vater abgeliefert und befand sich jetzt – ohne zu wissen, wie er dorthin gekommen war – neben einem jungen Mädchen mit sehr blondem Haar.

Er war heilfroh, daß niemand ihn vorgestellt hatte. Da brauchte man also nichts zu sagen.

Aber das junge Mädchen sah mit ein paar ernsthaften grauen Augen von ihrem Lehnstuhl auf und sagte:

„Ich heiße Sophie Versin. Ich wohne hier auf Näsby. Ich bin Pflegetochter im Hause."

Und plötzlich genierte Nils sich gar nicht mehr.

„Ich auch", sagte er, und machte eine Verbeugung.

„Was Sie sagen! Ich dachte, Sie wären der neue Herr Mogens auf Grim!" lachte Sophie schelmisch.

Nils mußte mitlachen.

„Haha! Ich meinte bloß, ich bin auch ein Pflegesohn. Bei Tante Rosa", erklärte er.

Dann wußten sie nichts mehr. Sophie sah zu Otar hinüber, der noch immer mit Anne Karine redete, und Nils sah schief auf Sophie herab.

Die Musik spielte auf.

„Wollen wir tanzen?" fragte Nils und machte wieder eine Verbeugung.

Es dauerte ein Weilchen, ehe die Antwort kam.

„Ich kann nicht tanzen. Ich bin gelähmt", sagte Sophie leise und mühsam.

Nils wurde blutrot bis unter den braunen Haarschopf. Er zupfte an seinen Handschuhfingern und sah unglücklich aus.

„Es braucht Ihnen nicht leid zu tun, daß Sie gefragt haben. Mir selber ist's auch gar nicht so sehr leid. Bloß manchmal", sagte eine klare Stimme. Und eine kleine, weiße Hand kroch hervor und legte sich auf Nils Manschette.

„Ich könnte mich tothauen, daß ich so dumm war", sagte Nils. „Ich soll, glaub' ich, eine Zeitlang hier auf Näsby blei-

ben, um die Landwirtschaft zu lernen", fuhr er dann fort, um abzulenken.

„Ach wirklich?" In Sophies Wangen kam Farbe.

„Ja, Tante Rosa will es. Und dann wird's auch was", antwortete Nils erfahren.

„Wie nett!" sagte Sophie.

Dann schwiegen sie wieder und sahen dem Tanz zu. Anne Karine schwebte gerade mit Otar vorbei.

„Der steuert fein", sagte Nils – ein bißchen neidvoll.

Sophie lachte. „Sie sind amüsant!" sagte sie.

„Ach was, ich bin gar nicht amüsant", antwortete Nils sicher und ernsthaft.

„Ist Anne Karine nicht reizend?" fragte Sophie.

„Ja", sagte Nils. Aber er sah im selben Augenblick bewundernd auf das kleine strahlende Gesicht neben sich.

Und das kleine Gesicht wurde noch strahlender.

Wieder kam eine Pause. Beide sahen Otar und Anne Karine zu.

„Vielleicht sind Sie so gut, Onkel Mandt zu rufen. Ich möchte gern in das andre Zimmer. – Ich – das Zusehen macht ein bißchen müde", sagte Sophie.

Es war ihr mit einem Male so furchtbar schwer, daß sie nicht tanzen konnte. Sie hätte zu gern mit Nils getanzt. Er sah so groß und stark und lieb aus.

„Ist das der dicke Herr, der hier saß, als wir kamen?" fragte Nils. „Übrigens – kann ich Ihnen nicht helfen?"

„Ach nein, danke. Onkel Mandt trägt mich immer", sagte Sophie. Sie mochte nicht, daß Nils ihre Gebrechlichkeit sähe.

Ohne ein Wort beugte Nils sich herab zu ihr. Und da er sich genierte, Sophie selbst anzufassen, so nahm er den ganzen Lehnstuhl mit. Er trug ihn zur nächsten Tür hinaus und setzte ihn in einem gemütlichen Winkel nieder.

„Sie sind gewiß der stärkste Mann auf der Welt", sagte Sophie bewundernd, während Nils ihren Schal zurechtlegte. „Aber jetzt müssen Sie gehen und tanzen."

„Ich bleibe viel lieber hier. Ich mag nicht tanzen, wenn Otar zusieht", sagte Nils aufrichtig. Er fühlte sich so geborgen in Sophies Gesellschaft.

Otar war bei Anne Karine stehengeblieben. Er konnte nicht

begreifen, daß diese reizende junge Balldame das ungebärdige Fräulein Corvin vom Sanatorium war. Das bißchen Wirtinnenwürde und die weiße Toilette standen ihr reizend.

Sie tanzten.

Anne Karine fühlte ein eigenes Behagen, als sie ihren Arm auf den Otars legte. Aus seinen Kleidern wehte ein feiner Duft von Parfüm. Sie erinnerte sich dessen auch schon vom Sanatorium her, von jenem Abend, als sie getanzt hatten.

Ihr gefiel das. Es war etwas Ungewohntes. Keiner der Herren, mit denen sie zu tanzen pflegte, brauchte Parfüm. Und Otar Mogens hatte sich nicht umsonst durch fünf Christianiasalons durchgetanzt. Er führte brillant.

Anne Karine mußte plötzlich an die Zeit bei Tante Corvinia und Onkel Dietrich vor zwei Jahren denken. An all den Spaß, an die Bälle – an Einar Bersin, ihren lieben guten Freund, der nun tot war.

Anfangs hatte sie soviel an ihn gedacht. Es war ja ihre Schuld gewesen, daß er sich damals auf der Schlittenfahrt erkältet hatte, als er sich ohne Mantel hinten auf den Schlitten schwang, weil er sie mit dem wilden Pferd nicht nachts allein fahren lassen wollte.

Aber jetzt dachte sie nur selten an Einar Bersin. Es konnten Wochen vergehen, ohne daß sie an ihn dachte, außer wenn Sophie seinen Namen nannte.

Sie sah wohl, daß das Sophie naheging. Aber Sophie hatte ja bloß diesen einen Bruder gehabt und sonst nichts in der Welt.

Es war beinahe, als möchte Sophie nicht, daß sie sich amüsierte. Sie hatte es heute abend wohl gesehen.

Vielleicht war mit ihrem Charakter etwas nicht in Ordnung, daß sie so leicht vergessen konnte? Aber sie konnte sich nun mal nicht anders machen, als sie war. Jetzt wollte sie sich amüsieren. Man konnte doch nicht in alle Ewigkeit trauern?

Sie tanzten lange, Otar und Anne Karine. Otar war ganz erstaunt über sich selbst. Es war wirklich lange her, daß ihn das Tanzen nicht geödet hatte. Zu toll. Sich zu amüsieren auf einem veritablen Bauernball? Einfach zum Totlachen. Er engagierte die junge Frau Rittmeister Torp. Und diese beiden Repräsentanten des Gesellschaftslebens der Residenz fühlten sich sofort solidarisch. Sie zogen unbarmherzig und lächelnd jedem

dieser „Bauerntölpel", zwischen die man zufällig geraten war, die Haut ab.

Aber ein Weilchen darauf tanzte Otar doch wieder mit Anne Karine.

Und Anne Karine fand, Otar Mogens könne ein sehr aufmerksamer und unterhaltender Ballherr sein. Das heißt, so interessant wie Advokat Remer war er doch nicht.

Anne Karine ging ins Herrenzimmer.

„Jetzt müssen Sie aber den Herrn Advokaten ein bißchen aus den Krallen lassen, Landrat. Er soll mit mir tanzen", sagte Anne Karine.

„Damit ist Advokat Remer doch wohl fertig", sagte der Landrat und hielt fest. Advokat Remer wurde gewöhnlich für älter gehalten, als er war.

Es blitzte auf in den Augen des Advokaten. So ein Tolpatsch! Er löste behutsam den Arm des Landrats von seinem und verbeugte sich vor der Tochter des Hauses.

„Wenn gnädiges Fräulein einem älteren Kavalier einen Tanz opfern wollen –"

„Ich bin immer gern mit alten Herren zusammen", antwortete Anne Karine schlankweg.

Der Advokat lächelte etwas sauersüß. Alter Herr! Das war er also. Na, er wollte aber zeigen, daß er doch noch nicht ganz abgedankt war. Er konnte tanzen, der Herr Advokat. Und jetzt wollte er zeigen, daß er konnte.

Anne Karine lugte erstaunt zu ihrem Kavalier hinauf, als sie einmal herumgetanzt hatten. Der tanzte ja wenn möglich noch besser als Mogens. Fester gleichsam. Man fühlte sich so geborgen in seinem Arm. Wieder mußte sie an Einar Bersin denken. Advokat Remer hätte gewiß auch so was tun können für eine, die er lieb hatte – wie er noch jung war natürlich.

Nach dem Tanz blieben sie ein Weilchen zusammen sitzen.

„Erzählen Sie wieder so wie da oben, auf dem Sanatorium", bat Anne Karine. „Von allem, was ich nicht gesehen habe. Das dumme Geschwätz von Wind und Wetter hängt einem zum Halse 'raus. Immer zu hören, wie wunderschön die Gegend hier ist und alles, das kann man doch selber sehen."

Paul Remer lachte sein kleines, kurzes, zufriedenes Lachen, und einen Augenblick darauf hatte Anne Karine den Tanz und

den ganzen Otar Mogens und alles Drum und Dran vergessen. Mit leuchtenden Augen folgte sie Advokat Remer den Nil hinauf – zur Sphinx und den Pyramiden – in Kairos enge Gassen mit den verschleierten Schönen hinter ihren Gitterfenstern.

„Vielen, vielen Dank", sagte sie, ihm die Hand reichend, als Otar Mogens kam und sich vor ihr verbeugte und sie davontanzten. „Bleiben Sie hier sitzen, bis ich wiederkomme, ja? Bitte!"

Aber als Anne Karine wiederkam, saß Matthias Corvin neben ihrem Advokaten, und die Herren redeten von der Fabrik und dem Lonna-Werk.

Und der Advokat ärgerte sich, daß er es je übernommen hatte, diese alte langweilige Fabrik zu verkaufen. Die ganze Zeit sah er vor sich ein paar lange grünliche Augen. Klar, klug und lauschend.

Schlitten auf Schlitten schwenkte aus dem Hofplatz und verschwand die Näsbyallee hinab. Der letzte war der von Grim.

„Also willkommen, sowie Sie wollen, mein lieber Nils Mogens", rief Matthias Corvin von der Treppe ihm nach. „Und herzlich willkommen, so oft ihr wollt, während ihr hier oben seid – alle miteinander." Rosa zu sagen, fiel ihm noch schwer.

Kapitän Mandt stand dahinter und brummte in den Bart. Tod und Schmalzlerche! Wozu denn noch mehr Leute ins Haus zerren. Es kamen schon gerade genug. Die guten friedlichen Tage waren vorbei. Aber Kapitän Mandt war zu schläfrig von all dem Lärm und all den vielen Glühweinen, um einen energischen Protest hervorbringen zu können. Er beschränkte sich darauf, Anne Karine ins Ohrläppchen zu kneifen.

„Tod und Schmalzlerche! Kari, keinen Hokuspokus mit der schwarzäugigen Giraffe, sage ich dir. Sollst und mußt du auf Leben und Tod deine Beine rühren, dann tanz mit dem andern. Das ist 'ne Person mit Bildung, Kari. Der weiß, wie man sich gegen ältere Leute zu benehmen hat. Der kann 'ne Pfeife stopfen, mein Mädchen. Passend locker. Und passend fest. Ein untrügliches Zeichen der Bildung bei einem jungen Menschen, wie er 'ne Pfeife stopft. Donner und Doria! So ist's. Nacht, Mädel."

Onkel Mandts Augen waren nur noch zwei Striche in einem feuerroten Gesicht. Er sank in einen Stuhl und schloß sie ganz.

Matthias Corvin kam herein. „Nacht, Väterchen! Ach, es

war zu fein heut abend, dank' dir auch", sagte Anne Karine und ließ Vaters Hand über ihr Haar streichen.

„Gute Nacht, kleine Kari! Und hab' auch Dank", antwortete Matthias Corvin. „Apropos, was sagst du dazu, wenn wir den jungen Mogens eine Zeit ins Haus nähmen. Ich konnte der Generalin die Bitte nicht gut abschlagen. Sie ist – wie du weißt – meine alte Freundin, und – und, und – "

Matthias Corvin wurde rot und stotterte, verwirrt wie ein junger Liebhaber und sehr schuldbewußt. Das war das erstemal, daß er einen so wichtigen Entschluß gefaßt hatte, ohne erst Anne Karine und Kapitän Mandt um Rat gefragt zu haben.

„Du bist ein herrlicher Mensch, Väterchen", sagte Anne Karine nur und lehnte ihren Kopf an seine Schulter. Dabei fiel ihr ein, daß sie ihrem Vater eine Flasche Parfüm schenken wollte. Das war entschieden besser als alter strammer Tabaksduft.

Kapitän Mandt hatte seine Äuglein geöffnet. Das mit dem jungen Mogens hatte er gehört. Er schüttelte den Kopf. Nein, nein, Näsby war nicht mehr Näsby. Wunderliche Dinge schwebten hier in der Luft. Matthias Corvin faßte Beschlüsse auf eigene Faust und lud junge Kerle ins Haus, ohne ihn, Kapitän Fredrik Mandt, erst um seine Einwilligung zu fragen.

Er wollte Matthias Corvin seine Meinung aber sagen. Schockschwerenot! Das wollte er. Hatte man dazu sein Gut verkauft und war nach Näsby übergesiedelt, um gesellig zu leben? Nein, Frieden und Ruhe wollte er auf seine alten Tage, und die dummen Nachhausefahrten nachts wollte er nicht mehr haben. Und ein Auge darauf haben, daß Matthias das Kind ordentlich erzog. Schockschwerenot!

Als aber Matthias Corvin und Kapitän Mandt bei einem neuen Glühwein saßen – dem unwiderruflich letzten, ihrer „Nachtmütze" – da sagte Kapitän Mandt zu sich selber, daß der junge Mensch ein honetter Kerl sei, an dem man möglicherweise Freude haben könne. Darum sagte er Matthias Corvin seine Meinung nicht, sondern seufzte nur wehmütig, als er Anne Karine die Treppe drei und drei Stufen auf einmal hinauflaufen hörte.

„Ach, wer doch auch noch so labundig sein könnte, nachdem man die Trommelstöcke den ganzen Abend lang gerührt hat, du, Corvin."

Aber Matthias Corvin hörte nicht zu. Er war wieder fünfundzwanzig – und tanzte mit Rosa Borre in weiß Tarlatan mit grünen Schleifen.

„Schläfst du, Sophie?"

Anne Karine machte den Türspalt zu Sophies Zimmer auf. Sophie war früher hinaufgebracht worden. Sie hatte schon ein bißchen geschlafen, war aber sofort hellwach.

„Nein, bewahre; komm 'rein und erzähl", bat sie.

Und Anne Karine setzte sich auf den Bettrand und erzählte. Und Sophie lag mit leuchtenden Augen und hörte zu und fragte.

„Nein, jetzt müssen wir schlafen", sagte Anne Karine zum viertenmal. Aber sie schwatzten weiter durch die offene Tür, während Anne Karine sich auszog.

„Du, ich finde, er erinnert an Einar", sagte Sophie.

„Ja, denk mal, das finde ich auch. So was Ruhiges. Und etwas in den Augen, du, trotzdem sie braun sind", antwortete Anne Karine.

„Na, hör mal. Die sind doch so blitzeblau wie nur möglich", lachte Sophie.

„Ach, den meine ich doch nicht", sagte Anne Karine. „Ich meine Advokat Remer."

„Ach, der Alte", sagte Sophie enttäuscht.

Anne Karine war fertig. Sie rief kurz gute Nacht, hüpfte ins Bett und pustete das Licht aus.

Sie tanzte im Schlaf weiter. Bald mit Einar Bersin, bald mit Advokat Remer, und zuletzt mit allen beiden in einer Person.

Aber Sophie blieb lange wach liegen und sah mit brennenden Augen vor sich hin – und fragte sich und den lieben Gott, was er eigentlich damit gemeint habe, daß er welche so hübsch und wohlgestalt geschaffen habe, wie Anne Karine, und welche nur als halbe Menschen.

Nils' Prophezeiung war in Erfüllung gegangen. Peder Snilen war verduftet. Auf eigne Initiative. Äußerlich windelweich, aber innerlich schäumend vor Wut. Trotz Advokat Remers Protest waren die Generalin und Nils einig, die Sache nicht weiter zu verfolgen. Die beiden Jahre auf See hatten Nils nicht gerade die Neigung beigebracht, mit Tante Rosa uneinig zu sein, wenn Tante Rosa etwas bestimmt wünschte.

Pächter Josias war angestellt, die Leute zu beaufsichtigen. Und die Humpel-Lise humpelte weiter auf Grim umher, schrubbte, putzte und klapperte mit Schlüsseln.

Nils hatte sich mit seiner Schiffskiste auf Näsby installiert, im Zimmer neben Kapitän Mandt – auf dessen ausdrückliches Verlangen. Teils weil er den jungen Mann nett fand, wirklich sehr nett, aber auch, „damit ich die nötige Aufsicht über ihn habe und ihn bei Tag und Nacht unterweisen kann", sagte Kapitän Mandt.

Otar Mogens war, zusammen mit Advokat Remer, wieder zurückgereist in sein Ministerium. Einfach baff war seine Mutter aber über seinen Vorschlag, Fräulein Corvin mit nach der Stadt zu nehmen, wenn sie selber zurückführe. Man müsse sich doch für all die Gastfreundschaft auf Näsby revanchieren.

„Aha, also darauf spekuliert das Bürschchen", sagte die Generalin. „Aber das nutzt dir nix, mein Jung. Die kriegt Nils. Sie paßt auch nicht in deine feine Menagerie. – Übrigens, dem Bengel tut der Verkehr ganz gut. War er nicht da oben wahrhaftig mal ein ganz einfacher, natürlicher Mensch? Bon. Sie wird eingeladen."

Aber was die Generalin nicht wußte, war, daß es wirklich mal nicht ausschließlich Spekulation war, wenn Otar Fräulein Corvin gern nach der Stadt haben wollte. Es war ihr etwas so Ungewohntes, daß Otar überhaupt mal an irgend was andres dachte als an das, was für seine Karriere nützlich war, oder was comme il faut war.

Anne Karine wollte gern. Sie müsse bloß erst Nils eine Woche lang eindrillen, meinte sie.

Und die Generalin reiste allein.

Nils und Anne Karine trabten überall umher, in Kuhstall, Scheune und Pferdestall.

Nils genierte sich mächtig vor Fräulein Corvin. Er hatte den allertiefsten Respekt vor ihrem Wissen. Und auf alles, was sie ihm erklärte, antwortete er unweigerlich: „Selbstredend. Allright. Versteht sich", und versuchte dabei, so intelligent wie möglich auszusehen, auch wenn er keine Silbe begriff.

Er hatte wieder wie gewöhnlich geantwortet, als Anne Karine ihm Unterricht gab, wie man ein Pferd anschirrte. Nils begriff es selbstredend sofort.

„Na, denn man losprobiert, wenn Sie's mit einemmal kapieren. Es ist gar nicht so leicht, wie's aussieht", sagte Anne Karine. Wie es sich mit Nils' ungewöhnlich raschem Begriffsvermögen verhielt, war ihr völlig klar.

Nils versuchte. Bloß mit einem Pferd.

Runter mit dem Geschirr, wieder von vorn angefangen.

Anne Karine stand daneben und lachte. Als der Zugriemen zum zweitenmal verkehrt angeschirrt wurde, war es ihr zu arg.

„Kerl, du wirst mir den Gaul noch erdrosseln", brach es ärgerlich aus ihr. Sie vergaß ganz, daß sie nicht einen der Knechte vor sich hatte.

Nils stand mit offenem Mund da. Dann aber brach er in ein großes, befreiendes Gelächter aus, und das steckte Anne Karine an. Sie setzte sich mitten ins Pferdegeschirr und schüttelte sich vor Lachen. Sowie die beiden sich nur ansahen, platzten sie wieder heraus.

Alle Genierlichkeit war bei Nils plötzlich wie fortgeblasen.

„Weißt du was, Nils, wir trinken Brüderschaft", war das erste, was Anne Karine sagte. „Dann brauchst du nicht mehr zu tun, als ob du alles kapierst, was ich sage. Dabei lernst du nicht die Bohne."

Und Nils ging auf Anne Karine los und gab ihr einen treuherzigen kräftigen Handschlag.

„Ich will fürchterlich gern gut Freund mit dir sein, Kari, du bist ein famoser Kerl", sagte er.

Anne Karine sah die riesige tätowierte Pratze an, die fast ebenso breit wie lang war, die Nägel so kurz wie möglich. Und d i e Hand fand Sophie hübsch."

„Was hast du dir denn da auf die Hand geschmiert?" fragte sie.

„Meinen Namen."

„Und auf die andre?"

„Ach das – das – ist bloß die Tochter von dem Makler in Plymouth – selbstredend", sagte Nils, so flott er nur konnte.

„Sieht die so aus?" lachte Anne Karine.

„Haha, witzig wie 'ne Bürschte, Kari", sagte Nils bewundernd.

„Na, jetzt aber wieder an die Arbeit", sagte Kari streng.

Und da Nils sich diesmal nicht genierte, zu fragen, so war das Anschirren bald gelernt.

„Siehst du wohl, sich aufblasen und wichtig tun, das nutzt nix, wenn man was lernen will", sagte sein Lehrmeister warnend, als sie ins Haus gingen.

Sophie gab's einen kleinen Stich ins Herz, als sie hörte, wie gut Freund Nils und Anne Karine geworden waren. Sie hatte sich so dran gewöhnt, daß Nils ihr gehörte, wenn er drin war. Er pflegte direkt auf sie loszugehen und sich neben sie zu setzen und ihr alle Freuden und Leiden des Tages zu erzählen. Da fühlte er sich bald heimisch. Er wußte sehr wohl, daß Sophie ihn bewunderte. Selbst wenn sie ihn wegen seiner schlimmsten Ausdrücke von der „Probe" – und wegen des Tabakkauens ausschalt, so sagten doch ihre strahlenden Augen, daß Nils im Grunde ein ganz außerordentlich wohlgeratener junger Mann sei. Nils genierte sich nie vor Sophie. Zu ihr ging er mit abgerissenen Knöpfen und mit schwierigen Wörtern.

Zu Matthias Corvin sah Nils auf wie zu einem höheren Wesen. Wenn Matthias bloß eine Frage an ihn stellte, blieb Nils der Bissen im Halse stecken, und er gab die verdrehtesten Antworten.

Mit seinem hitzigen, fluchenden Lehrmeister Kapitän Mandt fühlte er sich mehr auf gleichem Fuß. Kapitän Mandt erinnerte so 'n bißchen an Steuermann Hauan und an Kapitän Svaland von der „Probe". Er wirkte anheimelnd.

„Donner und Doria! Wenn das nicht mein Beruf ist, Erzieher der Jugend zu sein, Corvin", pustete Kapitän Mandt befriedigt – und wischte sich mit dem getüpfelten Taschentuch über den Kopf. „Der junge Kerl macht Fortschritte. Wir werden Freude an ihm erleben, Corvin. Feine Manieren! Donner und Doria! Außerordentlich feine Manieren."

Aber komisch war es doch. Wenn Nils von seinem Unterricht in Kapitän Mandts „Höhle" kam, wo der Staub fingerdick auf allen Schnurrpfeifereien lag – sintemalen Kapitän Mandt allen Frauenzimmern auf das strengste untersagt hatte, in seinen Papieren zu „konfundieren" –, dann war's in Nils' Kopf verwirrter als vorher. Wenn Kapitän Mandt gebullert und gezeigt und erklärt hatte und zwei Stunden lang in seinen „dessenungeachtet" und „vermittels" geschwelgt hatte, dann schwammen Superphosphat und Pferdemist und Chilisalpeter in Nils' Kopf durcheinander wie ein einziges Ragout. Mat-

thias Corvins sachte, grausame Ratschläge dagegen nagelten sich in seinem Gehirn für alle Ewigkeiten fest.

Kapitän Mandt war mit Anne Karines geplanter Christianiareise höchst unzufrieden.

„Gott bewahr mich, Kari, wie du uns wieder nach Haus kommen wirst von diesem furchtbaren Frauenzimmer. War's nicht gerade schlimm genug mit dir, als du von Tante Corvinia kamst – und da war doch wenigstens Dietrich, der war doch 'ne Mannsperson, und zwar 'ne einigermaßen verständige", sagte er ingrimmig.

Anne Karine ging zu ihm und versuchte sich auf sein Knie zu setzen – ein äußerst schwieriges Manöver –, was aber immer die Folge hatte, daß Onkel Mandt augenblicklich milder gestimmt wurde, wie kriegerisch die Laune auch war.

„Du willst doch gern, daß ich mich ein bißchen amüsiere, Onkelchen, nicht? Und gefeiert werde. Und tanze. Und ins Theater komme. Und all so was. Nicht, Onkelchen?" sagte sie einschmeichelnd.

„Ja doch, ja doch, Kari. Geh und tanz, Mädel", brummte Onkel Mandt – und paffte weiter. „Amüsier dich, Mädel. Bloß nicht verloben, sag' ich dir. Mannsleute sind, sag' ich dir – na –" ... paff paff ...

„Vielleicht ebenso übel wie Frauenzimmer, Onkelchen", lachte Anne Karine.

Kapitän Mandt grunzte.

„Nee, nee, Kind. So haben wir nicht gewettet. Aber" – er nahm plötzlich die Pfeife aus dem Mund und sah Kari wütend an. „Das sage ich dir, Himmelkreuzdonnerwetterbombenelement, willst du auf Tod und Leben dem schlechten Beispiel deines intrikaten Geschlechtes folgen und dich verloben – dann nimm einen, den wir kennen. Der junge Kerl ist nicht so übel. Mehr sag' ich nicht. Aber hüte dich, Kari, vor diesem Schlinggewächs von Mannsperson, diesem Riechfläschchen, diesem hochnasigen Diplomaten."

„Ach, du bist so dumm, so dumm, so dumm, altes liebes Onkelchen", sagte Anne Karine und zog ihn am Ohr.

Sie rutschte von seinem Knie herunter und ging nach oben, um die Kleider zu mustern, die mit auf die Reise genommen werden sollten.

Sie saßen am runden Wohnstubentisch unter der Hängelampe, Anne Karine und die Generalin. Die Generalin saß zurückgelehnt – mit der Brille auf der Nase – und hielt die Zeitung weit von sich. Sie begleitete ihre Lektüre mit lauten kritischen Bemerkungen.

Anne Karine hatte die Zeitung flach vor sich ausgebreitet und stützte die Ellenbogen auf den Tisch, aber ihre Augen spazierten sehr häufig in Otars Rauchzimmer hinüber, wo dieser junge Mann zusammen mit den beiden Komtessen Wind und Advokat Remer dem unvermeidlichen Bridge huldigte.

Es war Sonntagnachmittag.

Anne Karine war den Abend zuvor angekommen. Die Generalin hätte diesen ersten Tag gern amüsanter für ihren jungen Gast gestaltet, aber es traf sich so ungünstig, daß die Komtessen sich gerade an dem Tage pflichtschuldigst zum Abschiedsbesuch bei Tante Rosa angemeldet hatten. Und Tante Rosa mußte ebenfalls pflichtschuldigst sagen lassen, die Damen seien herzlich willkommen.

Und da – wie Tante Rosa behauptete – die einzige Form des Verkehrs jetzt in Bridgespielen und Langsamwalzer bestand, welchen Alters die Gesellschaft auch war, so wurde also Bridge draus. Trotz Advokat Remers eifrigem Protest.

Remer hatte sich so gesetzt, daß er ins Wohnzimmer hineinsehen konnte. Er spielte zerstreut und kriegte Schelte von seinem Partner – der jüngsten und spitzesten der beiden Komtessen.

Aber es traf sich so, daß jedesmal, wenn die braunen Augen des Advokaten die Karten verließen und sich verirrten, Anne Karines grüne blitzschnell in die Zeitung hinuntertauchten. Waren die Augen des Advokaten, wo sie bridgegemäß sein sollten – dann guckte Anne Karine ins Rauchzimmer.

Die Generalin ließ die Zeitung sinken, lockerte erst die eine Brillenstange, dann die andre, legte die Brille sorgfältig zusammen und schob sie in ein schäbiges schwarzes Lederfutteral.

„Jetzt will ich mal 'rausbringen, ob sie sich eigentlich was aus Nils macht", sagte sie.

Anne Karine fing an zu lachen.

„Ich mag Nils sehr gern", sagte sie.

„Du errätst meine Gedanken, Kind. Ich dachte wirklich gerade an Nils", sagte die Generalin überrascht.

„Ja. Gedankenlesen versteh' ich ziemlich gut – manchmal", lachte Anne Karine.

„Nicht wahr, Fräulein Corvin, Herr Mogens war ein vortrefflicher Cicerone in der Kunstausstellung heute vormittag?" fragte der Advokat. „Er soll von Kunst besonders viel verstehen – von Kunst in jeder Form."

„Fragen Sie lieber die Brama- – die Komtessen. Für die war Herr Mogens Cicerone", sagte Anne Karine schnippisch und schob das Näschen in die Luft. „Ich ging die ganze Zeit für mich allein."

Advokat Remers Augen wurden ungeheuer freundlich.

„Natürlich, weil Herr Mogens meinte, Sie könnten auf eigne Faust besser fertig werden – Sie als Eingeborne. Ausschließlich darum."

Otar Mogens wurde rot. Advokat Remers freundliche Augen – die kannte er.

„Die Komtessen malen selbst", erklärte er entschuldigend zu Anne Karine hinüber. Er war sich wohl bewußt, daß er sie vernachlässigt hatte. „Außerdem schien es mir wirklich, als ob gnädiges Fräulein vorzögen, unabhängig von uns zu sein und ihrem eignen Geschmack zu huldigen."

„Ja, ich mache mir mehr aus solchen Bildern, die ich kapieren kann, ohne ins andre Zimmer zu gehen und die Augen zusammenzukneifen", sagte Anne Karine kriegerisch. „Übrigens", sie wandte sich an Advokat Remer, „ein paar furchtbar drollige waren da. Erst sah es aus, als ob lauter bunte Würmer drauf herumkrabbelten. Aber wenn man länger hinsah, dann wurden Menschen und Häuser und Bäume draus. Das war spannend. Gerade wie die Vexierbilder: ‚Wo ist der Hase?' auf der letzten Seite der Gartenlaube."

Otar lächelte nachsichtig zu den Komtessen hinüber.

In Anne Karines Gesicht flammte es auf.

„Übrigens war es sehr nett da. Ich unterhielt mich lange mit der alten Dame, die Sie grüßte, Herr Mogens, die, bei der Sie taten, als sähen Sie es nicht", antwortete sie und fixierte ihr Opfer.

Um Advokat Remers Mund zuckte es. Er nickte Anne Karine unmerklich zu. Er kannte Otars Talent, Bekanntschaften, die nicht zu den upper-ten gehörten, zu übersehen, wenn er

ihnen nicht in einsamen Hinterstraßen begegnete. Und in einsamen Hinterstraßen verkehrte Otar Mogens nicht.

Otar Mogens sah das Lächeln des Advokaten.

„Ich glaube, Herr Advokat, selbst Sie wären nicht gerade begeistert, wenn Sie eine Tante hätten wie Tante Anna. Sie hat ein Talent, immer gerade an den unpassendsten Stellen aufzutauchen – in ihrer entsetzlichen Reformkleidung."

Advokat Remer mußte Otar im stillen recht geben. Tante Anna war furchtbar. Aber Otar hatte so viele andre Sünden der Art auf seinem Gewissen. Es geschah ihm ganz recht, einen kleinen Hieb zu bekommen. Und grüßen konnte er seine Tante doch auf alle Fälle.

Die Generalin warf dazwischen, Tante Anna wäre ein seelengutes Tier. Sie wäre so furchtbar gut gegen Otar gewesen, als er klein war.

Otar antwortete ziemlich scharf.

„Der Junge hat mir nicht so ganz wenige Mahlzeiten verdorben, das muß wahr sein", seufzte die Generalin hörbar.

Der Advokat erklärte sich unfähig, die Bridgepartie fortzusetzen. Otar und die Komtessen – von denen die eine Blumen auf Samt und Seide und die andre Miniaturaquarelle von Schlössern und Kirchen malte – warfen sich auf die Kunst.

Die Generalin setzte ihre Brille auf die Nase, kramte ihre Häkelei heraus und zählte laut: „Eins, zwei, drei, Stäbchen; eins, zwei, drei, eins in die Luft, Stäbchen."

Advokat Remer plauderte mit Anne Karine über Politik. Eine Politik, die das gerade Gegenteil war von der, die man auf Näsby zu hören bekam. Und Anne Karine fand, Politik sei ein wunderlich Ding. Wenn Vater und Onkel Mandt sprachen, dann war es sonnenklar, daß es das einzig Richtige war, einen König zu haben. Und der König und alle, die es mit ihm hielten, machten nie was verkehrt. Und alle die andern waren bloß Rabulisten und Gesellschaftsverderber.

Aber wenn Advokat Remer die Dinge erklärte, dann war es ebenso einleuchtend, daß die andren recht hatten, und daß die Republik das einzig Gerechte und Vernünftige war.

Aber eins wußte Anne Karine sicher. Daß ein König eine viel interessantere Person war als ein Präsident, der kein bißchen was Vornehmeres war als sie selbst.

Als Advokat Remer ging, lud er die Herrschaften auf morgen abend ins Theater ein, und einen Tag versprach er mit Fräulein Corvin in den Storting zu gehen.

Die Generalin ging ins Eßzimmer und räumte das Silber fort.

Otar ging auf sein Zimmer und pfiff leise vor sich hin, während er seine sorgfältige Abendtoilette vornahm. Dumm, daß er die kleine Corvin vernachlässigt hatte. Die Kleine ließ sich nicht auf der Nase 'rumtanzen. Übrigens gefiel ihm das. Zeichen von Rasse. Näsby war sicher seine paar Hunderttausend wert. – Otar Mogens lächelte befriedigt, während er eifrig den langen rosigen Nagel seines kleinen Fingers polierte.

Anne Karine saß auf ihrem Bett in ihrem langen weißen Nachthemd – sie hatte sich ihren weißen Chiffonschal um den Kopf geschlungen und besah sich im Handspiegel.

„Wer doch schwarze Augen hätte. Die Kairodamen hatten schwarze", dachte sie. „Übrigens kaufe ich mir eine hellblauseidene Bluse fürs Theater morgen."

Dann setzte sie sich ins Bett und schrieb an Sophie. Zuletzt stand da: „Sage Onkel Mandt, er brauchte keine Bange zu haben wegen der ‚Giraffe'. Er denkt selbst, er sei über die Maßen vornehm. Aber er ist inwendig ordinär und behandelt seine Mutter schlecht. Ich mag keine jungen Herrn. Bloß alte. Und Nils natürlich."

Die Sitze klappten. Die Konfektdüten und die seidenen Röcke raschelten. Gedämpftes Flüstern und Lachen. Und Nicken und Grüßen zu Bekannten hinüber, die man durch die Operngucker entdeckt hatte.

Über einen der vordersten Bänke im Orchesterfauteuil schwebte die Spitzenschleife der Generalin Mogens. Neben ihr saß Advokat Remer – halb nach rückwärts gewandt zu Anne Karine und Otar.

Anne Karine drehte und wendete sich ungeniert nach allen Seiten, guckte nach den Logen hinauf und fragte nach dem Namen aller Damen, die sie hübsch fand.

Otar genierte sich ein bißchen. Geradezu zu avertieren brauchte man's doch auch nicht, daß man zum erstenmal da war.

Aber sie sah wirklich brillant aus heut abend in dem hellen Kleid. Otar Mogens mußte sie öfter ansehen.

Er bemerkte auch mit Befriedigung, daß mehrere Herrengläser sich auf das dunkle, kurzgeschorene Köpfchen richteten.

Die Musik begann. Das Publikum kam zur Ruhe.

Anne Karine entdeckte, daß mehrere Personen in die Königsloge getreten waren. Sie sah fragend zu Otar hinüber. Er nickte. Anne Karine riß ihm den Operngucker aus der Hand und setzte ihn nicht ab, bevor der Vorhang aufging. Da puffte sie Advokat Remer in den Rücken.

„Ich halt's doch mit dem Königtum, Advokat Remer", sagte sie entschieden.

„Das kommt mir nicht überraschend, junge Dame", lächelte der Advokat.

Anne Karines einzige Theatererfahrung war jene Liebhabertheateraufführung damals bei Tante Corvinia. Sie beugte sich vor Eifer weit vor und legte ihre Hand auf Advokat Remers Schulter.

Der Advokat saß ganz still. Nicht um die Welt hätte er sich rühren mögen, um nicht die schlanke braune Hand da wegzuscheuchen. Er drehte nur den Kopf ein wenig, um ein Eckchen von Anne Karines Gesicht zu sehen.

„Et tu, Brute, mi fili", murmelte er lächelnd.

Die Generalin neben ihm hatte genau denselben Ausdruck. Und weiter all die Reihen entlang saßen die Damen wie verzaubert und streckten die Hälse in atemloser Anbetung der eleganten Gestalt des jungen Schauspielers zu. Sie sahen nur ihn.

Im Zwischenakt machte der Advokat Anne Karine den Vorschlag, ein bißchen hinauszugehen. Otar wollte seine Bekannten begrüßen. Und die Generalin blieb sitzen.

„Jetzt will ich Sie zum Foyer führen", sagte Advokat Remer, als sie hinausgingen.

„Wer ist denn das?" fragte Anne Karine.

„Wer?" Der Advokat lächelte. „Jemand, den man so in den Zwischenakten begrüßt", antwortete er.

Anne Karine zog den Advokaten bald hierhin, bald dorthin. Hier war eine hübsche Dame, die so nah wie möglich bewundert werden sollte. Dort war eine Statue, die auf das unbarmherzigste kritisiert werden mußte.

Der Advokat grüßte herzlich eine sehr schöne Dame, mit hellem, lockig gebauschtem Haar.

„Das war eine meiner Jugendfreundinnen – Frau Jutte Dyre. Ist sie nicht hübsch?" fragte er.

Anne Karine sah sie an.

„Ist sie verheiratet?"

„Nein. Sie ist von ihrem Mann geschieden. Sie ist also jetzt frei", antwortete der Advokat.

„Nach meinem Geschmack ist sie nicht die Spur hübsch", erklärte Anne Karine kurz angebunden. „Kommen Sie, jetzt gehen wir zu dem – na, Sie wissen doch – der mit F anfängt."

„Ach so – das Foyer? Ja, hier ist es ja."

Der Advokat deutete mit den Händen auf die Wände ringsum und erklärte, wer der Herr Foyer war.

„Ich dachte, es wäre ein Mann", sagte Anne Karine ruhig. Gut, daß ich es nicht zu Otar Mogens sagte, dachte sie bei sich. Sie sah verstohlen zu Frau Jutte Dyres blondem Kopf hinüber.

„Finden Sie das hübsch, so mit Perlen in den Ohren", wandte sie sich plötzlich an ihren Begleiter.

„Ja, das ist sicher sehr hübsch", antwortete Advokat Remer unschuldig. Er hatte keine blasse Ahnung, daß seine Freundin einen derartigen Schmuck trug.

In demselben Moment kam ein schwarzbärtiger, schmaler Herr vorbei.

„Na? Gehören Sie auch zur Stammgemeinde?" fragte Paul Remer spottend.

„Nee, wissen Sie was, ich bin hier von Amts wegen. Ich schwärme nämlich nicht gerade für Zirkus", antwortete der Schwarze scharf und ging weiter.

„Was meint er? Nennt er dies himmlische Stück Zirkus? Was war das für einer?" fragte Anne Karine gereizt.

„Das war ein Zeitungskritiker", sagte der Advokat. „Das ist eine anspruchsvolle Rasse. Sie verlangen, das Theater solle literarische Stücke spielen. Aber aus literarischen Stücken macht sich das Publikum nun mal nichts."

„Heulstücke? Ibsen und so was?" fragte Anne Karine.

„Ganz recht."

„Ja, aber solche Stücke mag ich gerade gern. Ich hab' sie

bloß gelesen. Aber man kriegt soviel drüber nachzudenken, wenn man einsame Spaziergänge im Dunkeln macht. Aber natürlich ist auch viel Blech drin."

„Sehr viel Blech, natürlich", gab Advokat Remer zu.

Mit dem festen braunen Arm unter seinem und dem eifrigen jungen Gesicht so lebhaft ihm zugewandt, hätte Advokat Remer heute abend drauf geschworen, wenn man's von ihm verlangt hätte, daß selbst Goethe der reinste Blödsinn wäre.

Es klingelte. Das Publikum ging wieder an seine Plätze.

Der Advokat lehnte sich extra weit hintenüber, in der Hoffnung, daß Anne Karine wieder ihre Hand auf seine Schulter legen würde.

Aber Anne Karine hatte diesmal die Stuhllehne erwischt. Sie lebte bloß auf der Bühne.

Die große Szene kam.

S i e schwebte hervor – umschlungen von seinem Arm. Die schmeichelnden Klänge des Walzers schmiegten sich um die beiden. Langsam glitten sie umeinander herum. Auge in Auge.

Die Musik hielt inne. Die beiden da oben fuhren fort.

S i e bewegte zierlich ihren hochhackigen Schuh und lehnte sich zurück, mit seiner stützenden Hand um ihren Nacken.

Er glitt langsam und verführerisch um sie – in hohen blanken Stiefeln – in der koketten Uniform, seine Augen tief in ihre gesenkt. Er lenkte sie gleichsam mit seinem Blick.

Im Theater war es totenstille.

Anne Karine hörte ein Seufzen von ihrer Nachbarin, einem jungen Dämchen von der letzten Saisonernte, noch jünger als sie selbst. Sie mußte hinsehen. Und von da ging ihr Blick zur nächsten und weiter die ganze Reihe entlang. Und die andren Reihen. Sie konnte ihre Augen nicht abwenden von diesen Gesichtern. Unfertige Mädchengesichter. Frauengesichter. Glatte, fette, wohlkonservierte. Ausdrucksvolle mit den ersten Runzeln um Augen und Mund. Alte Damengesichter. Runde, doppelkinnige, wohlwollende. Kleine, verschrumpelte, gelbliche. Und alle verschlangen sie ihn mit den Augen, mit Augen, die weit aus dem Kopf standen vor Entzücken. Mit offenem Mund und leerem Ausdruck. Die ältesten saßen und wiegten ihre Häupter mit abwesendem Lächeln. Sie dachten an ein paar elegante Tanzbeine aus ihrer Jugend.

Die Herren hielten die zudringlichen Operngläser und Lorgnetten auf s i e geheftet und hatten ein Kennerlächeln um die Mundwinkel.

„Ach, großer Gott, sie sind zu schön!" tönte plötzlich die Stimme der Generalin durch die Stille. Sie nickte gerührt vor sich hin.

Die Umsitzenden drehten die Köpfe. Die meisten lachten. Ein paar waren ärgerlich. Zu den ersteren gehörten Anne Karine und der Advokat. Zu den letzteren Otar. Die Generalin selbst saß unberührt. Sie war wie gewöhnlich in der schönsten Ahnungslosigkeit darüber, daß sie ihren Gedanken Luft gemacht hatte.

Nachher im Restaurant wurde das Stück besprochen.

Anne Karine erklärte kurz und bündig, es sei man ein Glück, daß es so gegangen wäre, und daß er all ihr vieles Geld gekriegt hätte. Wovon hätten sie denn sonst leben sollen?

„Er war fein und elegant wie ein englischer Hunter. Aber spannt mal so einen vor 'nen Pflug und laßt ihn was Nützliches tun – ich danke für Obst!" sagte die praktische junge Dame.

Anne Karine fragte nach allem. Untersuchte alles auf das gründlichste, wollte von allen, die vorbeikamen, die Namen wissen. Und die Generalin und der Advokat gaben unermüdlich Bescheid.

„Welche verheiratet sind, das braucht ihr mir nicht zu erzählen. Das sieht man immer so. Das sind immer die, die keinen Ton miteinander reden. Bloß essen", erklärte sie.

„Da hast du wahrhaftig recht, Kind. Das weiß ich noch ganz genau von meinem seligen Mogens her. Ach ja ja. Konnte der Mann essen!" seufzte die Generalin in zärtlicher Erinnerung.

„Wer sind denn die beiden da, die aussehen wie Zigarrenschachtelbilder? Und so schrecklich laut schreien?" fragte Anne Karine. „Und der Mann, der so verlegen dabeisitzt?"

Otar nickte beifällig und gab Bescheid. Das war ja gerade der Melborn, der Unglücksleutnant mit seinen beiden Gänsen.

Dumm war sie nicht, die Kleine. Die hatte sie also sofort aufs Korn genommen.

Aber als die Artischocken kamen und Anne Karine höchst verwundert fragte, ob man Kaktusse dann essen könne – gerade als einer von Otars Bekannten vorbeikam –, errötete Otar verdrießlich. Er eilte auf die Angekommenen los, erzählte mit

einem Achselzucken, es wäre eine kleine Unschuld vom Lande, die man amüsieren wolle. Übrigens eine der besten Familien, eine Corvin von Näsby.

Aber als Otar zurückkam zu seiner kleinen Unschuld vom Lande, da war sein Wesen von auffallender Herzlichkeit.

Hauptmann Dalmann, der Frauenkenner par excellence, hatte erklärt, das wäre beim Jupiter eine prachtvolle Dame. Ein Rassegeschöpf. Und eine Haltung. Hauptmann Dalmann hatte um die Erlaubnis gebeten, Besuch machen und sich vorstellen lassen zu dürfen.

Otar beeilte sich beim Heimweg, den Platz an Anne Karines Seite zu okkupieren. Und Advokat Rémer blieb nichts andres übrig, als die Generalin ins Schlepptau zu nehmen. Er war aufgeregt und rief den beiden da vorn unaufhörlich zu, sie sollten nicht so rasch gehen, der Frau Generalin zuliebe.

Anne Karine fragte Otar nach Frau Jutte Dyre aus.

Otar zuckte die Achseln. Frau Dyres Ruf war nicht tadellos. Das heißt – was Bestimmtes wußte keiner. Aber sie war von ihrem Mann weggelaufen um eines andern willen. Und jetzt wollte dieser andre sie nicht. Sie ernährte sich von Klavierstunden.

Advokat Remer verabschiedete sich an der Haustür. Er versprach, Fräulein Corvin an einem der nächsten Tage abzuholen und sie in das Storting zu begleiten.

Fräulein Corvin grüßte steif, gab Advokat Remer keine Hand, sagte nur ganz kühl: „Danke schön."

Advokat Remer war sehr verblüfft und dachte an ein paar grüne blitzende Augen und eine braune Wange über einem Grauwerkspelzkragen.

Bei der Generalin blieb man noch ein Weilchen sitzen.

Die Generalin genoß ihren abendlichen Pfefferkuchen. Die Verdauung war mit den Jahren ein bißchen eigensinnig geworden. Ja ja.

Anne Karine las ihren Brief von Sophie, mit Nachschriften von allen. Vaters feine schräge Schrift – mit der Ermahnung, nicht zu dünn angezogen zu gehen. Onkel Mandts knorrige, unregelmäßige Krähenfüße – mit der Meldung, daß der junge Kerl sich gut anrauche. Er habe unter seiner tüchtigen Führung kolossale Fortschritte gemacht. Und zuletzt einen „herzlichen Gruß" in Nils großer Schönschreibeschrift.

„Der arme Junge, da hat er mindestens eine Viertelstunde an der Feder gekaut, um die zwei Worte zu produzieren", lachte Anne Karine.

Otar ging im Zimmer auf und ab. Ein ganz klein bißchen verliebt und willig, ein Opfer zu bringen.

Er lud seine Mutter und Fräulein Corvin ein, am Sonnabend mit ihm ins Musikvereinskonzert zu gehen. Die Konzerte besuchte Otar Mogens. Nicht um der Musik willen, er konnte sehr gut ohne sie fertig werden; aber weil der „Kreis" dahin ging.

„Ach nein, ich danke", sagte Anne Karine und sah von ihrem Brief auf. „Ich möchte lieber nicht. Ich war mit Tante Corvinia in Konzerten. Musik in der Form mag ich nicht."

Otar sah sie fragend und ein wenig verletzt an.

„Na ja, ich meine, wo alle so steif und geputzt dasitzen und sich gegenseitig auf den Nacken glotzen. Und das Licht beißt einen in die Augen. Und dann, gerade wenn man anfängt, die Menschen zu vergessen, geht das Klatschen los. – Aber ihr beiden geht natürlich ohne mich", fügte sie hinzu und lachte ein klein bißchen boshaft. Sie wußte nur zu gut, freiwillig ging Otar mit seiner Mutter allein nicht in größere Versammlungen.

Die Generalin dankte auch.

„Wie wünschen denn gnädiges Fräulein Musik zu hören?" fragte Otar scharf.

„Musik, ach ja, das ist, wenn Vater spielt. Und nur Licht vom Ofen her ist. Und Onkel Mandt faltet die Hände und wird ganz still – als wär' er in der Kirche. Und Sophie und ich sitzen zusammengekrochen jeder in einem Lehnstuhl. Da kommen alle Bilder."

„Bilder?" fragte Otar Mogens verwundert.

Aber die Generalin nickte vor sich hin.

„Da sprach Matthias Corvin", sagte sie leise.

„Na ja. Die Bilder in der Musik natürlich. Sehen Sie etwa keine Bilder, wenn Sie Musik hören? Wenn Vater Beethoven spielt zum Beispiel, dann ist es, wie wenn der Teufel Jesus auf einen hohen Berg führte und ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit zeigte. Ich sehe soviel Schönes. Musik wird mir immer zu Bildern", sagte Anne Karine. „Darum heißen auch die Stücke meist was ganz Falsches. Man sieht was andres."

Nein. Otar Mogens sah keine Bilder. Er fing an von Technik und Fertigkeit zu reden.

„Daraus mache ich mir nicht die Bohne, ob sie mit den Fingern auf und ab galoppieren und mit den Händen zwitschern können. Die Musik sitzt überhaupt nicht in den Fingern. Sie sitzt ganz tief in den Menschen drin. Und manchmal in den Augen."

Otar begriff davon keinen Schimmer. Aber daß das eifrige Gesichtchen da mit den leuchtenden Augen ganz ungewöhnlich reizend war, das begriff er.

Wenn sie doch bloß nicht so viele verrückte Ansichten hätte und nicht immer ihre Meinungen so gerade heraus sagte. Na ja. Das muß man ihr eben abgewöhnen – später. Es fiel Otar Mogens nicht einen Augenblick ein, zu bezweifeln, daß es für ihn und die Erbin vom Näsbyhof und Kapitän Mandts Vermögen ein „später" gäbe – wenn der Herr Ministerialsekretär Mogens sich erst dazu entschlossen hätte.

Er war übrigens ein bißchen gekränkt. Wenn er so liebenswürdig war und sie mit ins Konzert nehmen wollte, dann sollte sie deckenhoch springen.

Als er gegangen war, sagte Anne Karine: „Er ist mir gewiß böse. Das ist dumm von ihm. Es wäre doch viel ekliger für ihn, mich mit dabei zu haben, wenn ich keine Lust habe."

Aber die Generalin schmökerte das Feuilleton des Abendblattes. Da hatte sie für nichts in der Welt Ohren.

Am nächsten Vormittag traf Otar Mogens, als er nach Hause kam, Hauptmann Dalmann in der Tür.

Ob der Hauptmann nicht noch mal mit heraufkäme?

Nein, danke. Der Herr Hauptmann hatte durchaus keine Zeit. Die Begeisterung des Herrn für Fräulein Corvin schien beträchtlich abgekühlt.

„Was haben Sie denn Hauptmann Dalmann für Liebenswürdigkeiten aufgetischt, Fräulein Corvin. Er floh ja förmlich vom Hause", fragte Otar gespannt, als er hineinkam. Er würde sich's nicht allzusehr zu Herzen nehmen, wenn Anne Karine den Herrn Hauptmann ein bißchen gerüffelt hätte. Dalmann war ein aufdringlicher Bursche, der eigentlich nicht zum „Kreise" gehörte.

„Ich weiß nicht", antwortete Anne Karine unschuldig. Sie

saß im Schaukelstuhl und schaukelte sich, so daß der Stuhl auf den äußersten Spitzen schwebte. „Er war ein Weilchen hier, und dann ging er. – Ich kann gern erzählen, was wir gesprochen haben“, sagte sie mit einem schelmischen Zwinkern um die Augenwinkel.

„Erst sagte er, wer er wäre. Und er hätte mich gestern abend gesehen und so sehr gewünscht, meine Bekanntschaft zu machen. Und dann sagte ich, es wäre zu dumm, daß die Generalin nicht zu Haus wär’. Da sagte er, es wär’ ihm nicht drum zu tun, die Generalin zu treffen. Er wäre gekommen, um mich zu sehen. Da sagte ich, das fände ich nicht besonders höflich gegen die Dame des Hauses.

Dann sagte er ganz lange gar nichts. Er saß bloß da und rollte die Augen im Kopf ’rum und zwirbelte seinen Schnurrbart. Und dann fing er an zu glotzen. Grad’ wie ein Photograph. Ich wartete bloß drauf, daß er mit dem Zeigefinger kommen und sagen würde: Ein bißchen weiter rechts. Und bitte recht freundlich; vielen Dank.“

Otar mußte lachen. Hauptmann Dalmanns Form des Umganges mit Damen war Courschneiden in der offensivsten Weise.

Anne Karine lachte auch.

„Als er lange genug geglotzt hatte, machte er einen schiefen Kopf, genau, wie der alte gelbe Täuberich auf Näsby. Und dann sagte er: ‚Gnädiges Fräulein erinnern mich an die bezaubernden Frauen des Orients. Gnädiges Fräulein haben japanische Augen.‘

Meine Augen sind aber nicht schief, keine Spur. Ich weiß ganz genau, wie ich aussehe. Und überdies, bloß ordinäre Herren sagen zu Damen, wie sie aussehen. Das hat Vater gesagt. Ich setzte mich also in Positur und fing an, ihn ebenso anzuglotzen. – Ob er das gerade sehr spaßig fand, weiß ich nicht. Und dann machte ich auch einen schiefen Kopf. Und dann sagte ich: ‚Herr Hauptmann erinnern mich an einen alten Onkel. Der hatte eine schiefe Nase.‘“

Otar sah entsetzt aus. „Aber Dalmanns Nase ist ja gerade sein Stolz. Sie ist doch nicht schief.“

„Na eben. Meine Augen sind aber auch nicht schief.“

„Ja. Viel mehr sagten wir dann nicht. Schließlich ging er ganz von selbst. Meine Schuld war’s nicht“, sagte Anne Ka-

rine harmlos. Aber in jedem ihrer Augenwinkel saß ein großer Schelm.

Otar dachte nicht mit besonderer Begeisterung an Hauptmann Dalmanns demnächstige Aussprüche über Anne Karine. Im Grunde aber war er äußerst zufrieden mit seiner Auserwählten. Es war Dalmann ganz gesund, wenn er mal sah, daß er nicht unwiderstehlich war.

Das Mädel konnte ja fürchterlich sein. Aber eigentlich imponierte ihm dieser Mut der Rücksichtslosigkeit.

Otar beugte sich ganz plötzlich herab und küßte Anne Karine die Hand. Zu seinem eigenen und ihrem allergrößten Erstaunen.

Glücklicherweise kam im selben Augenblick die Generalin, so daß die Situation nicht zu peinlich wurde.

Otar Mogens ging auf sein Zimmer, und Anne Karine guckte auf ihre Hand. Und kam schließlich zu dem Resultat: „Das ist vermutlich – comme il faut. Übrigens scheint der gute Dalmann nicht gerade feinste Nummer zu sein, wenn Otar Mogens so begeistert von meinem Benehmen war."

Am Nachmittag ging ein Brief nach Näsby ab mit der Bitte um mehr Geld. „Ich mußte mir nämlich was für die Ohren kaufen. Und das war gräßlich teuer."

Was Onkel Mandt zu einer Auseinandersetzung über die zugigen Lumpenhäuser in der Stadt veranlaßte, die den Leuten Ohrenreißen und andre Widerwärtigkeiten verschafften. Ihm war es seinerzeit in die Backenzähne gefahren. Kreuzbombenelement.

Die Erkorenen des Volkes saßen gemütlich auf ihren roten Plüschkissen und übten den Beruf, den der liebe Gott und ihre Wähler ihnen auferlegt hatten.

Der Präsident stand kurzsichtig über seinen grünen Tisch gebeugt und kramte in Papieren.

Die Damenloge war voll von interessierten und neugierigen Damen. Die Galerie war nicht besonders gut besetzt. Es waren nur gleichgültige Fragen auf der Tagesordnung.

Ein langhaariger Abgeordneter redete bescheiden aus einem Konzept über ein Endchen Fahrstraße in seinem Heimatdorf. Der war nun eben dafür gewählt.

Er hatte eine kleine – äußerst kleine – lauschende Gemeinde

um sich herum. Er sprach leise, so daß die Stenographen ganz dicht an ihn herangerückt waren. Ihre Bleistifte machten kleine leichte Sprünge auf dem Papier, wobei die Hände sich kaum bewegten.

Der sanftmütige Abgeordnete wiederholte in einem fort: „Ich meine nämlich, Herr Präsident – und ich glaube, Herr Präsident", und variierte endlos dieselben Argumente hin und her. Er redete die ganze Zeit geduldig auf den gesenkten Kopf des Herrn Präsidenten mit dem weißen Haarkranz im Nacken ein.

Im Saal standen Gruppen zu zweien und dreien und schwatzten Stadtneuigkeiten. Die auf ihren Plätzen saßen, machten Notizen, lasen Zeitungen oder besorgten ihre Privatkorrespondenz. Oder kratzten sich geistesabwesend den Kopf mit ihren Papiermessern und erledigten andre Toilettenangelegenheiten.

Um den sanftmütigen Redner mit seinem Endchen Fahrstraße kümmerte sich keiner.

„Daß die Leutchen sehr höflich gegeneinander wären, kann man nicht gerade behaupten. Sie könnten doch wenigstens so tun, als hörten sie zu. Wie man in der Kirche tut", sagte Anne Karine, die mit Advokat Remer auf der Galerie saß. „Übrigens von dem Weg versteht natürlich keiner einen Schimmer. Wie können sie das, wenn sie nicht in der Gegend bekannt sind."

Anne Karine hatte verlangt, so nah wie möglich beim „ollen Daelin" zu sitzen.

Der olle Daelin war Nachbar von Näsby und ihr spezieller Freund.

Jetzt machte sie vergebliche Anstrengungen, ihn mit ihrem Blick zu hypnotisieren und zum Aufschauen zu bringen.

Aber der „olle Daelin", der Erkorene des Volkes, saß da und strählte mit den Nägeln die dünnen grauen Haarzotteln, die sorgsam über den blanken Schädel gelegt waren. Die Äuglein waren geschlossen. Der olle Daelin hatte ein friedliches Stündchen.

Anne Karine kramte eifrig im Schoß an ihren Paketen. Eine winzige harte Papierkugel fiel plötzlich mitten auf Daelins runde Glatze.

Daelin dachte, es wäre eine aufgewachte Winterfliege und strich sie mit der Hand weg.

Noch eine.

Daelin sah nach der Decke hinauf.

„Er denkt gewiß, es wäre Manna vom Himmel, der Olle", sagte Anne Karine. „Aber fein gezielt war's doch."

„Was machen Sie denn da?" fragte Advokat Remer, der dem Sanftmütigen mit dem Wegendchen zugehört hatte.

„Daelin wecken!" sagte Anne Karine – mit dem härtesten „D", das sie hervorbringen konnte.

„Also nicht mal vor der Blüte der Söhne des Volkes haben Sie Respekt, Sie gottloses Menschenkind", lachte der Advokat.

„Na, erlauben Sie mal – Blüten sehen sie nicht gerade zum Verwechseln ähnlich", sagte Anne Karine. „Das heißt, ein paar sind ganz hübsch."

Endlich war's dem ollen Daelin eingefallen nach der Galerie hinaufzusehen. Anne Karine nickte und winkte.

Sie wurde von einem andren Abgeordneten entdeckt, der seinen Nachbarn auf sie aufmerksam machte. Beide lachten nun zu ihr hinauf.

Der olle Daelin guckte und guckte. Endlich verklärte sich sein Gesicht zu einem breiten Grinsen. I du meine Güte, war da nicht das Näsby-Fräulein?

Er stand auf und watschelte hinaus, klein und grau und krummbeinig.

„Bleiben Sie man ruhig hier sitzen, Advokat, Daelin und ich haben soviel zu besprechen, was Ihnen doch keinen Spaß macht. Und für uns ist es bloß langweilig, immer einen dabei 'rumstehen zu haben, mit dem wir aus Höflichkeit von was andrem reden müssen", sagte Anne Karine liebenswürdig.

„Ganz einverstanden, mein gnädiges Fräulein. Es ist nur ein bißchen ungewohnt, so was so gradheraus gesagt zu bekommen", lachte der Advokat. „Aber warten Sie nur noch ein bißchen, die vielen Treppen für den alten Mann, das geht nicht so geschwind."

„Ja, ein Traber ist er nicht, der olle Daelin", sagte Anne Karine und blieb ein wenig stehen, ehe sie hinausging.

Aber als eine Weile verflossen war, konnte Advokat Remer sich nicht länger halten. Er ging ihr nach, auf den Korridor hinaus.

Er kam gerade rechtzeitig, um Anne Karine in breitestem Dorfdialekt zu hören: „Hör mal, oller Daelin, laß mich bloß wieder zu Hause sein, da verpetz' ich dich aber feste. Sitzt der Mensch im Parlament und pennt!"

Sie lachte schelmisch.

„Nu ja, nu ja, Frölenchen. Ein oller Kerl muß doch sein' Schlaf haben. Man kommt ja nich zum Schlafen hier in der Stadt. Es is ein Kreuz. Und dabei wohnt man noch in 'ner bannig teuren Pangschon", fügte er hinzu.

Advokat Remer kam und bat Anne Karine, ihn vorzustellen.

„Das ist Advokat Remer, mein bester Freund – hier in der Stadt", sagte Anne Karine strahlend.

Advokat Remer wurde rot. „Bester Freund – hier in der Stadt!" Das sagte ja nicht gerade so sehr viel. Aber es war doch immerhin etwas. Und wenn man zu den „alten Herren" gerechnet wurde, dann mußte man eben genügsam sein.

Er war sehr aufmerksam gegen den ollen Daelin. Und der olle Daelin schien seinerseits auch zufrieden mit der Bekanntschaft.

„Ihr zwei werd't wohl bald 'n Pärchen, was?" fragte er schalkhaft, als er kurz darauf herzlichen und handgreiflichen Abschied von Anne Karine und dem Advokaten nahm.

Und der olle Daelin watschelte, klein und grau und krummbeinig, zurück zu seinem würdevollen Amt, während Anne Karine und ihr Begleiter ganz schweigsam die vielen Steintreppen hinunterstiegen, hinaus zu Sonnenschein, Pantschwetter und rinnenden Dachtraufen.

Der Advokat hatte vorgehabt, einen Gang um Schloß Akershus vorzuschlagen, ehe sie nach Haus gingen. Aber nach Daelins Bemerkung konnte er es nicht recht herausbringen.

Er sah Anne Karine von der Seite an. Sie sah so ernsthaft aus. Sie hatte es sicher nicht gemocht. Natürlich nicht. Man war ein alter Narr. Höchste Zeit, sich wieder in Ordnung zu bringen. Er kniff den Mund energisch zusammen.

„In Italien ist jetzt der herrlichste Sommer, Fräulein Corvin", sagte er. Sonst bekam er ihre Gedanken immer mit, sowie er vom Süden anfing.

Aber Anne Karine trabte vorwärts, das Näschen in der Luft und sah steif vor sich hin.

Sie steckte die Hand in die Tasche und holte ein kleines Paket hervor. Sie preßte die Finger darum. Zwei Tage lang hatten sie nun da schon in ihrem Etui gelegen, die Perlenohrringe, die sie sich gekauft hatte. Sie hatte sie nur den ersten Abend anprobiert, dann hatte sie sie wieder abgenommen und weggelegt. Sie hatte plötzlich nicht die Spur von Lust, sie anzuhaben.

Ohne den Advokaten anzusehen, sagte sie plötzlich: „Onkel Mandt und die Generalin wollen, ich soll Nils heiraten." Sie ging schneller und schneller.

Es gab einen Ruck in Advokat Remer. Er antwortete nicht.

Dann nickte er bestimmt.

Sie hatte ihn natürlich verstanden, schlau wie sie war, und wollte ihn hindern, sich lächerlich zu machen. Kleines nobles Mädel.

„Nils wird ein guter Ehemann. Er ist ein braver Kerl", sagte er ganz trocken und ruhig.

„Sie sagten zu Ihrem Freund Daelin, daß Sie bald reisen würden?" fing der Advokat wieder an. „Ich verstand die Generalin so, daß Sie eine Weile bleiben würden?"

„Herrgott, fangen Sie nun auch an?" Anne Karine drehte den Kopf. „Die Leute tun ja nichts andres als fragen, wie lange ich schon da bin. Wie lange ich bleibe. Wie ich die Stadt finde. Ob ich oft im Theater gewesen bin. Sie haben nie gefragt. Bloß erzählt – Und darum – "

„Darum – ?"

„Ach nichts! Fragen die Leute Sie auch nach allem Möglichen? Oder werden bloß Fremde ausgefragt?"

Advokat Remer lachte.

„Seien Sie froh, daß Sie keine große Familie hier haben. Verwandte, sage ich Ihnen, ist das Indiskreteste, was man sich denken kann. Es gibt nichts so Intimes auf der Welt, daß nicht Vettern und Basen und Vettersvettern sich ein Recht anmaßen, einen auszufragen und Ratschläge zu geben."

„Sie tun's wohl in guter Absicht", sagte Anne Karine. „Aber am Ende hat Onkel Mandt doch recht, wenn er behauptet: ‚Wenn jemand sagt, ein Ding sei zu deinem eigenen Besten, dann sei auf der Hut, Mädel. Kreuzbombenelement.'"

Der Advokat und Anne Karine lachten beide. Die etwas gedrückte Stimmung war fort.

Der Advokat wollte nicht mehr mit hinaufkommen und verabschiedete sich an der Tür.

Anne Karine mußte ihr Paket in die andre Hand nehmen, als sie dem Advokaten die Rechte gab.

„Wissen Sie, was ich da habe? Perlenohrringe!" sagte sie. Dann wurde sie dunkelrot und stürzte die Treppe hinauf.

Paul Remer begriff gar nichts. Er war viel zu wenig eingebildet, um behalten zu haben, daß er mal gesagt hatte, er fände Perlenohrringe hübsch.

Die Sonne meinte es arg gut mit dem Schnee, der sich dicht und feucht zusammenballte, in schweren Klumpen von den Dächern polterte, von den Hauswänden und Zäunen rutschte, sie zog schwarze Pflugfurchen durch die weißen Felder, wo die Krähen grau und plump und hausmütterlich einherwackelten und die schwarzen Dohlen sich auf den Zaunpfählen versammelten und schwadronierten, daß es eine Art hatte.

Die Tannen im Walde streckten sich der Sonne zu und warteten auf den Frühling.

Die Wege waren lauter dick geschwollene Eiskrusten, so daß die langen Züge von Holz- und Treberfuhren sich auf der einen Wegseite halten mußten, jede Ladung gestützt von ihrem Fuhrmann, bis der begegnende Schlitten im Trab vorbeigesaust war. Schrittfahren war unmöglich.

Nils und Sophie fuhren ihre gewohnte Fahrt nach Grim.

Es war ganz selbstverständlich, daß Nils jedesmal, wenn er auf Grim „inspizieren" sollte, wie Onkel Mandt es nannte, die Kleine einpackte und in den Schlitten hinuntertrug. Seine Inspektion bestand darin, daß Nils mit Josias herumtrabte und jawoll sagte und nach Hause kam mit lauter kleinen zerknüllten Zetteln in den Taschen – Josias Rechenschaft.

Sie begegneten dem Rittmeister, der ein junges Pferd einfuhr. Es schlug in dem Moment, als es vorbeiwollte, aus, das Näsby-Pferd wurde scheu und warf sich auf die Seite. Der Schmalschlitten stand auf der Kante – aber Nils stemmte die Beine fest auf die Erde und brachte die Sache wieder ins Geleise.

„Warst bange, Sophie?"

„Wenn ich bei dir bin, bin ich nie bange", antwortete Sophie fest und zutraulich.

Eigentlich war sie aber doch sehr bange, wenn's so rasch ging. Aber sie zwang sich, zu lächeln, denn Nils hatte einmal gesagt, das sei so famos mit solchen jungen Damen wie Anne Karine – die nie vor irgend was bange wären.

Sie mußten weit nördlich um die Lonna fahren. Über die Brücke, unter der die Orra grün und schäumend brauste. Im

Walde waren die Wege noch einigermaßen. Und Nils fuhr drauflos, daß die Schneeklumpen ihnen um die Ohren stoben.

„Kari wird sich wundern, was für ein Fahrprotz ich geworden bin, wenn sie nach Haus kommt", sagte Nils stolz, als sie vor der großen Steintreppe von Grim einschwenkten. Josias hatte das Geläute gehört und stand schon da, das Pferd zu halten. Die Humpel-Lise kam herausgehumpelt und trug die Plaids und Fußsäcke hinein.

Nils hob Sophie wie einen leichten Handschuh hoch und trug sie hinein. Er setzte sie ins Sofa im „Gemach", wo Lise an den bestimmten Tagen heizte.

Sophie saß glückselig auf Nils Arm. Sie hatte die Arme um seinen Hals geschlungen und legte verstohlen ihre Backe an seine Pelzmütze. Aber wenn dann Nils sie hingesetzt hatte und sich lächelnd an Lise wandte mit seinem gewohnten Witz, jetzt müsse sie das Fräulein versorgen, als wär's die gnädige Frau von Grim selbst, dann senkte Sophie das Köpfchen und dachte bei sich, wenn Nils das doch nicht sagen wollte. Am allerwehesten tat eben, d a ß er es sagen konnte.

Und die Humpel-Lise griente. Nils war ein Witzbold. „'ne Gnädge ohne Beene. Ha ha. Das wäre. Nee so was."

Aber die Humpel-Lise sorgte so lieb und zart für „das kleene Bißchen", wie sie Sophie immer nannte. Und tischte Gebäck und Schlachtewurst für sie und Nils in der guten Stube auf.

Wenn dann die Humpel-Lise hinausgewatschelt war – dann schloß Sophie die Augen und lehnte den Kopf zurück. Und war glücklich.

Dann war Sophie die Hausfrau auf Grim. Und jetzt saß sie am Frühstückstisch und wartete auf i h n. Und dann würde Nils kommen und sich zu ihr niederbeugen und fragen, wie's der kleinen Frau heut ginge. Und dann würde er – vielleicht – sie aufs Haar küssen. Das lichtblonde Haar, das er so hübsch fand.

Aber dann errötete Klein-Sophie über ihre eignen Gedanken. Und wenn dann der Nils der Wirklichkeit hereingetrampst kam – nach Stiefeltran und Kuhstall duftend – und von Pferden und Rindvieh erzählte und wie ein Scheunendrescher aß – aber immer für Sophie die besten Stücke heraussuchte –, dann lächelte Sophie ebenso glücklich, wie sie vorhin in ihrem Traum gelächelt hatte. Und lachte und scherzte, und Nils erklärte mit

Überzeugung, Sophie wär' „'ne Prachtbürschte". Was in Nils Augen mehr bedeutete als die auserwähltesten Schmeicheleien.

Später, als Lise kam, um Sophie beim Anziehen zu helfen, sahen sie Nils vom Fenster nach der Remise zu gehen.

Er wiegte sich beim Gehen, stützte sich tüchtig auf jedes Bein, als folge er noch immer den Bewegungen der „Probe" von Drammen.

„Er is ein Prachtkerl", nickte Humpel-Lise bewundernd. „Is es denn wahr, daß er's Frölen von Näsby heirat'? Ja ja. Wenn er die kriegt, die is tüchtig. Ja ja."

Sophie antwortete nicht. Sie nestelte erregt an dem Mantelärmel.

„Mein Gottchen! Warum konntest du nich klein bißchen forscher sein!" sagte Lise gutmütig. „Nee nee, so was wie unsereins, da kucken se nich nach, die Herrn."

Nils kam wieder herein und nahm Sophie auf den Arm.

Sie saß ganz aufrecht, mit großen ernsthaften Augen in einem kleinen weißen Gesichtchen.

„Halt dich doch fest!"

Nils hatte den kleinen behutsamen Arm um seinen Nacken so gern.

„Danke. Du wirst mich schon nicht verlieren", antwortete Sophie mit klangloser Stimme.

Nils packte sie sorgsam ein, Josias nestelte am Geschirr, und Humpel-Lise rief: „Kommt bald wieder!" von der Treppe her.

Dann fuhren sie.

Nils lachte vergnügt mit seinen breiten weißen Zähnen und erzählte. Jetzt hätte er Handwerker bestellt, und die sollten ein paar Zimmer ordentlich zurechtmachen auf Grim, bis Anne Karine zurückkäme.

Nils war ganz unbewußt in den Ton auf Näsby hineingeraten, wo alles sich um Anne Karine drehte. Die Luft auf Näsby war gesättigt mit Anne Karine.

Klein-Sophies Atem ging schnell. Sie nickte nur.

Aber Nils merkte gar nichts, er war voll von seinem eignen Kram. In ein paar Tagen müsse er wieder hinüber, sagte er. Aber dann könnte Sophie nicht mit. Er müsse auf Grim übernachten und mit dem Tischler über die Arbeit beraten.

Er erzählte weiter, Josias hätte heute früh einen Rot-

schädel im Wald herumschleichen sehen. Und er hätte bei sich gedacht, das könne kein anderer sein als der Peder Snilen, der wieder um die Wege war.

„Und wenn der Rotfuchs wieder da 'rumschwänzelt, das bedeutet nichts Gutes", hatte Josias gesagt.

Da erwachte Sophie.

„Nimm dich in acht, Nils. Lise hat erzählt, Peder Snilen habe mal einen mit dem Messer erstochen. Fahr nicht allein, Nils."

Aber Nils blies verächtlich und „hatte" sich. Pah! Das fehlte bloß! Daß man eine Bangbüchs wär, bloß weil so'n verdammter Rotschädel in den Büschen herumschliche. Aber selbstredend: Weiber, was die nicht alles 'rausklamüserten. Na, Gott sei Dank, hatte man doch ein bißchen von Kapitän Mandts Schule profitiert.

Als sie nach Hause kamen, hatte Sophie augenblicklich eine längere Unterredung mit Kapitän Mandt. Und die Folge dieser Unterredung war, daß Kapitän Mandt erklärte, er hätte nicht übel Lust, mit nach Grim zu fahren, wenn Nils mit den Handwerkern verhandeln wolle.

„Damit der junge Kerl nicht gar zu geschmacklos verfährt", erklärte er Matthias Corvin.

Zwei Tage darauf, als Nils in den Schlitten steigen wollte, saß bereits Kapitän Mandts Remingtonbüchse, seine Meerschaumpfeife und sein geblümter Reisesack drin. Und auf Nils Frage, was in aller Welt Kapitän Mandt denn mit der Flinte wolle, warf Onkel Mandt sich in die Brust und antwortete, ein Krieger verließe sein Biwak nie für so lange Zeit ohne Waffen. Donner und Doria! Auf keinen Fall. Übrigens wolle er auf die Fuchsjagd. Füchse schießen – mit 'ner Remingtonflinte. Und Onkel Mandt brüllte vor Lachen und plazierte sich selber auf drei Viertel des Schlittens, während er eine Masse auffallende und beruhigende Grimassen und Faxen zu einem kleinen blassen Gesichtchen oben im Fenster hinaufmachte.

Es war Abend. Die Lampe mit dem grünen Schirm leuchtete matt auf den untersten Teil der badenden Nymphen im „Gemach". Der obere Teil des Zimmers lag im Schatten. Nur oben an der Decke über der Lampe schwebte ein kleiner

heller Lichtkreis. Das Gebuller im Ofen hatte aufgehört, die erlöschenden Gluten glimmten schwach durch das Ofenloch.

Onkel Mandt saß breitbeinig im Sofa und schwatzte aus seiner Tabakswolke hervor. Er war bei seinem zweiten Glühwein und befand sich äußerst bene.

Er war wie ein Pascha empfangen worden, hatte draußen und drinnen Oberinspektor gespielt und hatte Beifall und Mißfallen gnädigst zu erkennen gegeben. Er hatte seine Leibgerichte – Lutfisch und gehackte Beefsteaks – zu Mittag bekommen. Onkel Mandt pflegte zu sagen, alle einsilbigen Speisen schmeckten gut – Fisch, Bier, Gans, Ei, Speck, Gehacktebeefsteaks usw. Aber so was wie Mar – me – la – de –, das könnte man doch gleich hören, das wäre bloß Schmierzeugs.

Kapitän Mandt hielt einen Vortrag über Tapeten.

„In der Wohnstube, mein lieber Junge –", er machte eine kleine Pause nach jedem fünften Wort und paffte den Rauch aus – „in der Wohnstube grün. Mit Rosen und Tulipanen und ähnlichem Krimskram. Kari hat grün gern. Und vergiß mir ja nicht die Rosette an der Decke. Absolut die Rosette.

Und im Rauchzimmer, Nils, rotbraun. Mein altes Mutterchen hatte Rotbraun so gern. Und dann schlage ich eine Borte vor. 'nen Fries nennt man so 'n Dings. Zum Beispiel mit weidenden Pferden, Kühen und Schweinen, um deine jetzigen Interessen zu markieren. Tod und Schmalzlerche! Wird grandios wirken, sag' ich dir."

Onkel Mandt nahm die Pfeife aus dem Mund und sah Nils stolz und fragend an.

Nils schmauchte auch sein Pfeifchen. Es war Sophies Werk, daß sie an Stelle des Kautabaks getreten war. Nils hatte so flehentlich gebeten: bloß ein winziges Priemchen. Nein. Sophie war unerbittlich.

Er nickte Kapitän Mandt zu und antwortete – wie immer: „Jawoll!"

Eigentlich hatte er ja vorgehabt, sein Zimmer mit Bildern von der „Probe" zu schmücken und mit dem großen von Steuermann Hauan mit schiefem Scheitel und seidnem Taschentuch. Aber wenn man nun mal 'ne Landkrabbe sein sollte, dann wär's wohl das beste, es gleich gründlich zu sein. Die „Probe" und Steuermann Hauan könnte man ja im Schlafzimmer anbringen.

Die Stunden schritten. Die Nachtkälte von der Lonna her kroch durch die undichten Fenster, aber Kapitän Mandt merkte nichts. Der Glühweine wurden mehr und mehr, und seine Zunge wurde immer unregierlicher.

Sein Mut aber wuchs um die Wette mit den Glühweinen. Er wolle auf keinen Fall oben schlafen. Bombenelement! Er wolle sein Nachtlager hier unten aufschlagen. Gerade hier – er klatschte auf das Sofa – mit seinem Plaid über sich und seiner Waffe in der Hand. Er wolle allein über die Sicherheit der Festung wachen, während die Besatzung schliefe. Er bürge mit seiner Person für Nils Sicherheit. Bombenelement. So wär's, und damit basta.

Onkel Mandt war zu Tränen gerührt über seine eigne Tapferkeit und Uneigennützigkeit. Und außerordentlich unsicher in seinen Bewegungen.

Nils begann zu schwanen, was es mit der Remingtonbüchse und den geheimnisvollen Zeichen zu dem kleinen blassen Gesichtchen hinter der Gardine auf Näsby auf sich hatte. Er dachte gerührt und mit männlicher Nachsicht an Klein-Sophies Fürsorge, während er allein nach oben stieg.

Kapitän Mandt fühlte sich vollständig zu Hause. Er zog sich aus bis aufs Hemd und kroch in seinen Plaid hinein.

Zehn Minuten darauf trompetete er gewaltig auf dem Sofa, die Meerschaumpfeife im Arm, die Remingtonbüchse am Kopfende. Die Trompetenstöße kamen stark und regelmäßig durch die Nase, und nach jedem Stoß kam ein kleiner fauchender Laut aus dem einen Mundwinkel.

Nils war noch nicht müde. Er blieb im Bett aufsitzen und folgte den „drei Musketieren" auf ihren Abenteuerfahrten.

Doch mitten in einer der Bravaden Portos hörte er einen schwachen knisternden Laut, und ins Zimmer schlich eine Reihe grauer luftiger Wollflöckchen – unter der Tür durch und durch das Schlüsselloch. Sie drängten sich herein, dichter und dichter. Das Zimmer füllte sich mit einem strammen Rauchgeruch.

Nils war im Nu aus dem Bett. Er riß die Tür zum Flur auf. Es war stockdunkel draußen, ein dicker Rauch wälzte sich ins Zimmer hinein. Nils fuhr in die Unterhosen und Stiefel.

Er versuchte die Treppe – den einzigen Zugang zum oberen Stock, aber plötzlich schlugen unten die Flammen durch. Der

Rauch war erstickend, er mußte umkehren. Er holte sein Waschwasser und goß es hinunter. Es zischte. Die Flammen wurden etwas matter, aber der Rauch wurde noch ärger.

Nils riß die Tür zu der großen Glasveranda auf, schwang sich über die Rampe, krallte sich an der Außenwand fest, bis er die Eckpfosten erreichte. Dann ließ er sich hinuntergleiten, ging auf der vorspringenden Kante der Grundmauer entlang bis zum Fenster des „Gemachs".

Er donnerte. Onkel Mandt trompetete weiter. Nils schlug die Scheibe ein.

„Raus, Kapitän, die Bude brennt!"

Dann stürzte er hinüber nach der Leutestube. Und herausgetorkelt kamen die Knechte unter dem Ruf: „Es brennt!" Mit Hosen und Jacken in der Hand; die zogen sie im Laufen an.

Kapitän Mandts rotes Gesicht guckte mit kleinen verschlafenen Augen aus dem Fenster. Schockschwerenot! Was war denn los? Erst erinnerte er sich an gar nichts. Aber dann kam alles in seinem Gehirn angezogen. Sophies Warnung. Der Rotschädel. Und – Bombenelement – da kam Nils auf das Haus zugelaufen. Und noch wer mit ihm.

Der Kapitän griff nach seiner Büchse, legte sie an die Backe und feuerte. Die Kugel fuhr mit einem Knall in die Leutestube und zertrümmerte ein Fenster. Und der Knecht, der hinter Nils hergetrabt kam, fing an zu heulen und griff sich nach dem Ohrläppchen.

Nils stürzte nach dem Fenster des Kapitäns.

„Mensch, bist du verrückt. Mach, daß du 'rauskommst. Die Kiste brennt dir überm Kopp ab."

Er schob eine Bank unter das Fenster und zog Kapitän Mandts weißbehemdete Person heraus. Draußen ließ er ihn los. Dann lief er, um bei der Spritze zu helfen, die die Leute ans Wasser gelegt hatten, und nahm selbst die Pumpstange.

Das Feuer hatte die dunkle Treppe verschlungen. Hatte sich an dem alten knochentrocknen Holzwerk entlanggefressen und schlug jetzt an zwei Stellen aus dem Dach.

Die Leute hatten Leitern aufgestellt und arbeiteten mit Löscheimern und Spritzen. Der Wasserstrahl zischte auf, doch der alte Grimshof mit seinen hundertjährigen Balken und seinen

Böden voll altem Gerümpel war ein herrliches Futter für das Feuer. Die Flammen leckten und schwelgten und ließen nicht los.

„Die Humpel-Lise ist drin!" schrie plötzlich Nils. „Nimm die Stange, Simen."

Er ließ die Pumpstange fahren. In ein paar Sätzen war er ums Haus herum, in die alte Linde vor Lises Fenster geklettert und hatte die Scheibe eingeschlagen. Das Blut tropfte aus seiner Hand, er achtete nicht drauf.

„Lise!" schrie er hinein.

Keine Antwort.

Er kroch hinein. Die Decke des Zimmers hatte schon angefangen zu brennen. Beim Schein der Flammen sah er Lise zusammengekauert im hintersten Winkel, im Hemd und blaugewürfelter Nachtjacke, mit einem entsetzten, sinnlosen Ausdruck im Gesicht.

„Komm hervor, du brennst auf", rief Nils.

Lise kroch nur tiefer in den Winkel zurück. Das Grauen hatte ihr den Verstand genommen.

Nils griff sie um den Leib und zog sie mit sich. Lise schrie und kratzte und strampelte. Er zog sie ans Fenster und puffte sie heraus. Lise fiel auf alle viere, aber stand gleich wieder auf und floh in wildem Entsetzen ums Haus herum – nach dem Kuhstall zu.

Nils schwang sich hinaus. Er hing noch an den Händen, um sich herabzulassen. Es krachte über seinem Kopf, ein brennender Balken fiel quer über Nils Hände. Er ließ sie los und stürzte vornüber, den Balken auf den Armen.

Kapitän Mandt war in der Leutestube gewesen und hatte sich in eine wollene Decke gewickelt. Er kam in seinem flatternden Mantel auf bloßen Beinen, mit der Büchse im Arm, angelaufen, um beim Pumpen zu helfen. Da hörte er, daß Nils 'reingelaufen war, um Lise zu retten. Kapitän Mandt rannte hinterher, ums Haus herum, prallte an der Ecke mit Lise zusammen, die ein noch wilderes Geheul ausstieß, und kam gerade rechtzeitig, um Nils fallen zu sehen.

Kapitän Mandt warf seine Toga, die er mit beiden Händen zusammenhalten mußte, ab, stürzte in seinem kurzen flatternden Hemd auf Nils zu und hob ihn auf.

Auf der Grimsodde flammte ein mächtiges Johannisfeuer.

Blutrot flackerte es über die Lonna, der Rauch stieg schwarz gen Himmel und zog Trauerschleier über den Grimswald.

Hausleute und Nachbarn waren allmählich herbeigekommen; aber das Wohnhaus zu retten, gaben sie auf. Das brannte wie ein Kartenhaus. Zur Sicherheit hielten sie die Wirtschaftsgebäude feucht. Aber für die war keine Gefahr, sie lagen ein gut Stück weg, und der Wind war günstig.

Nils bekam einen provisorischen Verband vom Tierarzt, und zusammen mit Onkel Mandt fuhr er im Breitschlitten des Tierarztes zurück nach Näsby. Nils biß die Zähne zusammen; seine Hände und Arme waren nichts als rohes Fleisch. Onkel Mandt war im Pelz des Tierarztes wieder warm geworden, er machte die Augen zu und sagte kein Wort.

Als der Schlitten in die Näsbyallee einbog, sah Nils sich um. Es war der letzte Punkt, von wo aus man Grim sehen konnte. Das Johannisfeuer auf der Grimsodde war jetzt erloschen. Der Hof war heruntergebrannt. Nur noch ein paar dünne Flämmchen krochen am Boden hin, und dicke finstre Rauchwolken trieben nordwärts über den Grimswald.

Nils setzte sich behaglich im Schlitten zurecht. Er schloß die Augen und lächelte.

Die „Probe" von Drammen zeigte sich wieder innerhalb der Grenzen der Möglichkeit.

Nils saß im Lehnstuhl bei Sophie, mit einem Plaid zugedeckt und beide Arme eingewickelt wie zwei dicke Balken.

Onkel Mandt saß am Tisch und schrieb, die Zungenspitze aus dem rechten Mundwinkel hängend.

Man hatte beschlossen, Anne Karine nach Haus zu berufen, und Onkel Mandt hatte sich sofort erboten, das zu besorgen. „Das Kind muß, Schockschwerenot, zart vorbereitet werden."

Und folgendermaßen bereitete Onkel Mandt das Kind vor:

„Liebe Kari!

Ja, jetzt Schockschwerenot kommst Du aber mir nichts dir nichts nach Hause, Kind. Derohalben, daß Grim abgesengt worden ist von der Satansbrut, dem Peder Snilen, dem keiner was anhaben kann, sintemalen er nirgends zu finden ist. Und wobei ich meine Kleider aufgebrannt bekam, welches ein Mal-

heur war. Bombenelement! denn die Hosen waren meine Sonntags.

Doch was war dieser Verlust gegen den schmerzlichen meiner alten Freundin – meiner ruhmgekrönten Meerschaumpfeife, die ich von meinem Bruder selig, dem Pfarrer von Trysil, geerbt habe. Denn jetzt muß ich die große mit all dem geschnitzten Krimskrams auf dem Kopf schmauchen. Aber sie mundet mir nicht, sage ich Dir. Sie mundet mir durchaus nicht.

Und ich mußte im bloßen Hemde und auf bloßen Beinen das Leben des jungen Kerls retten. Und jetzt sitzt obengenannte Person mit seinen Tatzen einballiert und eingeschmiert von dem Lumpendoktor, der ein eigensinniger Herr ist, der keine Räson annehmen will. Aber ich schwöre trotzdem auf Rigabalsam. Was ich ihm auch sagte.

Der junge Kerl ist ein Held, Kari. Er krabbelte in das brennende Haus hinein und rettete das alte Weibsbild im bloßen Hemd. Und zudem wollte das Weibsbild gar nicht gerettet werden, sondern schrie und strampelte die liebe Not.

Nimm nur die alte Gans mit (was Dein Vater Matthias mich zu sagen beauftragt). Läge es an mir, dann sollte sie hübsch bleiben, wo sie ist.

Mit bestem Gruß von Deinem alten brandgeschädigten Onkel

Fredrik Arnoldus Mandt."

Onkel Mandt freute sich riesig drauf, Kari wieder heimzubekommen. Zum zweitenmal hatte sie jetzt Näsby freiwillig verlassen. Bombenelement! So was ging doch nicht. Da hieß es rechtzeitig einen Stopper vorsetzen. Das Kind mußte für immer an Näsby festgebunden werden.

Und Onkel Mandt setzte sich neben den jungen Kerl und hielt ihm einen eindringlichen und überzeugenden Vortrag. Der junge Kerl wurde rot und protestierte. Aber Onkel Mandt ließ nicht locker, und zuletzt versprach Nils widerstrebend, man könne ja einen Versuch machen.

„Denn jetzt ist gerade die kritische Zeit, mein alter Junge. Ein blessierter Krieger ist un – wider – stehlich. Und außerdem, ich kenne Kari. Wenn es jemand schlecht geht, dann kann sie nicht nein sagen."

Sophie senkte die hellen Wimpern. Als Nils und Onkel

Mandt sie anredeten, schlief sie — mit roten Fieberrosen auf den Backen — und antwortete nicht.

Aber während Kapitän Mandt schrieb, stand Matthias Corvin am Telephon und sprach mit seiner Tochter. Er wollte verhüten, daß die Zeitungsberichte sie erschrecken sollten.

Kapitän Mandt hatte jahrelang wie ein Löwe gegen das Telephon im Hause angekämpft. War hier nicht, Schockschwerenot, auch so Leben genug. Zuletzt hatte der Betrieb des Gutes gesiegt. Kapitän Mandt weigerte sich aber auf das bestimmteste, irgendwelche Befassung mit dem kleinen braunen Kasten im Arbeitszimmer zu haben.

Anne Karine versprach, mit dem Morgenzug am andern Tage zu kommen. Die Generalin wollte sie gern mitnehmen, doch heute konnte sie nicht fort, bei einem Vetter der Generalin war heut abend große Gesellschaft.

Bei Borres war man gerade von Tisch gegangen. Advokat Remer hatte Frau Jutte Dyre geführt. Sie hatte scharfe Augen und erzählte gut, Frau Jutte. Sie hatten sich sehr lebhaft unterhalten, sie und der Advokat.

Hauptmann Dalmann und Anne Karine hatten ihnen gegenüber gesessen, und Anne Karine war bei übermütigster Laune gewesen. Mit leuchtenden Augen und brennenden Backen hatte sie die Huldigungen des Hauptmanns angenommen, aber unaufhörlich flogen kleine rasche Blicke über den Tisch. Und sie horchte auf Frau Dyres Konversation.

Hauptmann Dalmann hatte seine Niederlage von neulich total vergessen über der Ermutigung, die er heute bekam.

Advokat Remer hatte sich gewundert über Fräulein Corvin. Sie hatte ihm ja selbst ihre Meinung über Dalmann gesagt, und jetzt kokettierte sie ganz offensichtlich mit ihm. Er begriff sie nicht. Das sah der ehrlichen Anne Karine gar nicht ähnlich. Zum erstenmal war Advokat Remer unzufrieden mit ihr.

Nach Tisch ging er mit seiner Tischdame auf sie zu und stellte vor.

Das warme junge Mädchen verschwand mit einem Male. Wurde ganz und gar Fräulein Corvin zu Näsby — die sich zu ihrer vollen Höhe aufrichtete, über Frau Jutte Dyre wegsah — und die Nasenspitze ein ganz klein wenig senkte.

Dann legte sie ihre Hand wieder auf Hauptmann Dalmanns Arm. Und ging ab.

Advokat Remer war sprachlos. Frau Jutte Dyre wurde etwas rot. Aber dann lächelte sie gleich wieder.

„Ihre junge Freundin schien mich nicht leiden zu mögen." Sie sah Anne Karine nach und lachte plötzlich.

„Ich verstehe das einfach nicht", sagte Advokat Remer. Er war böse. Natürlich hatte der Klatsch auch Anne Karine erreicht. Er wollte mit ihr sprechen. Sofort.

„Ich kann's nicht verstehen", wiederholte er. „Ich muß mit ihr reden."

„Ach ja, es gibt Dinge, die ihr klugen Männer nicht versteht", lachte Frau Dyre. „Und es gibt Dinge, von denen ihr Männer nie glaubt, daß andre sie verstehen. Zum Beispiel, wenn jemand ein bißchen zuviel getrunken hat. Oder wenn einer zum Beispiel verliebt ist. Jetzt gehen Sie nur rasch zu Ihrer kleinen Freundin. Und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf – dann loben Sie mich nicht zu auffallend. Wir Frauen mögen nicht, daß einer, den wir – hm – daß ein Mann andre Damen so sehr lobt, glauben Sie mir."

Der Advokat protestierte energisch, Fräulein Corvin sei nicht wie andre Damen. Und dann ging er. Seine Augen waren nicht gerade sehr freundlich, als er sich Anne Karine näherte.

Anne Karine wandte sich zu ihm und blinkte ein paarmal mit den Augen. Ihr Gewissen war nicht in bester Ordnung.

Advokat Remer ging direkt auf die Sache los.

„Also irgend jemand – vermutlich Otar – hat Jutte Dyre bei Ihnen verklatscht. Ich seh's Ihnen an, daß ich recht habe. Lügen können Sie Gott sei Dank nicht."

Anne Karine nickte und sah Paul Remer trotzig gerade in die Augen.

„Fräulein Corvin, wollen Sie wirklich auch mit helfen, Jutte Dyre das Leben noch schwerer zu machen, als es ohnehin schon ist?" fragte er. „Sehen Sie. Jutte Dyre lebte in einer unerträglichen Ehe. Zuletzt brach sie aus. Sie gewann einen andern lieb. Es stellte sich heraus, daß der ein elender Kerl war. Jetzt plagt sie sich mit Klavierstunden geben, um leben zu können. Aber wenn Jutte Dyre irgend etwas nicht erträgt, so ist es unbefugtes Mitleid. Darum zeigt sie den Menschen nur ihr

Lächeln und ihre Munterkeit. Ergo ist sie leichtsinnig. Wenn es Leuten schlecht ergeht, dann sollen sie gefälligst zeigen, daß es ihnen schlecht ergeht – bloß umhergehen als eine Tränensuse und niedergeschlagen aussehen, so ist es."

„Heiraten Sie sie doch. Dann braucht sie's ja nicht mehr", sagte Anne Karine hart und sah weg.

„Glauben Sie, Jutte Dyre würde einen heiraten, den sie nicht lieb hat? Und der sie bloß aus Mitleid nähme? Nicht aus – aus – hm – Liebe?" antwortete Advokat Remer scharf.

Anne Karine hob den Kopf und sah ihn an. Jetzt hatten die Augen nicht mehr den harten Ausdruck.

„Nein, Fräulein Corvin, ich habe in dem Urteil der Menschen über Frau Dyre soviel Herzensroheit gefunden. Ich hätte gedacht, daß Ihr gutes Herz Sie hier nicht im Stich lassen würde."

Er stand noch ein wenig und sah sie traurig an. Dann kam der Wirt und zog ihn mit sich ins Herrenzimmer.

Anne Karine blieb stehen. Sie zog die Augenbrauen zusammen, um ihren Mund zuckte es leise. Sie war sehr blaß geworden.

In diesem Moment segelte Frau Samuelsen, die schärfste Zunge der Gesellschaft, auf sie los, das Katzengesicht in Sonntagsfalten und die Krallen eingezogen.

Nein, zu reizend, Fräulein Corvin hier zu treffen. Sie wäre so oft an Näsby vorbeigefahren. Entzückend, auf so einem alten Herrensitz zu wohnen. Wenn sie wieder einmal in die Gegend käme, käme sie aber sicher mal vor und begrüßte das kleine Fräulein. Hoffentlich hätte sie und die Generalin noch einen Abend für sie frei?

Frau Samuelsen lud nur solche Leute ein, von denen sie Nutzen zu haben glaubte. Sie gab elegante Gesellschaften und ließ ihre Dienstmädchen hungern.

Sie wollte Fräulein Corvin nur ganz im Vertrauen sagen, daß sie und mehrere andre der Damen einfach scharmiert gewesen wären über ihre schneidige Art, Frau Dyre zu distanzieren. Unbegreiflich, was nur Vorres an ihr hätten. Advokat Remer hätte sie auch düpiert. „Na ja, wissen Sie, Herren – die haben immer ein gewisses Faible für die Art Damen." Und für Frau Dyre sei es sicher sehr nützlich, den Advokaten zum

Freund zu haben. Sie könnte nicht begreifen, wie Frau Dyre sich so elegant kleiden könne bei d e n Einnahmen.

Anne Karine hielt ganz still unter dieser Sturzflut. Aber als Advokat Remers Name genannt wurde, flammte es plötzlich in ihrem Gesicht auf. Und Frau Samuelsen bekam einen Blick zugeworfen, den sie nicht vergaß.

„Sie irren sich, gnädige Frau. Ich mag Frau Dyre sehr gern. Ich hatte gerade vor, sie nach Näsby einzuladen", sagte Anne Karine ruhig. Sie ging quer durch das Zimmer auf Frau Jutte Dyre los, die ziemlich verlassen an einem Album saß, und ließ das Rasiermesser verblüfft stehen.

Anne Karine setzte sich zu Frau Dyre und blieb lange bei ihr sitzen. Einer Erklärung bedurfte es nicht. Frau Dyre streckte nur ihre Hand aus und lächelte und sagte, Paul Remer hätte soviel von Fräulein Corvin gesprochen.

Und dann fing Frau Dyre an, von Paul Remer zu sprechen.

Wie furchtbar schade es wäre, daß er sich nicht verheiratete. Er wäre ja bald siebenunddreißig. Aber er hätte eben – bei all seinem Scharfsinn – in mancher Beziehung viel zu wenig Selbstvertrauen. Hauptmann Dalmann könnte gern mit ihm teilen, zum Vorteil für beide, lächelte Frau Jutte.

Nein wirklich, sie fürchtete ernstlich, daß der prächtige Paul Remer im Leben allein bliebe. Wenn er nicht mal ein junges Mädchen träfe, die Stolz genug hätte, ihm zu zeigen, daß sie ihm gut sei. Er fände sich auch immer zu alt gegen die jungen Mädchen.

Anne Karine war einfach begeistert für Frau Jutte Dyre. Sie mußte ihr verraten, bei wem sie ihre Kleider machen lasse. So was „Todschickes" hätte sie noch nie gesehen.

„Gern. Aber ich fürchte, das wird Ihnen nicht viel helfen", antwortete Frau Dyre. „Ich mache nämlich alle meine Kleider selbst. Für andere zu schneidern – damit habe ich glücklicherweise noch nicht angefangen – bis jetzt", lachte sie fröhlich.

Anne Karine lachte mit. Gerade da steckte Advokat Remer den Kopf zur Tür herein. Er sah die beiden so vergnügt zusammen und nickte Anne Karine zu – mit einem sehr warmen Blick.

Anne Karine errötete. Ihr wurde plötzlich so froh ums Herz.

Als die Gäste beim Adieusagen im Entree versammelt waren, sagte sie mit auffallend lauter Stimme: „Also in den

Ferien kommen Sie ganz bestimmt nach Näsby, nicht wahr, Frau Dyre?"

Als sie auf die Straße kamen, nahm Advokat Remer Anne Karines Arm und sagte warm: „Ich danke Ihnen. Ich wußte, Sie würden mich nicht enttäuschen."

Aber die Generalin verlangte seinen Arm. Er ließ Anne Karine los, und den ganzen Heimweg sprachen sie bloß von dem Brande. Advokat Remer fragte, ob er ihnen nicht mit irgend etwas behilflich sein könne. Er würde in dem Falle die Damen gern nach Näsby begleiten.

Gott bewahre, das wär' doch total überflüssig, meinte die Generalin. Sie war so begeistert von Nils Taten, daß sie keinen Moment im Zweifel war, daß Nils jetzt jede schwierige Situation beherrschte. Was von der Generalin sehr dumm war, fand Anne Karine. Sie war überzeugt, daß bei einer solchen Veranlassung Rechtsbeistand äußerst notwendig wäre.

Schließlich verabredete man, daß der Advokat nachkommen solle, wenn telephoniert würde. Übrigens wollte er heut abend noch nicht Abschied nehmen, er käme morgen auf den Bahnhof. Er nahm Anne Karines Hand, sie sahen einander nur an und sagten nichts.

Am andren Morgen war er rechtzeitig da. Die Generalin belegte ihn völlig mit Beschlag, so daß er Anne Karine nur ganz kurz Lebewohl sagen konnte. Sie solle sich nur das mit Nils nicht zu sehr zu Herzen nehmen, sagte er. Er würde bald wieder obenauf sein.

„Sie kommen also ganz bestimmt, wenn wir telephonieren", sagte Anne Karine.

Otar war nicht da. Er war den Tag vorher auf einem Herrenessen gewesen und wußte gar nichts von der plötzlichen Abreise, bis seine Mutter ihn früh am andern Morgen weckte.

Auf den Bahnhof, in der katerigen Morgenfrühe? Nein. Das paßte ihm nicht. Er rappelte sich freilich noch eben aus den Federn, um beim Frühstück zugegen zu sein, aber er wurde zu spät fertig.

Advokat Remer trieb sich den ganzen Vormittag in der Stadt umher, war auch ein kleines Weilchen auf dem Bureau, fand aber keine Ruhe; die Stadt war mit einemmal so leer. Aber drin im Haus sitzen, das hielt er auch nicht aus.

Seine Laune kam erst wieder in die Höhe, als er ein kleines Graumännchen entdeckte, das drüben auf der andern Seite der Straße einhertrottete – der olle Daelin. Paul Remer holte ihn ein und schlug ihm vor, ob sie nicht zusammen zu Mittag essen wollten. Und während sie aßen, saß der alte Daelin ganz harmlos und sprach in lauter Begeisterung von Anne Karine und ihrem Kindheits- und Jugendleben auf Näsby.

Advokat Remer ging heim mit der Überzeugung, daß der alte Papa Daelin einer der intelligentesten Männer wäre, die je in Norwegens Parlament gesessen hatten.

„Sehr verehrtes gnädiges Fräulein!

Es wird Ihnen sicher nicht überraschend kommen, wenn ich jetzt die Frage an Sie richte, die mir all die Zeit während Ihres Aufenthaltes hier bei uns auf den Lippen gebrannt hat, die zu stellen mir indes nicht comme il faut erschien, solange Sie in meinem Heim Gast waren.

Für jeden Mann kommt ja einmal die Zeit, da er sich nach einer passenden Lebensgefährtin umsieht. Ich bin so glücklich gewesen, in meiner Wahl eine Dame zu treffen, die sowohl meinem Herzen wie auch meinem Verstande zusagt.

Ja, mein gnädiges Fräulein, meine Gefühle für Sie sind Ihnen wohl kaum entgangen. Darum wird es, wie gesagt, Ihnen kaum überraschend sein, wenn ich Sie hiermit bitte, meine Gattin zu werden.

Meine Stellung und meine Aussichten kennen Sie. Ich darf wohl sagen, daß Sie als meine Frau in einen Kreis kommen werden, wo Ihre Schönheit und Intelligenz voll zu ihrem Recht kommen wird. – Ebenso wie ich meinerseits stolz darauf sein werde, Sie als meine Gemahlin vorzustellen.

Indem ich auf eine baldige und günstige Antwort hoffe, bin ich Ihr sehr ergebener, Sie verehrender Otar Mogens."

Anne Karine saß an ihrem Lieblingsplatz und las diesen Brief: im Pferdestall, auf der Treppe zum Heuboden. Sie war heilfroh, daß sie die Post heute selber angenommen hatte, denn auf Näsby waren alle Briefe Gemeingut.

Sie las ihn noch einmal, dreimal. Der Brief machte Eindruck. Es war ein schöner Brief, fand sie. Es war der erste dieser Art, den sie in ihrem Leben empfangen hatte.

Und wie überraschend das kam! Es war ihr nie einen Augenblick eingefallen, daß Otar Mogens sich was aus ihr machte, daß er sich überhaupt aus irgend jemand anders als sich selbst was machte. Aber je länger sie las, desto unzufriedener wurde sie. Da stand ja nicht ein Wort davon, daß er nicht ohne sie leben könne. So wie es in Romanen stand.

Aber vielleicht mußten solche feierlichen Briefe so sein – in der Wirklichkeit? Ach bewahre. Andre hätten nicht so geschrieben. Zum Beispiel – ja zum Beispiel Paul Remer. Der hätte gesagt, daß er sie so unendlich lieb hätte – ja, also die betreffende, an die er schrieb. Übrigens, der hätte gar nicht geschrieben. Der hätte es gesagt. Und dann hätte er dabei so hübsche ernsthafte braune Augen gemacht. Paul Remers Augen, da lag so was Heimatliches drin. Ganz wie bei Vater. Und dann hätte er – ach richtig – Frau Dyre hatte ja gesagt, wenn er nicht ein junges Mädchen träfe, die Stolz genug hätte, ihm zu zeigen, daß sie ihm gut wäre, dann –

Anne Karine saß noch lange da und starrte auf den Sonnenstrahl, der schräg durch das grüne alte Stallfenster gekrochen kam und schiefe Vierecke auf den Boden malte.

„Kari, Kari, Bombenelement, Mädel, wo steckst du denn bloß?" Onkel Mandt stand breitbeinig in der Stalltür. „Du mußt den Nils, den armen Jungen, nach Grim kutschieren, Mädel. Kann außerordentlich nützlich – was ich sagen wollte – interessant sein, meine ich, den Ort der Heldentaten des jungen Kerls mal zu sehen. Hättst schon lange mal hin sollen, Kind."

„Ich komme schon, Onkel Mandt."

Anne Karine stand auf und fing an zu lachen. Onkel Mandts Manöver, die waren leicht zu durchschauen. Die beiden Tage, die sie zu Haus gewesen war, war er ihr nachgegangen wie ein Hündchen. Überall hatte er sie aufgespürt und sie regelmäßig – in Nils Arme getrieben. Und Nils war rot und verlegen gewesen und hatte den Mund nicht aufgemacht und hatte Onkel Mandt hilflos angesehen. Und Onkel Mandt hatte Nils ingrimmig angeguckt und gemurmelt, frisch gewagt wär' halb gewonnen.

Jetzt strahlte Onkel Mandt über seine Kriegslist, die beiden allein nach Grim zu schicken. Jetzt mußte es doch in drei Deibels Namen gelingen. Der junge Kerl war ein Klotz. Ein

Glück nur, daß sie ihn, Kapitän Mandt, als Schutzpatron hatten.

Anne Karine faßte Onkel Mandt unter den Arm und ging mit ihm hinaus. Erst müsse sie einen Brief schreiben. Dann wollte sie mit Vergnügen Nils nach Grim befördern, lachte sie.

Plötzlich wurde sie ernst. Sophies kleines blasses Gesichtchen stand mit einem Male vor ihr.

„Onkel Mandt, findest du nicht, Sophie sieht elend aus? Sie ist so furchtbar mager geworden. Und hat so dunkle Ringe unter den Augen. Und mit dem Husten ist es auch schlimmer geworden. Du weißt, sie hat den ganzen Winter gehustet. Aber jetzt ist es ärger. Was sagt der Arzt?"

„Der Doktor, Mädel, der sagt gar nix. Und das ist auch das gescheiteste, was der tun kann", sagte Onkel Mandt verächtlich. Er dachte an seinen verschmähten Rigabalsam. „Dein Vater wollte, er sollte nach ihr sehen. Aber das Kanarienvögelchen will nicht. Übrigens glaube ich, sie hat sich in der Brandnacht erkältet. Sie wollte durchaus 'runter, weißt du. Und keiner hatte Zeit, das Piepmätzchen ordentlich anzuziehen. Als wir's merkten, schickten wir sie gleich nach oben. – Da hat sie sich's wohl geholt. Armes kleines Vögelchen", sagte Onkel Mandt und machte seine grobe Stimme ganz fein.

„Schockschwerenot! Kandis soll das Kind haben. Ich hab' 'ne ganze Tüte voll liegen." Und Onkel Mandt trabte nach seiner Höhle.

Anne Karine sah ihm zärtlich nach und lächelte. Sie kannte Onkel Mandts Tüten, die er Jahr und Tag in der Tabaksschublade liegen hatte, zusammen mit Varinas-Knaster, Streichhölzern und Pfennigen. Dann ging Anne Karine auf ihr Zimmer und schrieb.

„Lieber Herr Mogens!

Vielen Dank für Ihren Brief. Es ist ja sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie mich heiraten wollen. Aber ich kann nicht. Weil –" Sie zögerte lange und biß in den Federhalter. Dann fuhr sie entschlossen fort und wurde glühend rot dabei: „– ich einen andern gern habe. Vielen Dank für alles Freundliche in Ihrem Hause. Besten Gruß

Anne Karine Corvin."

Das Karriol stand vor der Tür.

Nils wurde hinaufgeschoben, und Anne Karine schwang sich hinten auf und ergriff die Zügel.

„Hoffentlich wird dir die Zeit nicht zu lang, Onkelchen", nickte Anne Karine spitzbübisch.

Onkel Mandt aber lächelte nicht. Er flüsterte Nils ein ermunterndes: „Nur Mut, Antonius!" zu.

„Blakk" kriegte auch eine Ermunterung – mit der Peitsche und setzte los im Rattentrab.

„Sie hätten den Korbwagen nehmen sollen, Schockschwerenot, daß ich nicht daran gedacht habe", sagte Onkel Mandt.

„Warum denn?" fragte Matthias Corvin.

„Warum? Warum? Na natürlich, weil – weil – sie den Korbwagen hätten nehmen sollen", erklärte Kapitän Mandt und trollte sich hinein.

Die Generalin stand am Fenster und sah ihnen nach.

„Mein Prachtjunge. Ja, nimmt sie den nicht, dann verdient sie, potz Kuckuck, Klapse auf ihre vier Buchstaben", sagte die Generalin laut, als Kapitän Mandt zur Tür hereinkam.

Kapitän Mandt stutzte. Er witterte einen Bundesgenossen. Der alte Drache war vielleicht gar nicht so uneben – für 'n Frauenzimmer. Er überlegte ein wenig.

Dann warf er resolut Prinzipien und Antipathien um der guten Sache willen über Bord, die ihnen beiden am Herzen lag.

Als Kapitän Mandt etwas später hinauskam, um seinen gewohnten Gang mit Matthias Corvin zu machen, verwunderte er diesen nicht wenig durch die Bemerkung, der alte Drache habe Grips. Schockschwerenot. Grips fast wie 'ne Mannsperson.

Am Wohnstubenfenster aber saß Sophie. Mit gesenktem Köpfchen und hektischen Rosen auf den mageren Wangen, und ihre Gedanken zogen zu den beiden, die jetzt auf dem Wege nach Grim – und zum Glück waren.

Blakk trottete den Weg entlang. An einigen Stellen war noch Eis, an andern Dreck. Blakk trabte gleich leicht. Klein und sicher und scharfgeschuht schleuderte er die Hinterbeine, daß der Schmutz hochaufspritzte, und kam unglaublich schnell vom Fleck.

Am Fuß des Daelihügels machte Anne Karine halt. „Nein, das ist doch zu toll. Man kann doch nicht einen Moment vom

Hause weg sein. Das ist wohl noch nie vorgekommen, daß nicht Näsby zuerst mit dem Pflügen angefangen hat. Und jetzt ist der Hesekiel Daelin schon mitten dabei. Ja ja. Schäm dich nur, Nils."

Nils sah auch aus, als schäme er sich. Er hatte den ganzen Weg schon so ausgesehen. Er war schweigsam und gedrückt. Er wagte einfach nicht, zu Kapitän Mandt nach Hause zu kommen, ohne seine Pflicht getan zu haben. Aber wie in aller Welt sollte er das anfangen? Er dachte mit Reue daran, daß er Steuermann Hauans stark empfohlenes Buch „Die Kunst, gebildet zu werden" zu studieren abgeschlagen hatte.

Da stand sicher auch drin, wie man einen Heiratsantrag machen müßte. Da stand doch alles drin, hatte Steuermann Hauan gesagt.

Ob Anne Karine ja oder nein antworten würde, daran dachte Nils nicht. Er dachte bloß daran, wie er es überstehen sollte.

Er stöhnte.

Anne Karine sah von der Seite Nils unglückliche Visage und die beiden hilflos eingebündelten Arme an, die auf dem Spritzleder lagen.

Sie fing zu lachen an.

„Ich glaube, ich muß dir helfen, Nils", sagte sie.

Nils drehte rasch den Kopf und sah sie an.

„Du bist doch ein rechter Tölpel. Schieß doch lieber gleich los und frage, ob ich dich haben will? Dann antworte ich selbstredend, daß ich dich nicht haben will. Und dann können wir doch endlich wieder gemütlich miteinander umgehen. Es ist ja nicht auszuhalten, wie langweilig du geworden bist."

Nils sah Anne Karine höchst verblüfft in ihr Spitzbubengesicht.

„Aber woher weißt du denn – ?"

„Na, weißt du, Nils, wenn Onkel Mandt Diplomat ist, dann ist es nicht schwer zu verstehen, wo er hin will", sagte Anne Karine. „Und du gingst ja auch umher mit 'nem Gesicht wie drei Tage Regenwetter und graultest dich vor mir."

„Ach ja, du, er hat mich gräßlich gequält", sagte Nils aufrichtig.

„Die ganze Sache hat er natürlich nur ausspintisiert, um mich zu Hause zu behalten, weißt du. Er hat Angst, daß ich

mich – na ja, daß ich jemand anders nehmen könnte", sagte Anne Karine.

„Selbstredend", sagte Nils.

„Laß uns beim Doktor vorfahren, Nils, Sophies wegen", sagte Anne Karine nach einer Weile. „Sie hustet so schrecklich."

„Er kommt heute", sagte Nils. „Gestern begegnete ich ihm. Und da bat ich ihn, mit 'ranzukommen."

„Ganz von selbst?"

Anne Karine sah Nils scharf an. Das war das erstemal, daß Nils auf eigne Faust unternehmend war.

„Ja", sagte Nils einfach.

„Ach, wenn doch Sophie wieder gesund werden könnte – mit ihren Beinen, Nils", sagte Anne Karine wieder.

„Das wird sie nie", sagte Nils schnell. „Der Doktor sagt –"

„Hast du gefragt?"

„Ja!"

Anne Karine saß schweigend und ließ Blakk gehen, wie er wollte. Vielleicht war es Onkel Mandts Vorschlag, daß Nils Anne Karine heiraten sollte, der ihn dazu gebracht hatte, den Arzt nach Sophie zu fragen.

Sie sah Nils an. Sie mochte ihn plötzlich viel besser leiden.

Arme kleine Sophie. Anne Karines Augen wurden feucht. Nils saß da und sah so ernsthaft vor sich hin – er dachte dasselbe.

Nach einer Weile sagte Anne Karine: „Du, Nils, hör mal. Meinst du nicht, es wäre das beste, du sprächest mit deinem Advokaten. Ich meine nicht bloß schreiben. Advokat Remer sagte, er wollte kommen, wenn du telephoniertest. Er versteht gewiß sehr viel von Brandschäden – und Häuserbauen – und so – glaube ich."

Sie guckte dabei die ganze Zeit unter den Wagen. Als sie wieder auftauchte, war sie dunkelrot – vor Anstrengung.

„Ja wahrhaftig, da hast du recht, Kari", sagte Nils erleichtert. Er wollte nichts lieber, als daß jemand, der einen bestimmten Willen hatte, die ganze Chose für ihn machte. Er war ganz tummelig im Kopf von all den Ratschlägen, die er kriegte. Von Kapitän Mandt. Von Tante Rosa. Und von Josias. Die beiden Bundesgenossen verabredeten, daß Nils dem Advokaten telephonieren sollte, sowie sie nach Haus kämen.

Sie besahen Grim und tranken Kaffee in der Pächterstube

bei Josias und seiner Frau. Da lag die Humpel-Lise im Bett und wimmerte. Sie war noch immer ein bißchen blödsinnig von dem ausgestandenen Schreck.

Anne Karine ordnete an, sie solle morgen aufstehen. Sie wollte von Näsby einen Wagen nach ihr schicken und sie dort hin transportieren, dort könne sie bleiben, bis Nils sie für seinen Haushalt nötig hatte.

Die Humpel-Lise lächelte und drehte ihre dankbaren Augen nach Anne Karine, wo sie ging und stand.

„Du, Kari, könntest du nicht Onkel Mandt erzählen, daß du mich nicht haben willst?" fragte Nils kleinlaut, als sie in die Allee einbogen.

„Natürlich, gern", lachte Anne Karine. Sie war in famoser Stimmung. Sie hätte am liebsten aller Welt was Liebes angetan.

Sophies mageres Gesichtchen, in dem die Augen so groß und glänzend geworden waren, spähte hinter den Gardinen hervor, als Anne Karine und Nils vorfuhren.

Nils schickte zu ihr hinauf und zeigte alle seine breiten Zähne. Auch Anne Karine winkte strahlend mit der Hand.

Sophie griff hart nach der Gardine und krullte sich zusammen. Wenn die zwei so froh waren – dann – sie nickte vor sich hin und zwang sich zu einem Lächeln. Es war ja das beste so – für Nils. Und niemand, niemand sollte erfahren, daß heute nacht, als sie so furchtbar husten mußte, Blut gekommen war. Sie hatte zum Stubenmädchen gesagt, sie hätte ein bißchen Nasenbluten gehabt.

Als Nils und Anne Karine hereinkamen, saß ein kleines, tapfres Lächeln um Sophies Mund. Sie streckte ihnen beide Hände entgegen und sah dabei Nils an.

„Nun rasch ans Telephon, Nils", sagte Anne Karine und puffte Nils an den Apparat.

Nils klingelte.

„Fernamt, Christiania."

In demselben Moment steckte Matthias Corvin den Kopf zur Tür herein.

„Du, Kari, ich habe zu morgen einen Gast eingeladen. Er wollte mal wegen Nils und den Dingen auf Grim anfragen, und darum klingelte er an. Und da –"

„Hat er angeklingelt? Ganz von selber? Ach, Väterchen, wie lieb – du bist!“ sagte Anne Karine. Sie schlang beide Arme um Matthias Corvins Hals und verbarg ihr Gesicht. Sie kam wieder zum Vorschein mit heißen Backen und glänzenden Augen.

Matthias Corvin sah sie an.

„Weißt du, Väterchen, ich finde es so furchtbar nett, daß du so – gastfrei bist“, murmelte Anne Karine. Sie zupfte an ihres Vaters Schlips.

Matthias Corvin sah sie noch immer an. Dann lächelte er und strich ihr über das Haar.

„Na, dann denke ich, es ist das beste, du holst den Herrn Advokaten morgen von der Bahn, Kari. Du kennst ihn ja am besten“, sagte Matthias Corvin in ganz gleichgültigem Tone und sah dabei aus dem Fenster.

Aber Anne Karine rannte aus dem Zimmer, über den Flur, in die Küche, drehte den Wasserhahn auf, so daß der Strahl über die halbe Küche spritzte und das Küchenmädchen mit dem Brotmesser in der Hand erschrocken aus der Speisekammer gestürzt kam und fragte, ob denn das Fräuleinchen rein „aus dem Häuschen“ wär'.

Aber das Fräulein lachte himmelhoch. Rannte wieder zur Tür hinein, die Treppe hinauf, in ihr Zimmer. Wieder hinaus mit einem kleinen Etui in der Hand und flog Onkel Mandt in die Arme, der gerade mal hinauswollte, um zu sehen, wo denn Nils und Kari blieben.

Er griff sie am Arm und hielt sie fest.

„Bombenelement, wie aufgeregt du bist, Mädel. Du siehst ja ganz buttermilchfidel aus, na?“

Onkel Mandt machte ein erwartungsvolles Gesicht.

„Ach ja, Onkelchen, ich bin so froh, so froh“, sagte Anne Karine und zupfte ihn an seinem riesigen nach vorn umgeklappten Ohr.

Onkel Mandt strahlte.

„Recht so, Mädel. Schockschwerenot, recht so. Siehste wohl. Dein alter Onkel Mandt sorgt für dein Wohl und Wehe, während dein leiblicher Vater die Dinge einfach schief gehen läßt. Na, was hat er denn gesagt? Schockschwerenot, was hat er gesagt, Kari? Unter uns – Couraſche hat der junge Kerl nicht für 'n Groschen. Aber er ist ein honetter Kerl. Glück zu, Mädel!“

Und Onkel Mandt schloß Anne Karine gerührt und väterlich in seine Arme.

Anne Karine riß sich los und lachte.

„Nein, nein, nicht doch, Onkelchen. Das hätte ich ja beinah vergessen. Vielmals grüßen von Nils, und ich wollte ihn nicht haben."

Weg war sie. Onkel Mandt stand entgeistert, mit offnem Mund, und sah ihr nach mit kreisrunden Augen.

Inzwischen war Nils bei Sophie im Wohnzimmer sitzen geblieben.

„Gratuliere, Nils!" sagte Sophie leise.

„Ach nee, du. Gott sei Dank, sie will mich nicht!" sagte Nils erleichtert.

Sophie sah hastig auf. Ihr Gesicht sagte deutlich, daß sie nicht verstehen könnte, wie man freiwillig auf so einen Mann verzichten möge. Aber ihre Stimme hatte einen ganz andern Klang bekommen, als sie fragte: „Bist du darüber denn froh?"

„Aber natürlich. Kapitän Mandt wollt's ja bloß durchaus", antwortete Nils. – „Nee, nee. Steuermann Hauan sagt auch, Heiraten, das wär' 'ne Dummheit. Ich will lieber – "

Rrrrrrrrrr – Nils ging ans Telephon. Der Doktor fragte an, ob es eilig wäre. Er könne schwerlich vor morgen kommen, denn auf Asmark wäre Diphtheritis, und es stehe schlimm mit den Kindern dort.

„Morgen ist's früh genug", antwortete Nils.

„Was soll denn der Doktor hier?" fragte Sophie.

„Dich mal angucken – der dumme Husten", antwortete Nils.

„Wer hat ihn bestellt?" fragte Sophie scharf.

„Ich!" antwortete Nils.

„Du!"

Sophie sah voll Verwunderung auf. Dann wurde gleichsam hinter den Augen ein Lichtchen angesteckt, das das ganze kleine blasse Gesichtchen leuchten machte.

Nils hatte an sie gedacht. Nils wollte sie gesund haben. Nun wollte Sophie dem Arzt auch alles sagen. Daß sie Blut gehustet hatte, alles; sie wollte alles tun, um wieder gesund zu werden, wenn Nils es wünschte.

„Na ja. Du mußt doch bald putzmunter werden", sagte Nils. „Die beiden alten Herren hier können doch nicht ewig

leben. Und Kari heiratet natürlich. Und die Liese hat keinen Grips. Und da dachte ich denn, du könntest nach Grim ziehen. Und mir die Bücher führen."

„Willst du mich nach Grim haben?"

Sophie sah überglücklich aus.

„Ja. Dann spielen wir abends gemütlich zusammen Karten. Heiraten tu ich nicht. Da ist zuviel Schererei bei", sagte Nils.

„Ich will ja so furchtbar, furchtbar gern", sagte Sophie leise.

Sie wollte Nils die Hand reichen, zog sie aber wieder an sich, da die Tür aufflog.

Herein stürmte Anne Karine.

„Bin ich nicht hübsch so?"

Sie zeigte auf ihre Perlenohrringe.

Sophie und Nils waren sich darin einig, daß sie reizend wäre.

„Meint ihr, jemand könnte meinen, ich wäre hübscher als – als jemand, der s e h r hübsch ist?"

„Wie soll ich das wissen?" fragte Nils ehrlich.

Aber Sophie dachte mit einemmal an Anne Karines Benehmen gegen Matthias Corvin vorhin. Sie fing an zu verstehen.

„Ja, Kari. Ganz sicher wird er das finden", lächelte sie und zog Anne Karine zu sich nieder.

Den Abend saß Anne Karine lang zusammengekauert am Fußende von Sophies Bett. In ihrem langen weißen Nachthemd und mit Perlen in den Ohren.

Und in der Nacht lagen ein blondes und ein schwarzlockiges Köpfchen jedes in seinen Kissen und starrten mit warmen glücklichen Augen ins Dunkel.

Aber unten saß Kapitän Mandt im Sofa und paffte. Mürrisch und verdrossen. Er hatte vor dem Abendessen der Generalin den betrüblichen Ausfall ihres gemeinsamen Planes anvertraut, und die Generalin war empört gewesen und wütend auf das unvernünftige Mädchen. So wütend, wie nur eine Mutter, die ihr Lieblingskind refüsiert sieht, sein kann. So wütend, daß Kapitän Mandt schließlich linksumkehrt machte und Anne Karine verteidigte. Schockschwerenot – Kreuzhimmelbombenelement, das war denn doch zu stark, daß so ein unbefugtes intrikates Frauenzimmer einem was über sein eigen Kind vorräsonierte.

Momentan hatte das intrikate Frauenzimmer seinen Grimm

über der lieben Patience vergessen. Nils saß neben ihr. Es war einer seiner Hauptspäße, Tante Rosa damit zu necken, daß er „aufpassen müsse, daß sie nicht mogelte". Es kam nämlich vor, daß Tante Rosa ihre geliebte „Flechte" einmal zuviel legte, wenn sie nicht aufgehen wollte.

Matthias Corvin ging im Zimmer auf und ab. Durch das ganze Wohnzimmer, ins Rauchzimmer, wieder zurück. Er dachte an seine kleine Kari und lächelte vor sich hin.

Plötzlich senkte die Generalin die Karten.

„Aber mein Gott, wo bleibt denn nun der kleine Matthias?" sagte sie in vorwurfsvollem Ton und sah in die Luft.

„Er ist eben ins Rauchzimmer gegangen", antwortete Nils.

In strahlendem Sonnenschein bog Anne Karine mit dem Korbwagen und den zwei Schwarzen und Onkel Mandt als aufgedrungenem, äußerst unwillkommenem Passagier zwischen den beiden Stationsgebäuden ein.

Matthias Corvin und Sophie hatten beide ihr möglichstes getan, Onkel Mandt zum Zuhausebleiben zu bewegen. Aber nein. Schockschwerenot, der Gast mußte von einer Mannsperson abgeholt werden. Den Grund, warum absolut eine Mannsperson den Advokaten empfangen müßte, bewahrte Onkel Mandt jedoch listig in seinem Herzen.

Er hatte zu sich selber gesagt, man müsse sich, Schockschwerenot, nicht aus dem Felde schlagen lassen, bloß weil ein kleines Vorpostengefecht ungünstig ausgefallen wäre. So leicht müßte man sich nicht ergeben. Man müßte mit allem disponiblen Geschütz anfahren. Man müßte Verstärkungen heranziehen. Man müßte ein ernstes Wörtchen mit dem Advokaten reden. Kari hätte, scheint's, vor den Meinungen dieses Herrn großen Respekt.

Anne Karine ging hinein, um die Post zu holen. Dann nestelte sie am Sattelzeug und sah alle zwei Minuten nach der Uhr. War das eine ewig lange Viertelstunde.

Endlich pfiff der Zug. Langsam kam er an der Bergnase vorbeigeprustet. Aus einem der Fenster kam ein kurzgeschorener, runder Kopf zum Vorschein, die Tür wurde aufgerissen, ein schlanker, hochgewachsener Herr sprang heraus.

Anne Karine schmiß Onkel Mandt die Zügel zu und lief ihm entgegen.

„Ich bin zu froh, daß Sie da sind", sagte sie freimütig und gab Advokat Remer die Hand.

Paul Remer behielt die Hand. Die braunen Augen sahen ungeheuer vergnügt aus. Aber Zeit, etwas zu sagen, kriegte er nicht. Denn Onkel Mandt brüllte vom Schlitten her Willkommen, und der Advokat mußte schleunigst hin.

Sie stiegen in den Wagen. Aber als sie sich gesetzt hatten, rief Kapitän Mandt plötzlich: „Donnerwetter ja, das hätt' ich ja bald vergessen. Lauf mal schnell rein, Kari, und frag, ob nicht ein Paket für mich gekommen ist."

Advokat Remer erbot sich sofort, zu gehen, aber Onkel Mandt hielt ihn fest. Anne Karine warf Onkel Mandt einen sehr mißtrauischen Blick zu. Pakete an Onkel Mandt pflegten nur alle Jubeljahre mal zu kommen. Aber sie ging.

„Hihi!" lachte Onkel Mandt triumphierend. Er erwartete durchaus kein Paket.

„Hören Sie mal, Advokat, Sie müssen uns helfen. Loben Sie den jungen Kerl bis in die Puppen. Bringen Sie das Mädel dazu, daß sie ihn nimmt. Wir wollen uns das Kind nicht von schwarzhaarigen Diplomaten und langbeiniger Großstadtbrut wegschnappen lassen. Wir wollen –"

„Darf ich mir nur die eine Frage gestatten: Macht sich Fräulein Corvin denn was aus Nils?" fragte der Advokat schnell.

„Macht sich was – macht sich was. Schnickschnack. Natürlich macht sie sich was aus ihm. Das sind bloß Narrenpossen", beruhigte Onkel Mandt. „Dem Kerl fehlt bloß die Courage. Wir müssen ihm helfen."

Anne Karine kam zurück.

„Dein Paket war nicht da, Onkelchen", sagte sie ruhig. „Dann wird's wohl morgen früh kommen. Wenn Advokat Remer Lust zu einer Spazierfahrt hat, dann kann er's ja morgen mit mir zusammen holen."

Sie sah Onkel Mandt gerade in die Augen. Aber um den Mund zuckte es ein ganz klein wenig.

„Sie hat die Komödie schon 'raus", dachte Advokat Remer. Er erklärte sich sofort äußerst bereit, das Paket des Herrn Kapitäns zu holen. Onkel Mandt machte ein bedenkliches Gesicht. Er gedachte des Wortes im Lesebuch, daß die eine Lüge die andre nach sich zieht. Er antwortete nicht.

Statt dessen fing er an, mit Nils Heldentat und seiner Tugendhaftigkeit im allgemeinen zu renommieren.

Advokat Remer zeigte keine besondere Begeisterung. Er sah nichts als ein allerliebstes Profil und ein paar feste braune Hände, die die Rappen sicher und ruhig lenkten.

Anne Karine war schweigsam, war ganz bei den Pferden. Dann und wann sah sie verstohlen auf, und dann begegnete ihr Blick immer ein paar bewundernden braunen Augen.

Man ging gleich zu Tisch. Advokat Remer führte die Tochter des Hauses. Die Generalin, Kapitän Mandt und Nils waren überströmend dankbar, daß der Advokat sich herbemüht hatte.

Matthias Corvin aber erhob sein Glas und sagte, Advokat Remer solle immer ein lieber Gast auf Näsby sein, selbst wenn er nichts Spezielles zu tun habe. Immer. Und er wolle ihm auch noch danken für all die Freundlichkeit, die er seinem kleinen Mädchen bei ihrem Aufenthalt in der Stadt erwiesen habe.

Als man vom Tisch ging, sagte der Wirt, der Herr Advokat wisse gewiß vom letzten Male her noch, daß auf Näsby eine lange Siesta zur Tagesordnung gehöre. Wenn also sein Gast nicht dem allgemeinen Gebrauch folgen wolle, dann fürchte er, Anne Karine sei die einzige, die ihm Gesellschaft leisten könne.

Advokat Remer beeilte sich, zu versichern, daß er niemals nach Tisch schlafe – was nicht so ganz mit der Wahrheit übereinstimmte.

Aber Kapitän Mandt war andauernd heroisch. Dann wollte er auch kein Mittagsschläfchen. Auf keinen Fall. Er wollte seinen Gast unterhalten. Kapitän Mandt klammerte sich an den Beistand des Advokaten wie an eine Rettungsplanke.

Aber Sophie sagte in bekümmertem Tone, Onkelchen sähe so schrecklich müde aus. Geradezu elend. Er müsse ein bißchen ruhen.

„Unsinn, mir fehlt nix", donnerte Kapitän Mandt. Doch nach einem Weilchen schlich er sich an den Spiegel. „Hm, vielleicht sehe ich doch ein bißchen angegriffen aus, Kanarienvögelchen, was? Eine kleine Penne täte vielleicht doch ganz gut, was?"

Und Kapitän Mandt zog ab. Zu allgemeiner Erleichterung.

Die Generalin machte sich breit in dem allergrößten Lehnstuhl in „Tante Cordulas" Gesellschaft.

Matthias Corvin ging nach oben. Und Nils und Sophie setzten sich jedes mit einem Buch ins Herrenzimmer.

„Wie wär's, wenn wir das Paket holten?" sagte der Advokat mit schalkhaftem Lächeln zu Anne Karine.

„Na, ich denke, es ist das beste, wir warten bis morgen. In Anbetracht dessen, daß heute kein Zug mehr kommt", lachte sie. „Aber wir können ja mal zu den Pferden gehen, wenn's Ihnen Spaß macht."

Paul Remer interessierte sich plötzlich brennend für Pferde.

„Ich habe Ihnen noch gar nicht ordentlich danken können für Jutte Dyre", sagte der Advokat, als sie draußen waren.

„Verzeihung", sagte Anne Karine. Auf einmal fiel ihr ein, daß es das erstemal in ihrem Leben war, daß sie jemand um Verzeihung gebeten hatte. Sie gingen zu Blakk in den Stall. Advokat Remer sah, wie die braune Hand am Pferdemaul entlangstrich – die feste schlanke Hand –, die Nils haben sollte.

Paul Remer beschloß, seine Pflicht zu tun. Wenn sie auch jetzt – vielleicht – fand, es machte mehr Spaß, mit andern – ja auch mit ihm – zu reden, die Zeit würde wohl kommen, da sie ihn zu alt fände. Und sie schien doch auch sehr viel von Nils zu halten.

„Fräulein Corvin, ich habe Ihnen etwas zu sagen", fing er ernsthaft an.

Anne Karines Herz flog ihr in den Hals. Sie griff fest in Blakks schwarz und weißes Strohdach und sah Paul Remer strahlend an. Die braunen Augen blinkten ein paarmal und blieben an Blakks Ohren hängen.

„Ich glaube – es wäre zu Ihrem Glück –, wenn Sie Nils nähmen", kam es langsam und unsicher. „Wenn Sie auch jetzt – hm – vielleicht – im Augenblick – noch nicht – genug von ihm halten ..."

Er atmete schwer und hob die Augen nicht von Blakks Ohren.

Anne Karines Hand glitt herab. Das Gesicht hatte den leuchtenden Ausdruck verloren.

„Ja. Ich hielt es für meine Pflicht, Ihnen das zu sagen", sagte Paul Remer. Er strich mit der Hand über Blakks schlanken Rücken.

Anne Karine hob den Kopf. „Wer sagte denn neulich, es wäre undenkbar, daß Jutte Dyre einen nähme, aus dem sie sich nichts machte. Aber ich, ich soll ruhig Nils nehmen, bloß weil die andern es wollen. Jutte Dyre steht Ihnen also höher als ich."

Der Advokat murmelte einen erschrockenen Protest. Er hätte nur seine Pflicht tun wollen. Er hätte nur –

„Da halten Sie es wohl auch für Ihre Pflicht, Otar zu empfehlen. Ich habe gestern einen Brief von ihm gekriegt", sagte Anne Karine.

„Nein, nein. Mit Otar Mogens würden Sie niemals glücklich", sagte Advokat Remer schnell und bestimmt. „Er ist zu kleinlich für Sie, Anne Karine." – Es war das erste Mal, daß er ihren Namen sagte. Sie sah auf – ein kleiner, glücklicher Blick.

„Und den, den ich lieb habe – warum soll ich denn den nicht kriegen?" fragte Anne Karine leise und senkte die Augen.

Paul Remer sah sie an. Eine Ahnung der Wahrheit dämmerte in ihm auf.

„Ich – verstehe Sie nicht recht –" stammelte er – „warum – "

„Weil er so furchtbar dumm ist – daß – daß – daß – ja, ich glaube beinahe, ich muß selber freien", sagte Anne Karine. Und die schmale braune Hand kroch an Blakks Rücken herunter – und in die große weiße hinein. – „Anne Karine!"

Das war das einzige, was Paul Remer sagte. Und das war das letzte, was Blakk zu hören kriegte. Fürs erste.

Sie gingen im Stall auf und ab. Sie sahen den Doktorwagen vorfahren und vor der Treppe halten. Sie blieben.

„Und ich dachte, du wärst klüger als alle andern", sagte Anne Karine. „Aber jetzt glaube ich nicht mehr an deine Begabtheit, wenn du nicht mal kapieren konntest, daß du's warst. Nicht mal das mit den Perlenohrringen hast du verstanden."

Und dann erzählte Anne Karine gewissenhaft von Einar Bersin. „Aber verlobt waren wir nicht. Er war bloß gut zu mir. Und ich war eklig gegen ihn – bis kurz vor seinem Tode. Aber wenn er nicht gestorben wär', dann wär' er's geworden", sagte Anne Karine ehrlich.

„Aber sag mir nur, Kari, wie konntest du dich nur in einen verlieben, der soviel älter ist wie du?" fragte Paul Remer.

„Ach, du weißt ja, ich habe alte Herren immer gern gemocht", antwortete Anne Karine ruhig. Es fiel ihr nicht ein, ihm zu widersprechen. Und Paul Remer schluckte es herunter, ohne mit der Wimper zu zucken.

Sie sahen, wie Nils den Doktor herausbegleitete und noch eine Weile mit ihm sprach. Dann sahen sie das Doktorkarriol

mit dem wohlbekannten hellgrünen Überzieher abfahren und verschwinden.

„Jetzt müssen wir aber 'rein", sagte Anne Karine. „Dann kannst du es Vater erzählen, während ich zu Sophie hinaufgehe."

Nils war ganz still auf der Treppe stehengeblieben. Er merkte auch nicht, daß die zwei kamen, bis sie ihn anredeten.

„Was sagte er?" fragte Anne Karine.

Nils bewegte die Lippen, aber es wurde nur eine Grimasse. Es kam kein Ton heraus. Dann fuhr er an ihnen vorbei, sein Gesicht war kreideweiß unter den Sommersprossen.

„Wie sonderbar Nils war. So habe ich ihn nie gesehen", sagte Anne Karine.

„Vielleicht mochte er nicht, daß ich mit dir zusammen war", antwortete Paul Remer. Es fiel ihm im Augenblick nicht ein, daß der Gemütszustand eines Menschen eine andre Ursache als Anne Karine haben könne.

Aber auf der Treppe stieß Anne Karine auf ihren Vater. Sie mußte mit hinunter und Kaffee einschenken.

Kapitän Mandt überfiel den Advokaten, sowie er ihn zu fassen kriegen konnte, und zog ihn in eine Ecke.

„Na, haben Sie mit ihr gesprochen?"

„Ja. Er glaubte wohl, daß es nicht so schwer fallen würde, Fräulein Corvin zum Heiraten zu bewegen", sagte er schelmisch.

„Brillant! Eine unschätzbare Assistance habe ich da an Ihnen gewonnen, Advokat. Schockschwerenot!" Kapitän Mandt rieb sich die Hände und strahlte förmlich Begeisterung aus.

Als Anne Karine in die Nähe kam, sagte er: „Dieser Advokat, Kari, das ist, weiß der Deibel, ein Stratege von Rang. Folg seinem Rat, Mädel. In allem, sage ich dir."

Der Advokat wandte ein, man möchte ihn nicht zu früh loben. Aber Anne Karine versprach zu tun, um was Onkel Mandt sie bat.

Matthias Corvin und der Advokat verschwanden im Herrenzimmer. Onkel Mandt plumpste neben der Generalin ins Sofa und meldete, jetzt würde der Advokat die Chose schon deichseln. Aber die Generalin meinte, man müsse dem Mädel keine Flausen in den Kopf setzen. Wenn sie ihrem eigenen Glück im Wege stände, geschähe ihr das ganz recht.

Anne Karine wollte nicht zu Sophie hinaufgehen, ehe die beiden da drinnen fertig wären. Dann könnte sie es Sophie

gleich erzählen. Sie warf sich in einen Schaukelstuhl und schaukelte aufgeregt in rasendem Galopp hin und her.

Kapitän Mandt riß die Geduld.

„Geh mal 'rein, Kari, und sieh nach, was die beiden da zu schwatzen haben. Der Kaffee gefriert ja bald. Man sollte, weiß der Deibel, meinen, es wären zwei Frauenzimmer", brummte er.

Anne Karine überlegte einen Augenblick. Dann ging sie – und kam nicht zurück.

Kapitän Mandt stand auf, schoß mit ungewöhnlicher Schnelligkeit durchs Zimmer und riß die Türe heftig auf.

Da blieb er mit offnem Munde stehen. Er rollte mit den Augen, er focht mit den Armen, dann sank er, als wollte er den Geist aufgeben, auf den nächsten Stuhl.

Die Generalin kam auch herbeigelaufen, um zu sehen, was dem Kapitän so ganz und gar die Puste nähme.

Sie war einfach baff. Sie konnte die Situation zuerst gar nicht erfassen. Aber als Matthias Corvin sein warmes glückliches Gesicht ihr zuwandte und seine Hand nach ihr ausstreckte und sagte: „Ja, Rosa, jetzt kannst du mir zu meinem Sohn gratulieren" – da vergaß Rosa Mogens ihre eigne Enttäuschung und den kleinen Matthias. Sie schlug ihre fette Hand in die Matthias Corvins und schüttelte sie über die Maßen kräftig. Denn Rosa Mogens mußte immer teilhaben an dem Glück, das sie um sich sah. Und die beiden Alten schüttelten einander in einem fort die Hände. Sie sahen sich in die Augen. Sie dachten beide an ein Gartenfest – mit bunten Papierlaternen – und einer Bank unter den Bäumen – vor sehr, sehr langer Zeit.

Aber Anne Karine zog Paul Remer zu Onkel Mandt hin.

„Siehst du, Onkelchen, ich habe getan, was du mir gesagt hast; ich habe Advokat Remers Rat genau befolgt. Jetzt bist du wohl zufrieden mit mir", lachte sie spitzbübisch.

Onkel Mandt starrte hilflos von einem zum andern. Endlich bekam er die Sprache wieder. Er schlug mit der Hand auf die Stuhllehne und sagte augenrollend: „Hätt' ich bloß wissen sollen, Kari, daß du so erpicht auf 'ne Mannsperson in reiferem Alter warst, Himmelkreuzdonnerwetterbombenelement, da hätt' ich am Ende meine eigne Person geopfert und hätte dich genommen."

Ende



Einzig berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Cläre Greverus Mjöen
Printed in Germany

Hauptschriftleiter: Hans Ludwig Oeser, Söcking über Starnberg, Oberbayern, verantwortlich für Text und Bild / Nachdruck verboten / Alle Rechte vorbehalten / Anschrift für Manuskript-Einsendungen: Schriftleitung der Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens, Söcking über Starnberg, Oberbayern / Für unverlangte Einsendungen haftet die Schriftleitung nicht / Porto für Rücksendungen ist beizufügen / Verlag: Deutsche Verlags-Expedition Ackermann, von Holtzbrinck und Schlösser Stuttgart

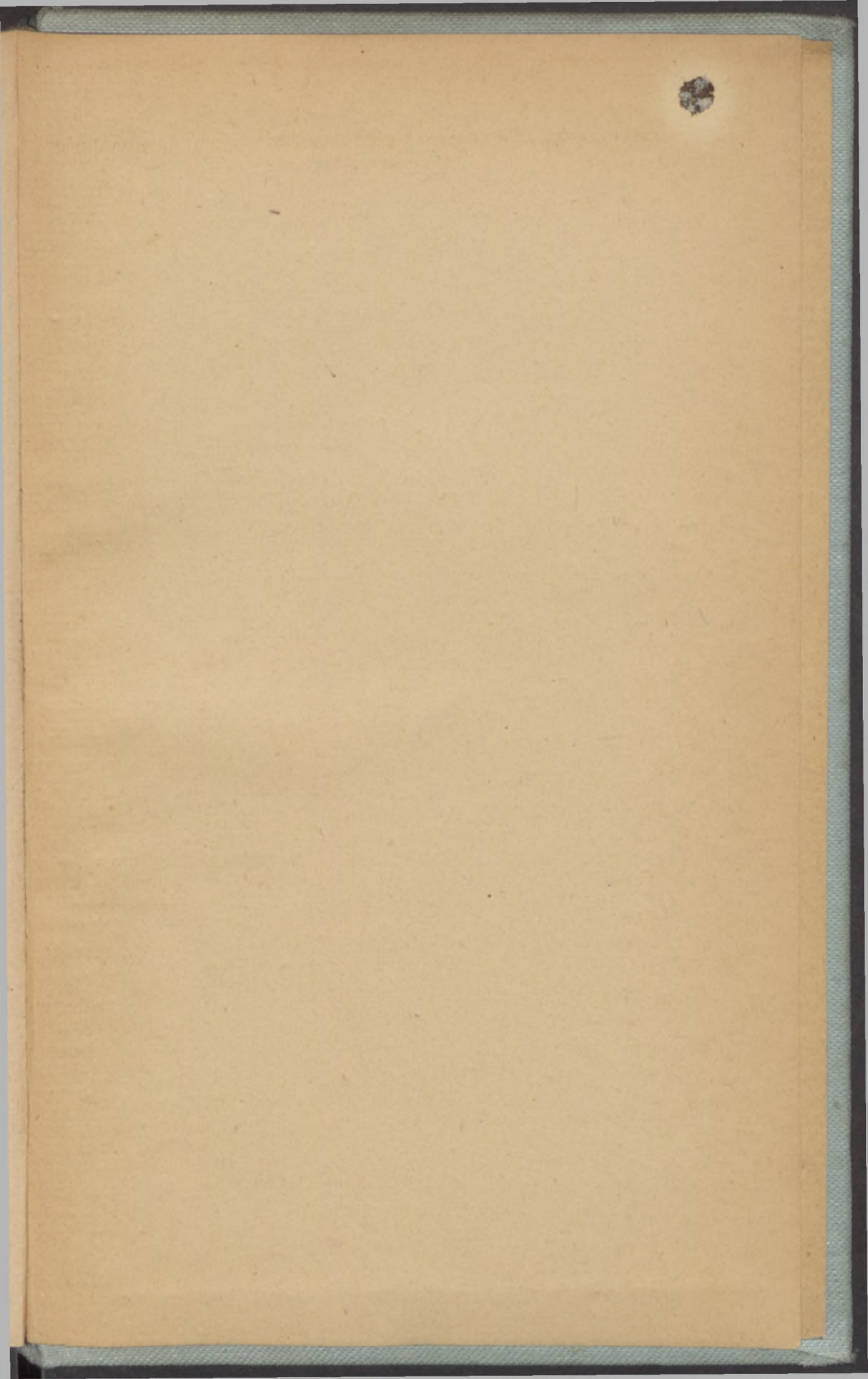
Druck: Union Druckerei G.m.b.H. Stuttgart

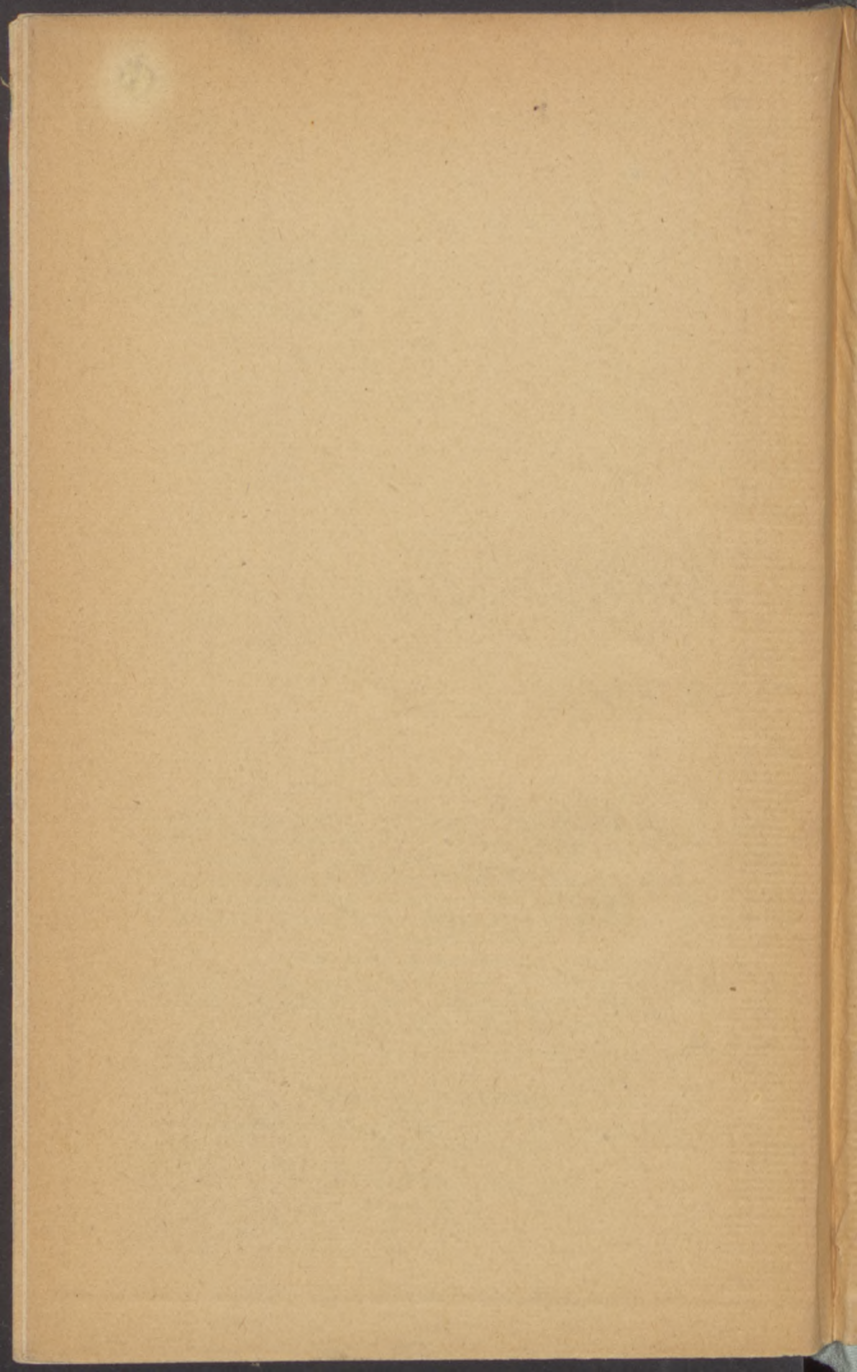
Geschäftliche Zuschriften, die den Bezug der Zeitschrift u. ä. betreffen, sind ausschließlich an den Verlag der Zeitschrift: Deutsche Verlags-Expedition Stuttgart Jägerstr. 37 zu richten.

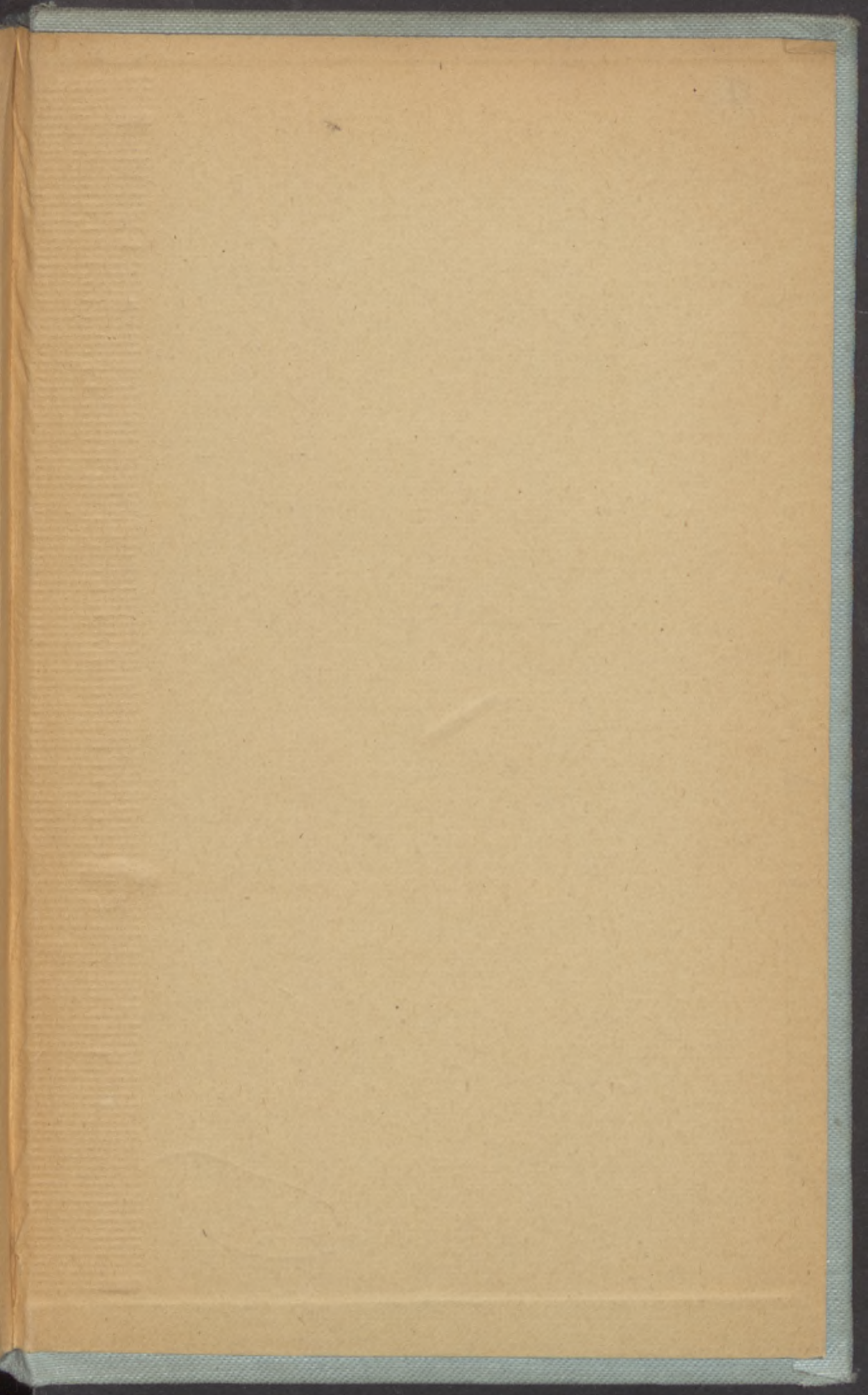
Ausgabe **B** mit Versicherung RM. 1.95

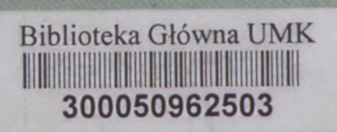
Zu beziehen vom Verlag durch die Post und durch alle Buch- und Zeitschriftenhandlungen

Erschienen im Juli 1940








Biblioteka Główna UMK
300050962503